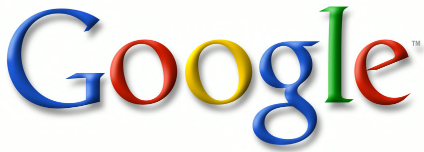



NEDL TRANSFER
HN 67C8 U

Zur Beachtung.

Auszug aus dem Reglement
ler katholischen Jugend- und Volksbibliothek Solothurn.

Die katholische Jugend- und Volksbibliothek steht allen Angehörigen der römisch-katholischen Pfarrei zur Benutzung offen.

Die Mitglieder der an der Bibliothek beteiligten Vereine sind durch Vorzeigen einer Ausweisk te zum Gratisbezug berechtigt. — Alle übrigen Le er zahlen pro Band und Monat 10 Cts.

Jedes ausgeliehene Buch muss nach Monatsfrist zurückgebracht, oder wenn noch nicht ausgelesen, vorgewiesen werden.

Wer ein Buch gar nicht oder beschädigt zurückstellt, ist dafür ersatzpflichtig.

Bibliothekstunden Riedholzgasse 140:

a) Für Männer und Jünglinge je Mittwoch abends von 8—9 Uhr.

b) Für Frauen und Jungfrauen je Sonntag vormittags von 11—12 Uhr.

othurn, Januar 1910.

Die Bibliothekkommission.

Angela.



Von

Conrad von Bolanden, pseud. of

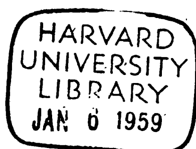
Josef Eduard Konrad Bischoff



W



Regensburg und New-York.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1866.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 6 1959

Crinolinen.

Der Courierzug hielt noch unter der Halle des Bahnhofes. Zwei elegant gekleidete Herren standen vor der offenen Thüre eines Wagens. Sie sprachen mit einem Dritten, welcher in dem Wagen saß. Die beiden Eleganten trugen den Uebermuth der Jugend in den Zügen, deren Blässe verrieth, daß sie mit Genüssen nicht kargten. — Der im Wagen hatte ein schönes, blühendes Gesicht, zwei helle, geistreiche Augen, und dichte Locken, die er zuweilen über der klaren Stirne zurückstrich. Er hörte kaum die Reden der Freunde, welche von Bällen, Hunden, Pferden, Theater und Tänzerinnen sprachen.

Im Coupé saß noch ein Reisender, offenbar der Vater des jungen Mannes. Er las eben die Zeitung, das heißt, die Börsenberichte in derselben, während die fleischige Linke des wohlbeleibten Herrn mit den schweren Goldringen der Uhrenkette spielte. Auf die Reden der jungen Leute hatte er nicht geachtet, bis eine Aeußerung des Sohnes von ihm in sehr ernste Erwägung gezogen wurde.

„Tausend noch einmal!“ rief plötzlich einer der Eleganten. „Fast hätte ich ja die neueste Neuigkeit dir zu sagen vergessen, Richard! Weißt du schon, daß Baron Linden Bräutigam ist?“

„Bräutigam? Mit wem?“ fragte Richard theilnahmslos entgegen.

„Mit Fräulein Bertha von Harburg. Diesen Morgen erhielt ich die Karte, und säumte nicht, einen prächtigen Gratulationsbrief zu schreiben.“

Richard sah ernst nieder und schüttelte kaum merklich das Haupt.

„Ich beklage den munteren Baron! sagte er. Was denkt nur Linden, mit gleichen Füßen in das Unglück hinein zu springen?“

Der Vater sah betroffen zu dem Sohne hinüber. Die Hand, mit den Börsenberichten, sank ihm auf das Knie herab.

„Mit Erlaubniß, meine Herren!“ sagte der Schaffner.

Die Thüre wurde geschlossen. Die Freunde winkten Lebewohl. Der Zug dampfte hinaus.

„Deine Aeußerung über Lindens Vermählung ist mir aufgefallen, Richard!“ begann nach einer Weile der Vater. „Hoffentlich war dieselbe nur Scherz.“

„Doch nicht, — voller Ernst! Ich äußerte meine Ueberzeugung. Und meine Ueberzeugung ist die Frucht genauer Beobachtung und reiflicher Erwägung.“

Das väterliche Erstaunen wuchs.

„Beobachtung, — Erwägung, — Possen!“ rief Herr Frank unmuthsvoll, indem er die Zeitung zusammenfaltete und in die Tasche schob. „Wie mag ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren wie du, von Erfahrungen und Beobachtungen sprechen? Ueberspanntes Zeug! Die Ehe ist eine Nothwendigkeit des menschlichen Lebens. Auch du wirst dieser Nothwendigkeit dich einmal fügen.“

„Freilich, — wäre die Ehe eine Nothwendigkeit, dann müßte auch ich unter das Joch des Geschickes mich beugen. Allein, Vater, dieser Zwang zur Ehe besteht nicht. Es gibt ja vernünftige Männer genug, die sich nicht binden an weibliche Launen.“

„O ja, es gibt allerlei seltsame Käuze in der Welt, — allerlei Abnormitäten! Du aber wirst zu denselben nicht gehören wollen. Du am wenigsten, der bedeutende Ansprüche machen kann, — du, das einzige Kind eines reichen Hauses, — du, der eine jährliche Rente von hundert tausend Gulden zu verzehren hat.“

„Die Rente läßt sich weit bequemer frei und ledig genießen, Vater!“

„Frei und ledig? Und genießen? Alle Wetter, beinahe führst du mich in Versuchung, schlimm von dir zu denken. Zum Glücke kenne ich dich genau. Ich kenne deine strenge Sittlichkeit, deine Solidität, deine nüchternen Ansprüche an das Leben. Alle diese löblichen Eigenschaften freuen mich. Aber diese Anschauung vom Eheleben hätte ich in dir nicht ver-

muthet. Eine solche krankhafte Ansicht mußt du fallen lassen."

Der junge Mann entgegnete nichts. Er lehnte in den Kissen und ein trotziger Zug legte sich um seinen Mund.

Herr Frank sah gedankenvoll durch das Fenster. Er überdachte den festen Charakter seines Sohnes, dessen Wesen, schon als Kind, von der Außenwelt sich abschloß, und der ein vorwiegend innerliches Leben führte. Strenge Regelmäßigkeit und genaue Benützung der Zeit waren ihm angeboren. In den Schulen behauptete er die ersten Plätze in allen Fächern. Des Knaben Ehrgeiz und Streben bestand darin, alle Uebrigen an Kenntnissen zu überragen. Schon die seltsamen Fragen des kleinen Richard, die eine scharfe Beobachtung der Außenwelt und eine bewunderungswürdige Denkthätigkeit bekundeten, hatten des Vaters Staunen oft erweckt. Und während die Genossen des Jünglings mit Freuden jeden Augenblick begrüßten, der sie von den Bänken der Schule und des Lernens erlöste, band sich Richard an freiwillig gestellte Aufgaben, um seinen Wissensdrang zu befriedigen. Das angehende Mannesalter hatte den Jüngling in dieser Beziehung nicht verändert. Er hielt genau die Stunden des Berufes, arbeitete mit Eifer und Interesse, zu großer Freude des Vaters. Dann erholte er sich an Musik, Malerei, oder durch einen Gang in die freie Natur, für deren Schönheiten er ein tiefes Verständniß besaß. — Der einzige Schatten seines Cha-

rakters war ein stolzer Trotz, ein festes Beharren auf gefaßten Beschlüssen, und eine schwer zu überwindende Kraft der Ueberzeugung. Vielleicht waren selbst diese Schatten große Eigenschaften, welche die Reife lichten und abschleifen mußte.

Diesen Trotz betrachtete gegenwärtig der Vater, und er flößte ihm, bezüglich der seltsamen Ansicht vom Eheleben, ernste Besorgnisse ein.

„Aber, Richard," — begann Herr Frank wieder, „wie bist du auf diese eigenthümliche Anschauung gekommen?"

„Durch Beobachtung und Ueberlegung, — und auch durch Erfahrung, obwohl du meinen Jahren dieses Recht versagen willst."

„Was hast du erfahren und beobachtet?"

„Ich habe das Frauengeschlecht beobachtet, wie es ist, und gefunden, daß mich so ein Geschöpf nur unglücklich machen würde. Wofür haben unsere Mädchen Sinn? Für Putz, Vergnügen und eiteln Tand. Die Axe ihres Daseins dreht sich um Toilette, Kränzchen, Bälle und dergleichen Dinge. Wir leben im Zeitalter der Crinolinen, — und du kennst meinen Abscheu gegen diese Tracht. Ich gebe zu, daß mein Widerwillen abnorm, — vielleicht sogar überspannt ist. Aber ich kann mich desselben nicht erwehren. Sehe ich ein Mädchen in dem luftigen Reifrock durch die Strassen gehen, so stehen die wunderlichsten Einfälle in mir auf. Ich denke an einen aufgeblähten Luftballon, dessen plumper Schwulst den schönsten

Wuchs verunstaltet. Ich denke an eine Stange, die sich rauschend dahin bewegt, und den eiteln Tand zur Schau trägt. Die Tracht ist zwar etwas Aeußerliches, — aber sie steht offenbar mit dem inneren Wesen des Menschen in Einklang. Die Crinoline ist mir der Typus des gegenwärtigen Frauengeschlechtes, — ein leeres, hohles, aufgeblähtes Etwas. Und dieser Typus stößt mich zurück, widerstrebt meinem innersten Wesen."

„Du glaubst also, daß unsere Frauenwelt eitel, vergnügungssüchtig und ächter Weiblichkeit baar ist, weil sie Crinolinen trägt?"

„Nein, — umgekehrt! Weil unsere Frauenwelt ein vorwiegender Hang zur Aeußerlichkeit und Flatterhaftigkeit beherrscht, darum trägt sie, trotz aller Protestation der Männer, Crinolinen."

„Bah, — Grillen! du legst zu viel Gewicht auf die Mode. Kenne ich doch selbst viele Damen, welche diese Mode beklagen."

„Und sich dennoch einer lästigen Mode fügen, — gerade dies spricht abermals für meine Ansicht. Das Frauengeschlecht ist nicht mehr stark genug, eines lästigen Zwanges sich zu erwehren. Seine Eitelkeit und Koketterie ist noch größer, als sein Hang zum bequemen Genießen des Lebens."

„Willst du etwa eine Frau, die erspart und erschwingt? Durch Häuslichkeit deinen Reichthum vergrößert, durch entsagende Zurückgezogenheit deine Kasse nicht belästigt?"

„Nein, — ich will gar keine Frau," entgegnete der junge Mann etwas trotzig. „Und ich stehe nicht allein mit meiner Ansicht. Die junge Männerwelt beginnt zu erwachen. Gesunder Geschmack und natürliches Fühlen stehen auf gegen das blasirte Frauenvolk. Allenthalben entstehen Bündnisse. Die letzte Zeitung brachte abermals die Nachricht, daß zu Marseille sechstausend junge Männer Hand in Hand gelobten, nicht zu heirathen, bis die Damen den ruinirenden Toiletten und dem kostspieligen Müßiggange entsagten, zu einfachen Sitten in Tracht und häuslicher Thätigkeit zurückkehrten. — Ich verwerfe diesen Hang zur Bequemlichkeit und zum Genießen, — diese Sucht unserer Frauen zu Putz und Befriedigung ihrer Eitelkeit nicht darum, weil diese Neigungen theuer sind, — sondern darum, weil sie verwerflich sind. Jedes Geschöpf hat seine Aufgabe. Betrachtet man aber die meisten Frauen der Gegenwart, so möchte man fragen, wozu sie da seien."

„Wozu Frauen da sind, närrischer Mensch?" unterbrach ihn Herr Frank unwirsch. „Sollen sie einhergehen ohne alle Toilette, wie Eva vor dem Sündenfalle? Sollen sie nur die Mühen des Lebens, aber nicht dessen Freuden kennen? Sollen sie existiren wie die Frauen des Sultans, verschlossen in dem Harem? — Wozu Frauen da sind? Das will ich dir sagen! Sie sind da zur Erheiterung des Lebens. Sagt nicht Schiller:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand."

Richard lächelte still vor sich hin.

„Dichterische Phantasie!" sagte er. „Das nämliche Gedicht von Schiller hat mein unglücklicher Freund Emil Schlagbein oft mit Feuer deklamirt und auch gesungen. Die Liebe hatte ihn sogar zum Dichter gemacht. Er reimte Verse auf seine Ida, — und jetzt? Kaum drei Jahre verheirathet, ist er der unglücklichste Mensch von der Welt, — unglücklich durch seine Frau. Ida hat zwar noch denselben fein geschnittenen Kopf, wie früher, — aber dieser Kopf steckt voll Eigensinn, voll launenhafter Grillen, zur Qual Emils. Ihre Augen haben noch dieselbe tiefe Bläue, — ihr liebseliger Ausdruck aber ist verraucht, und die Bläue überziehen nicht selten finstere Wetterwolken. — Wie oft hat Emil bei mir seinen Kummer ausgeschüttet! Wie oft hat er geklagt über die Geistesleerheit seiner Frau, über deren Grillen, über ihren Trotz! Ein versagter Ball, — versagt aus Rücksichten der Nothwendigkeit, macht sie Tage lang verschlossen und einsilbig. Vergebens bettelt er um einen hellen Blick. Kommt Emil nach Hause, zuweilen verstimmt durch Bitterkeiten des Amtes, so findet er keine Erleichterung dnrch Ida's Theilnahme; — aber geär-

gert wird er durch ihre Halsstarrigkeit, und beleidigt durch ihre Kälte. — Auch Emil sprang mit gleichen Füßen in das Unglück hinein. Ich werde mich hüten, denselben Sprung zu thun."

„Du bist ein ungerechter, einseitiger Mensch! Müssen denn alle Frauen Schlagbein's Ida gleichen?"

„Vielleicht wäre meine Ida noch schlimmer," warf Richard kurz hin.

Herr Frank trommelte auf den Knieen, jedesmal ein Zeichen des Unbehagens.

„Ich sage dir, Richard," sprach er mit Betonung, „auch deine Zeit wird kommen. Auch du wirst dem allgemeinen Gesetze folgen, und dieses Gesetz wird deine einseitigen Ansichten, deine Verachtung des weiblichen Geschlechtes Lügen strafen."

„Jener Drang, Vater, welcher den Mann zum Weibe hinzieht, läßt sich überwinden, und die Gewohnheit wird zur zweiten Natur. Uebrigens" —

Er hielt inne und sah durch das Fenster.

„Uebrigens, — was denn übrigens?"

„Ich wollte sagen, daß jene Zeit, von der du sprichst, bei mir glücklich überstanden ist," entgegnete Richard, immer durch das Fenster sehend. „Für mich ist die Zeit sentimentaler Täuschung eine sehr kurze und entscheidende gewesen," — schloß er mit einem bitteren Lächeln.

„Darf ich, dein Vater, um näheren Aufschluß bitten?"

Der junge Mann lehnte sich in die Kissen zurück und sah, während er sprach, fast immer an die gegenüberliegende Wand.

„Im vorigen Sommer besuchte ich Baden-Baden. Auf der alten Burg Eberstein, die so malerisch über dem Städtchen thront, traf ich eine Gesellschaft. Unter dieser ein Mädchen von seltener Schönheit und großer Sittigkeit. Ein Bekannter der Gesellschaft gab mir die Freiheit, an dieselbe mich anzuschließen. — Wir saßen in fröhlicher Unterhaltung unter den schwarzen Tannen, bis der stark hereindämmernde Abend nach der Stadt zurück trieb. — Isabella, so hieß die Schöne, hatte auf mich einen lebhaften Eindruck gemacht, so lebhaft, daß sogar in meinen Augen die verhaßte Crinoline Gnade fand, welche ihren Leib in weiten Rädern umspannte. Ihr Benehmen war durchaus nicht kokett, nicht gefallsüchtig. Sie sprach ruhig, mit Ueberlegung und nicht ohne Geist. Ihr Angesicht behielt immer den gleichen, unveränderlichen Ausdruck. Nur wenn den jungen Leuten, denen der feurige Wein etwas zu Kopf gestiegen, ein starkes Wort entschlüpfte, sah Isabella vor sich hin, und ein unangenehmes Empfinden, wie verletztes Zartgefühl, glitt über ihr Gesicht. — Meine Gegenwart schien ihr angenehm, mein Geplauder mochte ihr gefallen. Als wir den Berg hinabstiegen und an eine schlüpfrige Stelle kamen, bot ich ihr meinen Arm, den sie mit derselben unveränderlichen Ruhe nahm, welche sie in meinen Augen so liebenswürdig machte."

„Ich bemerkte sogleich meine Neigung für die Fremde, und wunderte mich, wie dieselbe so rasch entstehen und so stürmisch wachsen konnte. Es straften mich beschämende Gefühle, weil ich meine Ansichten über die Frauen so unbesonnen preisgab. Allein diese Gefühle waren nicht stark genug, um die auflodernde Leidenschaft zu ersticken. Mein Geist lag überwunden in den Fesseln des Sinnenreizes."

Er schwieg einen Augenblick. Den trotzigen jungen Mann schienen jetzt noch Vorwürfe wegen eines Verhaltens zu strafen, das er als eine Niederlage männlichen Selbstbewußtseins und klaren Denkens betrachtete.

„Am folgenden Tage," fuhr er fort, „sollte ein Pferde-Rennen in der Nähe sein. Bevor wir uns trennten, wurde verabredet, demselben beizuwohnen. Ich ging in meinen Gasthof und auf mein Zimmer, wo ich mit wachen Sinnen von der schönen Isabella träumte. Mein Freund hatte mir gesagt, daß sie die Tochter eines reichen Handelshauses sei, und daß sie ihre kränkelnde Mutter hieher begleitet habe. Dieser Zug kindlicher Theilnahme und Liebe war nicht geeignet, meine Empfindungen abzukühlen. Isabella erschien mir noch schöner und reizender."

„Wir fuhren zum Pferde-Rennen, ich genoß das unaussprechliche Glück, in demselben Wagen dem Gegenstande meiner Verehrung gegenüber zu sitzen."

„Nach einer kurzen Fahrt, — mir wenigstens erschien sie kurz, — langten wir bei dem großen Platze

an, wo das Rennen stattfinden sollte. Wir bestiegen die Tribüne. Ich saß an Isabella's Seite, welche die ruhige, gleichmüthige Haltung keinen Augenblick verlor. Das Rennen begann. Ich sah wenig davon. Wenn ich auch gerade nicht auf Isabella sah, schwebte sie doch überall vor meinen Augen, ich mochte hinsehen, wohin ich wollte."

„Plötzlich weckte mich ein Tumult, ein lautes Aufschreien, aus dem träumerischen Wesen. Keine zwanzig Schritte von unserem Sitze entfernt, war ein Pferd gestürzt. Der Reiter war unter dasselbe gerathen, das heftig ausschlagende Thier hatte dem Unglücklichen beide Beine zerschmettert. Heute noch sehe ich das im gräßlichsten Schmerze verzogene Gesicht des Mannes vor mir! Ich fürchtete, Isabella's zartes Empfinden möchte durch den schauerlichen Anblick im höchsten Grade verletzt werden. Und als ich jetzt meinen Blick auf sie wandte, — was sah ich? Ein lachendes Gesicht. Das ruhige, müde Wesen hatte sie plötzlich verlassen, und eine gefühllose, harte Seele feierte eben ein Freudenfest in ihren Zügen."

„Finden Sie diesen Wechsel in dem einförmigen Rennen nicht prächtig?" sprach sie zu mir.

„Ich entgegnete nichts, verließ mit einer Entschuldigung die Gesellschaft, und kehrte allein nach Baden zurück."

„Gut!" sagte Herr Frank. „Deine Isabella war ein gefühlloses Geschöpf, — einverstanden! Aber nun deine Anwendung von dieser Erfahrung?"

„Lassen wir die Anwendung einen Anderen machen, Vater! Höre nur weiter. — In Baden sollte eine Flasche Rheinwein, dessen Geist sich mit Trübsinn und melancholischen Gefühlen nicht verträgt, die wüste Erinnerung zerstreuen. Ich saß in dem fast leeren Speisesaale. Die Gäste waren im Theater, auf Ausflügen in der romantischen Umgegend, oder trieben sich auf dem Corso herum. Mir gegenüber saß ein alter Mann. Ich bemerkte, daß seine Augen, wenn er sich unbeachtet wähnte, forschend an mir hingen. Wahrscheinlich hatte die plötzliche Abkühlung meiner Leidenschaft sichtbare Spuren an mir zurück gelassen. Der Fremde mochte glauben, ich sei ein unglücklicher und verzweifelter Spieler. Ein Spieler war ich nun freilich gewesen. Ich stand im Begriffe, mein Lebensglück auf schöne Formen zu setzen, — aber ich hatte das Spiel gewonnen."

„Der Wein that bald seine Wirkung. Ich thaute auf und knüpfte ein Gespräch mit dem Fremden an. Wir redeten über Vielerlei, endlich auch über das Pferde-Rennen. Da eine handgreifliche und vertrauliche Gutmüthigkeit in den Zügen des Alten lag, so erzählte ich den unglücklichen Sturz des Reiters, — der Eindruck des gräßlichen Anblickes auf Isabella wurde scharf betont. Ich sagte ihm, daß mir ein solcher Grad von Härte und Gefühllosigkeit an dem weiblichen Geschlechte etwas ganz Neues sei, und daß mich diese traurige Erfahrung tief verletzt habe."

„Dies kommt daher," entgegnete der Fremde, „weil Sie durch das Aeußere sich täuschen ließen, und weil Sie eine gewisse Schichte der Gesellschaft nicht kennen. Betrachtet man die schönen Isabellen nur mit sinnlichen Augen, so läuft man allerdings Gefahr, den Schein für Wahrheit und das Falsche für Wirklichkeit zu halten. Sogar die nacktesten Aeußerlichkeiten sind oft nur Schein, — bemalte Wangen, gefärbte Augenbrauen, falsche Haare, falsche Zähne. Und sind auch die Formen nicht falsch, sondern ächt, läßt man sich durch diese reizenden Formen bestechen, sieht man unter dem Zwange des Anstandes Ruhe, Gleichmuth, Bescheidenheit, Reinheit, oder gar Demuth, so lauert eine noch größere Gefahr der Täuschung. Ein müdes, abgespanntes Wesen, in allen Genüssen stumpf gewordene Nerven, sind gar zu oft der innere Kern des weiblichen Seelenlebens. Ich kenne Baden und seine Gäste seit vielen Jahren, und habe nach meinen Erfahrungen gesprochen. Wollen Sie treffende Schlaglichter, dann gehen Sie in die Spielsäle, — in jene schrecklichen Räume, wo die furchtbarsten und verzehrendsten Leidenschaften kochen, wo Verzweiflung und Selbstentleibung grinsend einherschleichen. Gehen Sie in jene dumpfe, dämonisch durchhauchte Luft der Spielsäle, Sie werden dort das weibliche Geschlecht jeden Tag und jede Stunde vertreten finden. Woher diese widerliche Erscheinung? Weil die heftige Spannung des Hazardspieles allein noch Reiz hat für jene durch alle Genüsse abgestumpften Müden. Würde ein Ver-

brecher öffentlich aufgehängt, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß gerade das schöne Geschlecht Tausende von Franken für die ersten Plätze gäbe, um das erschütternde Schauspiel bequem ansehen, und jeden Ausdruck im gräßlich entstellten Gesichte des sterbenden Verbrechers lesen zu können. Isabella war auch eine von den Müden und Abgespannten; darum ihr Aufleben beim Anblicke des zerschmetterten Menschen."

„So sprach der Fremde. Und ich gab ihm Recht. Zugleich suchte ich tiefer in dieses erstorbene Gefühlsleben einzudringen. Wie ein verwegener Bergsteiger kletterte ich in die psychiologischen Abgründe nieder. Mir schauerte vor den Dingen, welche ich da entdeckte, und vor den Folgerungen, welche Isabella's Wesen dem klaren Denken aufzwang. — Nein, Vater, nein!" rief er mit Heftigkeit. „Ich werde mich mit keinem Abgrunde vermählen, — ich werde niemals in das Unglück der Ehe hineinspringen."

„Donner und Doria, bist du ein Mensch!" rief Herr Frank. „Wenn Emils Frau und Isabella nichts taugen, ist darum das ganze Geschlecht verwerflich? Beide Fälle sind Ausnahmen. Diese Ausnahmen geben dir kein Recht, schlimm von allen Mädchen und Frauen zu denken. Diese Einseitigkeit und Uebertreibung machen deiner Ueberlegung keine Ehre, Richard! Nur Ueberspanntheit kann so urtheilen."

Der Zug hielt. Die Reisenden stiegen aus. Vor dem Bahnhofe harrte ihrer ein Wagen.

„Es ist doch Alles in Ordnung droben?“ fragte Herr Frank den Kutscher.

„Alles in Ordnung, Herr, wie Sie es befohlen haben.“

„Ist der Kasten mit den Büchern angekommen?“

„Ja, Herr!“

Der Wagen rollte auf der Strasse dahin. Vor den Blicken der Reisenden stiegen dunkle Bergwände empor, und enge tiefe Thäler gähnten sie an. Frische Luftstösse schossen von den Bergen hernieder, und Herr Frank sog in langen Zügen den erquickenden Aether.

Richard sah gedankenvoll über prangende Weinberge und reiche Fruchtfelder.

Die Strasse stieg immer steiler hinan, immer näher rückten die bewaldeten Kegel des Gebirgszuges. Ein lichter Punkt trat an demselben hervor. Franks Augen hingen wohlgefällig an diesem Punkte, der sich rasch zur Villa entwickelte, die auf einer vorspringenden Anhöhe, in Mitte von Rebgeländen lag.

„Unser Landhaus ist doch prächtig gelegen,“ sagte Herr Frank. „Wie freundlich es da Oben thront, — Fürsten könnten dort wohnen.“

„Du hast in der That den herrlichsten Punkt gewählt, Vater! Alles hat sich vereinigt, um Frankenhöhe angenehm hervortreten zu lassen. Die Weinberge an den Abhängen des Hügels, — das lächelnde Dorf Salingen zur Rechten, — im Hintergrunde die ernsten Bergwände mit der trotzigen

Burgruine auf der Stirne des Salberges, — die tiefen Thäler und finsteren Schluchten, welche allenthalben in die Landschaft herein münden, — und gegen Osten diese schöne, fruchtbare Ebene."

Dem Vater gefielen diese Worte. Lange hing sein Auge an der schönen Besitzung.

„Du hast einen Grund für meine glückliche Wahl vergessen," sagte er dann, wobei ein launiger Anflug in sein Gesicht trat. „Ich meine die Gewohnheit meines Freundes und Retters Klingenberg, der seit acht Jahren den Mai auf Frankenhöhe verlebt. Du kennst das eigenthümliche Wesen des Doctors. Nichts in der Welt vermag es, den Gelehrten von seinen Büchern wegzulocken. Auf alle Freuden und Genüsse hat er verzichtet, um alle Zeit seinen Lieblingen, den Büchern, schenken zu können. Wenn einen so strengen, für die Welt abgestorbenen Mann der Wissenschaft Frankenhöhe fesselt und anzieht, so ist dieses, wie ich glaube, das höchste Preisen unseres Landsitzes."

Richard ließ des Vaters Ansicht unbestritten; er kannte die unbegrenzte Verehrung für den gelehrten Doctor.

Die Strasse zog immer steiler hinan. Die Pferde gingen langsam. Das freundliche Dorf Salingen lag zur Linken in geringer Entfernung. Vor ihren Blicken stiegen einige Gebäude auf, vom Dorfe abgerissen, von Weinbergen und Obstbäumen umgeben, hart neben der Strasse. Die Züge des alten Frank verdüsterten sich, da er den Kopf, von Franken-

höhe weg, nach jenen Gebäuden wandte. Es war, als knüpften sich höchst unangenehme Erinnerungen an diesen Ort.

Richard betrachtete das stolze Wohnhaus, die mächtigen Scheuern, die weiten, von Mauern umgebenen Hofräume, und fand, daß Alles sehr reinlich und sauber gehalten sei.

„Hier muß ein reicher Gutsbesitzer und thätiger Landwirth wohnen,“ sagte er. „Ich habe zwar in früheren Jahren den Ort gesehen, aber mich dafür nicht interessirt. Wie einladend und angenehm dieses Anwesen ist! Der Eigenthümer muß bedeutende Veränderungen vorgenommen haben; wenigstens kann ich mich keines Umstandes erinnern, der mir früher den Ort anders gezeigt hätte, als einen gewöhnlichen Bauernhof.“

Herr Frank hörte diese Bemerkungen nicht. Er blickte nach der anderen Seite und murmelte offenbar eine Verwünschung; denn sein Gesicht überlief es gallich und bitter.

Der Wagen hatte die Anhöhe gewonnen, verließ die Strasse und rollte durch Weinberge und Kastanienhain dem Landhause entgegen.

Frankenhöhe bestand aus einem schönen zweistöckigen Wohnhause, dessen Einrichtung sowohl dem Geschmacke und Reichthume Franks, wie den Anforderungen der Gegenwart an die Bequemlichkeit, vollkommen entsprach. An das Wohnhaus reihte sich ein zweites Gebäude, worin der Verwalter wohnte. Auch Stallun-

gen und Schuppen fehlten nicht, um den Nothwendigkeiten der Landwirthschaft zu genügen.

Herr Frank war sogleich in's Haus getreten, wo er alle Zimmer durchschritt, den Vollzug seiner Anordnungen zu prüfen.

Richard ging in den Garten. Er ging auf Pfaden, die mit gelbem Sande bestreut waren. Er wandelte zwischen Blumenbeeten hin, welche die linde Mailuft mit Wohlgerüchen erfüllten. Er schenkte flüchtige Blicke den blühenden Zwergobstbäumen und den Zierpflanzen. Er bemerkte die Sauberkeit an allen Dingen, und die strenge Ordnung, wie sie der Vater liebte. Endlich stand er an jener Stelle, wo die Weinberge begannen, und die eine freie Umsicht gewährte. Richard sah in die blühende, duftende Mai-Landschaft. Bald aber kehrte sich der Blick des jungen Mannes nach Innen. Er stand sinnend und gedankenvoll. Das Gespräch mit dem Vater hatte ihm klar gemacht, daß sein Fühlen und Wollen dessen Wünschen nicht entsprach. Er fand, daß seine Neigungen einmal mit der Liebe zum Vater einen schweren Kampf bestehen müßten, — einen Kampf, der wohl über sein ganzes Lebensglück entschied. Die Seltsamkeit seiner Begriffe und Meinungen von dem weiblichen Geschlechte, entgingen ihm nicht. Er ließ seine Erfahrungen prüfend vorübergleiten. Er untersuchte die Berechtigung seiner Ueberzeugung, und noch drückender wurden ihm die väterlichen Ansprüche an die kindliche Pflicht.

Das Wetterkreuz.

Am folgenden Morgen, als die ersten Lerchen zum Frühlingshimmel aufstiegen, war Richard ausgegangen und in einer sonderbaren Stimmung nach einigen Stunden zurückgekehrt. Als er auf sein Zimmer ging, sah er den Vater durch die offene Thüre in dem Salon stehen. Herr Frank prüfte mit forschenden Blicken die Einrichtung, während Diener Bücher in das anstossende Zimmer trugen, und dort auf einem Gestelle ordneten. Richard grüßte kurz und ging vorüber, ganz gegen seine Gewohnheit. Er pflegte sonst mit dem Vater einige Worte auszutauschen, wenn er ihm den Morgengruß brachte. Ebenso ließ er keine Gelegenheit vorüber gehen, das Urtheil abzugeben, wenn es die Einrichtung eines Zimmers oder sonst eine Anordnung galt, von der er wußte, daß Herr Frank Gewicht darauf lege.

Der junge Mann trat vor das offene Fenster seines Zimmers, und blickte finster hinaus in das Weite. So stand er eine Weile. Dann fuhr er durch die Haare, und warf die braunen Locken, durch heftige

Kopfbewegungen, von der Stirne zurück. Er schritt ruhelos hin und wieder, und gebärdete sich wie ein Mensch, in dem sich etwas Fremdartiges festsetzen will, das er vergebens zu entfernen strebt. Zuletzt flüchtete er nach dem Flügel und schlug stürmische Phantasieen auf dessen Saiten.

„Ei Richard!" sagte Herr Frank, welchen die wilde Musik herbeigelockt. „Du lärmst ja, wie besessen! Man meint, du habest einen tosenden Wasserfall in den Bergen entdeckt und wollest nun dessen Sturz nachahmen."

Richard sah flüchtig zum Vater empor. Er schloß sein Spiel durch eine weiche, fast klagende Weise.

„Komm' einmal herüber und betrachte die Zimmer!"

Richard folgte augenblicklich der väterlichen Einladung. Er betrachtete mit fremden Blicken die eleganten Räume, und sagte einige kalte Worte des Lobes.

„Und was sagst du zu dieser Flora?" fragte Herr Frank, auf ein staffelförmiges Gestelle hindeutend, auf dem die schönsten und seltensten Blumen blühten.

„Alles sehr schön, Vater! Dem Doctor wird es gefallen hier, wie es ihm hier immer gefallen hat."

„Ich wünsche und hoffe es! Die Pfaue und Truthähne habe ich fortbringen lassen, weil Klingenberg ihr Geschrei nicht ausstehen kann. Das Studium wird auch hier sein Lieblingsgegenstand bleiben, — und auch dafür ist gesorgt. Hier stehen die besten

und neuesten Werke aus allen Fächern. Sogar Theologie und Sternkunde ist vertreten."

„Ja; es ist anmuthig auf Frankenhöhe, wie im Herzen des Frühlings, und stille, wie in einem Kloster, sagte Richard. Dein Freund müßte undankbar sein, würde ihm die zarte Sorgfalt nicht wohlthun."

„Für einen ausgezeichneten Wein, den er liebt und genießt, wie eine heilbringende Medizin, ist gleichfalls gesorgt. — Aber, Richard, du kennst Klingenbergs Eigenheiten. So darfst du nicht musiciren, wie vorhin. Du würdest den Doctor unfehlbar aus dem Hause treiben."

„Sei deßhalb unbesorgt, Vater! Ich werde phantasiren, wenn er in den Bergen umhersteigt."

Richard zog ein Buch aus dem Gestelle und blickte hinein. Herr Frank verließ ihn. Kaum war dies geschehen, als er das Buch wieder an seinen Ort stellte und in sein Zimmer zurückkehrte. Dort schrieb er in sein Tagebuch:

„Zwölfter Mai. Der Mensch läuft große Gefahr, von seinen Stimmungen beherrscht zu werden. Und was sind Stimmungen? Ein Fühlen und Empfinden, durch äußere Eindrücke entstanden, oder durch körperliche Zustände hervorgebracht. Stimmungen sind daher, strenge genommen, etwas dem Geistesleben Fremdes. Sie sind Schlingpflanzen, welche die klare Ueberzeugung überwuchern und zu ersticken drohen. — Handle niemals nach Stimmungen, wenn du nicht

deiner Ueberzeugung untreu werden, und dich einer Schwachheit schuldig machen willst."

Er ging in den Garten, wo er mit dem Gärtner über Blumen und Bäume sprach.

„Seid Ihr in Salingen bekannt, Johann?" fragte er nach einer Weile.

„Gewiß, Herr! Salingen ist mein Geburtsort."

„Kommen zuweilen Fremde dahin, welche sich da aufhalten und die schöne Gegend genießen wollen?"

„Doch nicht! Es ist kein rechter Gasthof drüben. Lauter einfache Bauern-Wirthshäuser, und da mögen vornehme Leute nicht wohnen!"

„Gibt es in Salingen auch vornehme Leute?"

„Nur Bauern, Herr! Doch, — halt! Der reiche Gutsbesitzer Siegwart trägt sich vornehm und läßt seine Kinder vornehm erziehen."

„Hat Siegwart viele Kinder?"

„Gerade zwei Paare, — zwei Buben und zwei Mädchen. Der eine Sohn ist im Studium, der andere übernimmt einmal das Gut und ist zu Haus. Die älteste Tochter war drei Jahre bei den Klosterfrauen, sie wird jetzt neunzehn Jahre alt sein. Die zweite ist noch ein Kind."

Richard ging tiefer in den Garten hinein. Er sah nach Salingen hinüber, und dann zu den Bergen empor. Dort folgte sein Auge einem Waldwege, der wie ein gelber Streifen um den Berg lief und zu dessen Höhe führte. Dann hing sein Blick lange an einem bestimmten Punkte jenes gelben Weges.

Den ganzen Tag blieb Richard einsilbig und verschlossen. Er saß auf seinem Zimmer und versuchte zu lesen. Der Gegenstand vermochte es aber nicht, seine Gedanken zu fesseln. Oft sah er träumerisch über das Buch weg. Endlich stand er mißvergnügt auf, griff nach Stock und Hut und verlor sich in den Bergen.

Am nächsten Morgen ging Richard am Rande des Waldes. Er sah oft nach Salingen hinüber, das in ländlicher Klarheit vor ihm lag. Der stille, freundliche Ort mochte ein besonderes Interesse ihm erwecken. Sodann wandte er sich rechts, und stieg jenen gelben Waldweg empor, den er am vorigen Tage so unverwandt betrachtet hatte. In den Gebüschen sangen die Vögel, und auf den Zweigen der höchsten Eichen sassen Amseln, die ihr lautes Morgenlied weit hinaus erschallen ließen. Auch der süsse Schlag der Nachtigall klang in das allgemeine Concert, und das schrille Pfeifen des Habichts, welcher hoch in den Lüften seine Kreise zog, schlug wie ein Mißton in die bunten, schönen Lieder. Sogar die sich unbewußte Natur entfaltete ihren Schmuck. An den Grashalmen hingen schwere Thautropfen, sie glühten im Sonnenlichte, wie Brillanten, und die Luft erfüllten Wohlgerüche kräftiger Waldkräuter.

Frank sah und hörte wenig von der prächtigen Mannigfaltigkeit des Frühlings. Er stieg immer höher. Sein Geist schien erregt und gespannt.

Eben war eine Beugung des Weges überwunden, als eine weibliche Gestalt ihm entgegen kam. Seine Wangen glühten dunkler, und sein Auge hing an der leicht hernieder steigenden Gestalt. Sodann blickte er vor sich hin, ein trotziger Anflug trat in sein Gesicht. Er ging ihr entgegen, wie etwa einem Feinde, der zu überwinden ist, nachdem dieser Feind vorher seine Macht ihn hatte fühlen lassen.

Sie war ihm auf fünfzig Schritte nahe gekommen. Ihr blaues Kleid schlug weite Falten, die Bänder ihres Strohhutes, der am Arme hing, flatterten im Luftzuge. In der Linken trug sie einen Blumenstrauß. Ueber der Rechten hing ein seidenes Tuch, dessen Gebrauch die linde Mailuft überflüssig gemacht hatte. Eine Fülle glänzender Haare lag theilweise in einem seidenen Netze, theilweise zogen sie in zwei Zöpfen über der Stirne um das Haupt, wie man dies häufig bei Kindern sieht. Ihr Angesicht war überraschend schön, ihre lichten Augen ruhten gegenwärtig voll und klar auf dem Fremden, der ihr entgegen kam. Sie betrachtete ihn ungefähr mit der unbefangenen Neugierde eines Kindes, das sich wundert, einem so eleganten Herrn an diesem Orte zu begegnen.

Franks Blicke ruhten scheu auf ihr, als fürchte er die Macht dieser fesselnden Erscheinung, die leicht und voll Anmuth ihm entgegen schwebte. Er zog kalt und förmlich den Hut, was geschehen mußte, um den Forderungen der Bildung zu genügen. Ohne diesen

Zwang des Anstandes wäre er wahrscheinlich ohne Gruß an ihr vorüber gegangen.

Sie hatte ihm nicht gedankt durch eine stumme Verbeugung, sondern durch ein freundliches „guten Morgen," — und dieses wurde in einer Stimme geboten, deren Klarheit und Wohlklang mit den übrigen Klängen des Mai schön harmonirten.

Frank ging rasch eine Strecke weiter. Dann machte er eine Bewegung, als wolle er umsehen. Allein diese Bewegung wurde kaum zur Hälfte vollendet. Das Umsehen mochte ihn reuen, und er setzte, mit trotzig verzogenen Brauen, den Weg fort, bis eine Krümmung hinter ihm lag, welche das Umsehen unmöglich machte. Hier blieb er stehen, und fuhr mit dem Taschentuche über die heiße Stirne. Sein Herz pochte laut, eine heftige Bewegung stürmte in dem jungen Manne. Er stand eine Weile auf den Stock gestützt, und sah in das Dunkel des Waldes. Dann ging er sinnend weiter, stieg noch einige hundert Fuß höher und betrat die Stirne des Berges. Die hohen Bäume hatten aufgehört, und einem bunten Buschwerk den Scheitel der Höhe überlassen. Die Bergesstirne bildete eine Art Plattform. Menschen-Hände hatten den Boden geebnet, auf dem allerlei Moos, spärliches Gras und bescheidene Blümchen wuchsen.

Am Rande der Plattform, wo die Gebüsche begannen, erhob sich ein Kreuz von Stein, aber flüchtig aus dem Groben gearbeitet. Neben dem aufgerichteten Kreuze lagen die Trümmer eines anderen, mächtige

Steinblöcke, welche vor langen Jahren ein Blitzstrahl mochte zerschmettert haben. Einige Schritte zurück, stand auf zwei steinernen Quadraten eine Liebfrauen-Statue aus weißem Sandsteine, ziemlich sorgfältig, aber ohne Kunst gearbeitet. Die Mutter hatte einen Kranz von Rosen um das Haupt. Das Jesuskind hielt ein Sträußchen Vergißmeinnicht in der Hand, und da es diese etwas ausstreckte, schien es dem Beschauer zu sagen: „Vergiß mein nicht!“ Zwei schwere Töpfe, die vom Winde nicht leicht konnten umgestürzt werden, und die auf dem oberen Quadrate standen, enthielten ebenfalls schöne Blumen. Alle Blumen waren frisch, als seien sie eben erst hergebracht worden.

Richard betrachtete die Dinge, und überlegte, welchen Zweck sie haben möchten in dieser Waldeseinsamkeit, und auf dieser Bergeshöhe. Die frischen Blumen ließen einen sorgsamen Verehrer des Ortes vermuthen, und auch die Reinheit der Liebfrauenstatue, an der kein Schmutz und kein Moos zu entdecken waren. Er dachte an die Jungfrau, welche ihm begegnete. Er hatte die Blumen in ihrer Hand gesehen, und zweifelte nicht, daß sie die Verehrerin des Standbildes sei.

Kaum nahmen seine Gedanken diese Richtung, als er sich unwillig abwandte, an den Rand der Plattform trat, und in das weite Land hinaus blickte. Er sah hinab gegen Frankenhöhe, dessen weiße Schornsteine über den Kastanienhain hervorschauten. Er sah über die Ebene mit ihren reichen Gefilden, die

in allen Schattirungen von Grün prangten. Er sah die dunklen Waldesstrecken, welche Schatten ähnlich in der sonnigen Ebene lagen. Er sah die zahllosen Ortschaften, mit den Kirchthürmen, auf denen zuweilen vergoldete Kreuze blitzten. Und dann sah er in die Ferne, wo Gebirgszüge im Dufte verschwammen. Lange genoß er die Herrlichkeiten der Aussicht, und jetzt schrack er empor, als hinter ihm Tritte rauschten.

Ein alter Mann, mit einer Holzlast auf dem Rücken, trat eben auf den Platz. Er warf die Last nieder, und wischte, schwer aufathmend, den Schweiß vom Gesichte. Er sah den fremden Herrn, und zog ehrerbietig grüßend die Mütze, bevor er sich auf das Holz niedersetzte.

Frank trat zu ihm.

„Ihr seid wahrscheinlich aus Salingen," begann er.

„Ja, Herr!"

„Es ist doch sehr beschwerlich, eine solche Last so weit zu tragen, zumal Ihr bei Jahren seid."

„Freilich ist es beschwerlich! Aber ich bin arm, — muß mich darein fügen."

Frank betrachtete die geflickte Kleidung des Armen, seine schweren benagelten Schuhe, in denen die bloßen Füße stacken, den nothdürftig genährten Leib, — und es überkamen ihn Gefühle des Mitleids mit dem alten Manne.

„Für uns arme Leute trägt die Erde fast nur Disteln und Dornen," fuhr dieser nach einer Pause fort. „Wir haben viel Kreuz, viele Drangsalen,

zuweilen auch Hunger zu ertragen. Aber das ist einmal so in der Welt! Der gute Gott wird uns in der Ewigkeit die Leiden dieser Welt gewiß zum Verdienste anrechnen."

Diese Worte klangen Richard sehr fremd. Im Reichthume aufgewachsen, und ohne Berührung mit der Armuth, fand er niemals Veranlassung, das Loos der Armen zu erwägen. Jetzt dünkten ihm der Trost des alten Mannes, und seine Hoffnung auf das Jenseits, etwas wunderlich. Er staunte, daß die Religion eine solche Macht haben könne, groß und stark genug, um in den Bedrängnissen eines hoffnungslos dornenvollen Erdenlebens aufzurichten.

„Wenn Ihr Euch aber täuscht mit der Hoffnung auf das Jenseits?"

Der Mann sah den Sprecher groß an.

„Wie sollte ich mich täuschen? Gott ist getreu, — Er hält, was Er versprochen hat."

„Und was hat Er Euch versprochen?"

„Die ewige Glückseligkeit, wenn ich, bis an's Ende, in meiner Noth geduldig und rechtschaffen ausharre."

„Ich bewundere Euren festen Glauben!"

„Der mein einziges Gut ist auf Erden! Was sollte uns arme Leute aufrecht halten? Was sollte uns schützen vor Verzweiflung, wenn es nicht die Religion thäte?"

Frank griff in seine Tasche.

„Da habt Ihr eine Kleinigkeit, sagte er. Vielleicht lindert dieses Geld etwas Eure Noth."

Der alte Mann betrachtete die blanken Thalerstücke in seiner Hand, und Thränen quollen ihm aus den Augen.

„Das ist zu viel, Herr! Ich kann sechs Thaler von Ihnen nicht annehmen.“

„Für mich ist das eine Kleinigkeit. Steckt das Geld ein, verliert kein Wort weiter darüber.“

„Gott vergelte es Ihnen! Gott segne den Herrn tausendmal dafür.“

„Was hat jenes Kreuz zu bedeuten?“ unterbrach er den glücklichen Alten.

„Das ist ein Wetterkreuz, Herr! Wir haben viele arge Wetter zu befürchten. Im Sommer ziehen oft schwere Donnerwetter da herüber. Diese bleiben an den Bergen hängen und hausen ganz entsetzlich. Jedes Thälchen wird zu einem Wildbach, der wüthend über die Aecker herfällt. Von den Bergen nieder stürzen Steine, Felsblöcke und Sandmassen. Davon werden unsere Felder und Weinberge ganz überschüttet und zu Grunde gerichtet. Da haben die Salinger jenes Kreuz aufgestellt gegen die Wetter. Im Frühjahre, wenn die Processionen gehalten werden, wallt die ganze Gemeinde da herauf, und bittet Gott, er möge sie gnädig vor Wetterschaden behüten.“

Richard sann über das Vernommene nach. — Das Vertrauen dieser einfachen Menschen auf Gottes Hilfe, dessen Allmacht sich schirmend zwischen die entfesselten Elemente und die Bedrohten stellen sollte,

erschien ihm als der höchste Grad von Einfalt. Er hielt jedoch seine Gedanken verborgen, weil er die religiöse Gesinnung des schlichten Mannes achtete und nicht verletzen wollte.

„Und die Mutter Gottes, warum steht diese hier?"

„Ja, das ist eine merkwürdige Geschichte, Herr!" entgegnete der Mann ausweichend.

„Die nicht Jeder wissen darf?"

„Doch, — aber — vielleicht würde der Herr über die Geschichte lachen, und das wäre mir nicht lieb."

„Warum glaubt Ihr, daß ich über die Geschichte lachen würde?"

„Weil Sie ein vornehmer Herr und aus der Stadt sind, und weil die vornehmen Leute an Wunder nicht mehr glauben."

Diese Bemerkung ländlicher Aufrichtigkeit berührte Frank etwas unangenehm. Denn sie enthielt die Meinung, als seien die vornehmen Stände dem Glauben an das Uebernatürliche entfremdet.

„Wenn ich Euch verspreche, nicht zu lachen, wollt Ihr die Geschichte erzählen?"

„Ich will es! Sie waren gut gegen mich, und dürfen die Geschichte von mir verlangen. — Vor dreißig Jahren ungefähr," begann der Alte nach einer Pause, „lebte zu Salingen ein vermögender Bauer. Schenk heißt er. Schenk war jung, hatte ein reiches Mädchen geheirathet und hiedurch seinen Reichthum noch vergrößert. Aber Schenk hatte sehr viele und sehr große Fehler. Arbeiten und nach seinen Feldern

sehen, wollte er nicht. Er ließ die Knechte, die Mägde und die Taglöhner thun, was sie wollten. Daher kam es, daß seine Aecker schlecht bestellt wurden, und nur eine halbe Aernte lieferten. Schenk saß immer in den Wirthshäusern, wo er kartete, würfelte und trank. Fast jede Nacht kam er berauscht heim. Da gab es Streit mit seiner Frau, die ihm Vorwürfe machte. Er mißhandelte seine Frau, schlug oft alle Geräthe in den Stuben zusammen, fluchte schrecklich, und that ganz abscheulich. Schenk sank immer tiefer, und wurde zuletzt der größte Trunkenbold weit und breit. Mit seinem Vermögen ging es schnell bergab. Er verkaufte einen Acker um den andern. Da er keine Aecker mehr zu verkaufen hatte, kam er auf den Einfall, seine Seele gegen Geld dem Teufel zu verschreiben. Er ging des Nachts auf die Kreuzwege und citirte Satan. Satan kam aber nicht, — wahrscheinlich deßhalb nicht, weil der Schenk sich ihm nicht erst verschreiben mußte. Denn die Schrift sagt: „Kein Trunkenbold kann eingehen in das Himmelreich!“ Zuletzt sollte ihm gepfändet, und er aus dem väterlichen Hause getrieben werden. Dies that Schenk sehr wehe; denn er hatte immer noch einen gewissen Stolz. Er dachte an vergangene Zeiten, wo er ein reicher, angesehener Mann gewesen, während er jetzt alle Achtung bei seinen Mitbürgern verloren hatte. Er dachte an seine Frau, an seine vier Kinder, die er arm und elend gemacht hatte. Dies Alles zusammen trieb ihn zur Verzweiflung. Er beschloß, seinem Leben ein Ende

zu machen. Schenk kaufte sich einen Strick, und ging eines Morgens hieher, um sich da aufzuhängen. Er band den Strick oben an das Kreuz, und hatte schon den Kopf in der Schlinge. Da fiel ihm ein, daß er seine drei Ave Maria noch nicht gebetet habe. Seine längst verstorbene Mutter hatte ihn nämlich, wie er noch ein Kind war, daran gewöhnt, jeden Abend drei Ave Maria zu beten. Schenk hatte diese Gewohnheit beibehalten, die drei Ave Maria an keinem Tage unterlassen. Er zog also den Kopf wieder aus der Schlinge, und sagte: „Hab' ich die drei Ave Maria jeden Tag gebetet, so will ich es heute auch thun. Es ist ja das letzte Mal." — Er kniete vor dem Kreuze nieder, und betete. Als er fertig war, stand er auf, um sich zu erhängen. Kaum stand er aber auf den Füßen, so erfaßte ihn ein Wirbelwind, der ihn durch die Luft davon trug, bis hinab in die Weinberge, wo er, ohne Schaden zu leiden, niederfiel. Als er sich aufrichtete, stand ein häßlicher Mensch vor ihm, und dieser sagte: „Diesmal bist du mir entwischt, — das zweite Mal soll es nicht geschehen!" — Der Häßliche hatte einen Pferdefuß und grüne Kleider, und verschwand vor Schenks Augen. Schenk schwört darauf, der Häßliche sei der Teufel gewesen. Ebenso behauptet Schenk, er habe seine Rettung der Fürbitte der Mutter Gottes zu verdanken, die ihn aus des Teufels Klauen gerissen habe. Darauf ließ Schenk hier das Bild errichten, zum Andenken an seine wunderbare Rettung. — Daher kommt es, daß die Mutter Gottes hier steht."

„In der That, eine wunderliche Geschichte, sagte Richard. Obwohl ich nun darüber nicht lache, wie Ihr seht, muß ich Euch doch offen gestehen, daß ich die Geschichte nicht glaube."

„Das habe ich mir gedacht!" entgegnete der Mann. „Sie können übrigens Schenk selber fragen. Er lebt noch, und ist stark in den siebzig. Seit jenem Tage hat er sich ganz verändert. Er trinkt nichts mehr, als Wasser. Wirthshäuser betritt er mit keinem Fuße, dagegen ist er jeden Tag in der Kirche. Dabei war Schenk die Jahre her sehr fleißig, und hat wieder ein schönes Vermögen zusammengebracht."

„Daß sich der Trunkenbold gebessert, ist noch das Merkwürdigste und Beste an der ganzen Geschichte, sagte Frank. Trunkenbolde bessern sich höchst selten. Der Teufel aber," fuhr er lächelnd fort, „hat sich bei der Sache sehr dumm benommen. Er hätte bedenken sollen, daß sein Erscheinen auf den Menschen einen tiefen Eindruck machen müsse, und daß er sich zum zweiten Male nicht werde erwischen lassen."

„Das ist wahr," sagte der Mann. „Aber ich glaube, daß der Teufel gezwungen war, sich zu zeigen, und so zu sprechen."

„Gezwungen? Durch wen?"

„Durch Jenen, vor dem auch die Teufel zittern und ihm gehorchen müssen, — durch Gott! Schenk sollte erkennen, daß ihn Gott, wegen seiner frommen Gewohnheit wunderbar gerettet habe, und der Teufel

mußte ihm sagen, daß dies zum zweiten Male nicht geschehen werde.“

„Wie klug Ihr seid in Eurem Aberglauben!“ rief Frank.

„Da mir der Herr Gutes gethan,“ sagte der Arme, „darum thut es mir wehe, den Herrn so reden zu hören.“

„Nun,“ — sagte Richard einlenkend, „ich wollte Euch nicht wehe thun. Man kann ein guter Christ sein, ohne an Märchen zu glauben. — Und die Blumen an dem Standbilde? Hat sie Schenk hingestellt?

„Doch nicht, — das hat der Engel gethan!“

„Der Engel? Was ist das?“ horchte Frank erstaunt.

„Der Engel von Salingen, — Siegwarts Engel.“

„Ah, — Engel ist Angela, — nicht?“

„So mag sie eigentlich heißen. In Salingen sagen wir nur Engel. Und sie ist auch lieb, gut und schön, wie ein Engel. Für die armen Leute hat sie ein Herz. Sie gibt mit vollen Händen, und lächelt dazu mit ihrem Engelsgesicht, daß es einem wohl thut. Sie ist ganz ihr Vater, der mir die Jahre her jeden Winter Kartoffeln gibt, so viel ich brauche, und auch die Saatfrucht für mein Läppchen Land.“

„Warum schmückt Angela dieses Standbild?“

„Das weiß ich nicht! Wahrscheinlich thut sie es in ihrem frommen Sinne.“

„Die Blumen sind ganz frisch, — kommt sie jeden Tag herauf?“

„Jeden Tag, so lange der Mai dauert; dann nicht mehr.“

„Weßhalb dann nicht mehr?“

„Den Grund weiß ich nicht! Sie hat es zwei Jahre so gehalten, seitdem sie aus dem Kloster ist, und wird es auch heuer wieder so halten.“

„Da Siegwart so wohlthätig ist gegen die Armen, muß er reich sein.“

„Sehr reich! Das sieht man schon an seinem Hause. Ich kann es Ihnen zeigen. Sehen Sie dort, neben der Strasse, die prächtigen Gebäude? Das ist die Wohnung des Herrn Siegwart.“

Es waren dieselben Gebäulichkeiten, deren Sauberkeit beim Vorüberfahren seine Aufmerksamkeit erregt, und deren Anblick eine so tiefe Verstimmung in Herrn Frank hervorgerufen.

Richard kehrte auf einem kürzeren Wege nach Frankenhöhe zurück. Er war sehr ernst und nachdenkend. Zu Hause angelangt, schrieb er in sein Tagebuch:

„Dreizehnter Mai. Ich habe sie abermals gesehen. Sie hat sich als „Engel von Salingen“ entpuppt. Sie ist auffallend schön, voll Anmuth und reinem Wesen. Auch heute trug sie die abscheuliche Crinoline nicht. Wahrscheinlich trägt sie niemals eine solche. Dafür wird sie mit andern Grillen und Launen behaftet sein. Sie wird in einigen Beziehungen wenigstens der gegenwärtigen seichten Richtung ihres Geschlechtes huldigen. Isabella war ein Ideal, bis

das Pferde=Rennen sie von der Höhe herabstürzte, wohin meine Einbildung, durch ihren Reiz getäuscht, sie erhoben hatte. Auch hier beruht der Eindruck, welchen Angelas Erscheinung hervorbringt, nur auf Täuschung. Nähere Bekanntschaft würde diese Täuschung vernichten. — Merkwürdig, ich fühle einen Drang in mir, diese nähere Bekanntschaft zu machen."

„Religion ist keine Urkrankheit, keine Einbildung, wie Viele meinen, — sie ist eine Kraft. Religion lehrt den Armen, sein hartes Loos mit Ergebung ertragen. Sie tröstet ihn, sie schützt gegen Verzweiflung. Sie lenkt seinen Blick auf eine ewige Vergeltung, und diese Hoffnung entschädigt den Armen für alle Entbehrungen und Drangsale dieses Lebens. Religion ist die Grundlage aller Ordnung. Ohne Religion müßte die menschliche Gesellschaft zerfallen."

Ein Diener trat ein und rief zu Tische.

„Ei Richard," sagte Herr Frank in munterer Laune, „schon eine halbe Stunde über Essenszeit, — und man muß dich rufen? Das ist doch seltsam! Ich kann mich eines solchen Falles gar nicht erinnern. Du bist immer pünktlich, wie eine Repetir=Uhr.

„Ich habe mich in den Bergen verstiegen, bin eben erst zurückgekommen."

„Keine Entschuldigung, mein Sohn! Es freut mich, wenn die Gegend dich zerstreut, und du aus deiner Regelmäßigkeit etwas heraus kommst. — Nun ist Alles so ziemlich in Ordnung, wie ich es für meinen Freund und Lebensretter wünsche. Eben erhielt ich

von ihm einen Brief. In zwei Tagen ist er da. Ich freue mich sehr, den seltenen Mann wieder zu sehen. Wenn es ihm nur lange gefällt auf Frankenhöhe."

„Ich zweifle nicht daran," sagte Richard. „Der Doctor wird ja empfangen, wie ein Freund, bewirthet, wie ein König, und lebt hier, wie Adam und Eva im Paradiese."

Herr Frank lachte.

„Wir halten es, wie in früheren Jahren, sagte er. Ich werde, um des Geschäftes willen, nur ab und zugehen hier. Du bleibst natürlich ohne Unterbrechung auf Frankenhöhe. Du findest dich ausgezeichnet in des Doctors Eigenheiten. Du unterhältst ihn sehr gut. Du ärgerst ihn auch zuweilen durch ungelehrte Einwürfe und kühne Behauptungen. Allein ich habe bemerkt, daß selbst der Aerger, wenn er von dir kommt, ihm angenehm ist."

„Nur sollten ihn die Armen nicht so belästigen mit ihren Kranken, sagte Richard. Er schlägt zwar keinem Armen diese Bitte ab, wie er keinem Reichen dieselbe gewährt. Ich habe jedoch wahrgenommen, daß er zuweilen mit vieler Ueberwindung sich von seinen Büchern trennt, und daß er nicht ohne Anstrengung weitere Strecken zurücklegt."

„Wir können dies einmal nicht ändern," entgegnete Herr Frank. „Ohne Klingenberg tief zu verletzen, dürfen wir die Armen nicht abweisen. Aber

ich schätze den Doctor, um dieses Edelmuthes willen, um so höher."

Nach Tisch gingen Vater und Sohn in den Garten. Sie redeten von verschiedenen Dingen. Plötzlich blieb Richard stehen, deutete nach Salingen hinüber und sagte:

„Ich ging heute an jenen schmucken Gebäuden vorüber, welche dort an der Strasse stehen. Wie heißt die Familie, welche dort wohnt?"

„Dort wohnt der edle und hochgeborne Herr Siegwart," entgegnete Frank im Tone des Spottes.

Richard fiel dieser Ton auf. Er war ihn an dem Vater nicht gewohnt.

„Ist Siegwart von Adel?"

„Im strengen Sinne nicht. Aber Siegwart ist der Gebieter von Salingen. Er herrscht so unumschränkt in jenem Dorfe, wie ehedem die Grafen und Herren in ihren Reichen."

„Was begründet seinen Einfluß?"

„Zuerst sein Reichthum, dann seine Wohlthätigkeit und endlich seine Schlauheit."

„Du scheinst dem Manne nicht gewogen."

„Wirklich nicht! Die Familie Siegwart ist ungeheuer ultramontan und klerikal. Du weißt, ich kann diese Einseitigkeiten und dieses starre Festhalten an irgend einem religiösen Bekenntnisse nicht ertragen. — Dann habe ich auch einen besonderen Grund der Mißstimmung gegen Siegwart, der jedoch hieher nicht gehört."

„Ungeheuer ultramontan und klerikal," dachte Richard, während er auf sein Zimmer ging. „Offenbar ist Angela in diesem Geiste erzogen. Starrer Confessionalismus und religiöse Engherzigkeiten, sind schon Eigenschaften, welche tiefe Schatten über „den Engel" verbreiten. Nur Geduld, — die Täuschung wird bald schwinden."

Er griff nach Schlossers Geschichtswerk. Er las lange. Hiebei kam es wiederholt vor, daß er über das Buch weg sah und seinen Gedanken nachhing.

Am nächsten Morgen, zur nämlichen Stunde, ging Richard abermals nach dem Wetterkreuze. Er ging auf demselben Waldwege, der allmälig zur Plattform des Berges emporführt. Angela begegnete ihm abermals. Sie trug dasselbe blaue Kleid, denselben Strohhut am Arme und Blumen in der Hand. Sie sah ihn mit denselben klaren Augen unbefangen an, nur dünkte sie ihm noch reizender, als an den beiden ersten Tagen. Er grüßte eben so kalt und förmlich, und sie dankte mit derselben Freundlichkeit.

Wiederum überkam ihn die Versuchung, nach ihr umzusehen, und abermals that er es nicht.

Als er vor das Liebfrauenbild trat, standen frische Blumen in den Töpfen. Das Jesuskindlein hatte frische Vergißmeinicht in den Händchen, und dessen Mutter einen Kranz frischer Rosen auf dem Haupte. Auf dem oberen Quadrate lag ein Buch, in blauen Sammt gebunden, und durch eine silberne Klappe geschlossen. Als Richard das Buch aufhob, lag unter

demselben ein Rosenkranz, dessen Steine aus einer unbekannten Masse bestanden, und an dessen Ende ein goldenes Kreuz hing. Er öffnete das Buch. Die Stelle, welche zuletzt gelesen wurde, war durch ein seidenes Bändchen bezeichnet. Die Stelle lautete:

„Mein Sohn, traue deiner Gemüthsstimmung nicht. Die jetzt da ist, wird bald einer anderen weichen. So lange du lebst, bist du der Veränderlichkeit unterworfen, auch gegen deinen Willen, so daß du bald freudig, bald traurig, bald ruhig, bald unruhig, bald andächtig, bald ohne Andacht, bald fleißig, bald träge, bald ernst, bald leichtsinnig befunden wirst. Aber der Weise und im Geiste wohl Unterrichtete steht über diesem Wechsel. Er achtet nicht darauf, was er in sich empfindet, oder von welcher Seite der Wind der Unbeständigkeit weht, — sondern darauf, daß die ganze Absicht seines Gemüthes zu dem gebührenden und erwünschten Ende gefördert werde. Denn so vermag er unerschüttert ein und derselbe zu bleiben, wenn das Auge seiner Absicht bei so mancherlei Zufällen ohne Unterlaß in Einfalt auf Mich gerichtet ist."

„Je reiner das Auge der Absicht ist, desto standhafter geht man unter den verschiedenen Stürmen hindurch. Aber manchmal trübt sich das Auge der reinen Absicht; denn leicht wendet man den Blick auf etwas Ergötzliches, das sich darbietet.. Einer, der ganz frei wäre von dem Makel der Eigensucht, wird selten angetroffen."

Frank erinnerte sich, dieselben Gedanken in sein Tagebuch geschrieben zu haben, nur fand er, daß sie hier in einem anderen Geiste und tiefer aufgefaßt seien.

Er las den Titel des Buches, welcher hieß: „Nachfolge Christi."

Er schrieb den vollständigen Titel in seine Brieftasche, sodann betrachtete er den Rosenkranz und lächelte; denn Richard war nicht ohne Vorurtheil gegen diese Gebetsweise.

Er zweifelte nicht, daß Angela die Dinge hier habe liegen lassen, und daß die Pflicht des Anstandes fordere, das Gefundene der Eigenthümerin zurückzugeben. In dem Buche lesend stieg er langsam den Berg herab. Es wurde ihm klar, daß die Nachfolge Christi eine Schrift sehr ernster tiefsinniger Betrachtungen sei. Zugleich wunderte er sich, wie ein so junges Mädchen Geschmack finden könne an einer so ernsten Lektüre. Er war überzeugt, daß alle Mädchen, die er kennen gelernt, ein solches Buch mit Hohnlächeln zurückweisen würden, weil dessen Inhalt ihrer Lebensrichtung und ihrem Wesen widersprach. Angela mußte demnach von ganz anderem Wesen sein, als alle Mädchen, die er kannte, und es drängte ihn sehr, dieses Wesen Angelas näher kennen zu lernen.

Nach einiger Zeit schritt er durch den Thorbogen und über den großen Hofraum nach dem staatlichen Hause, worin Herr Siegwart wohnte. Er warf

flüchtige Blicke auf die lang gestreckten Oekonomiegebäude, auf die mächtigen Scheunen, auf die strenge Ordnung in allen Dingen, die blanke Sauberkeit des gepflasterten Hofes und der schmucken Gebäude. Sodann sah er auf die alten Linden, welche schattig vor dem Hause standen und deren Stämme durch eiserne Gitter gegen Beschädigungen geschützt waren. In den Kronen hauste ein munteres Spatzenvolk, die gegenwärtig in heißem Streite lagen; denn sie lärmten und schrieen so laut und heftig, wie weiland die Herren im Rumpfsparlament zu Frankfurt. Auch der schöne Garten entging ihm nicht, den eine niedere Mauer, mit weißen Planken darauf, von dem Hofe trennte. Frank betrat einen breiten und sehr reinlich gehaltenen Flur. Als sein Tritt die Steinplatten des Flurs berührte, hörte er aus dem Zimmer, dessen Thüre weit offen stand, ein tiefes Knurren und zugleich eine männliche Stimme, welche sprach: „Ruhig Hektor!“

Frank trat durch die offene Thüre in ein großes Zimmer, worin schöne Möbel und viele Blumen an den sonnigen, hohen Fenstern standen. Auf dem Kanapee saß, lesend und rauchend, ein Mann in den besten Jahren. Er trug einen leichten, luftigen Ueberrock von braunem Zeug, braune Hosen, und seine Füße stacken in stark benagelten Stiefeln. Der Mann hatte ein frisches blühendes Gesicht, einen röthlichen Vollbart, blaue Augen und sprechende angenehme Züge. Bei Frank's Eintreten stand er auf, legte

Zeitung und Cigarre bei Seite, und ging dem Besuche freundlich entgegen.

„Ich habe diese Dinge auf dem Berge gefunden, wo das Wetterkreuz steht,“ sagte Frank, nach einer mehr förmlichen, als freundlichen Verbeugung. „Da Ihre Fräulein Tochter mir begegnete, so vermuthe ich, daß die Gegenstände ihr gehören. Ich hielt es für meine Pflicht, dieselben zurückzugeben.“

„Diese Sachen gehören wirklich meiner Tochter,“ entgegnete Herr Siegwart. „Sie sind sehr gütig, mein Herr! Sie haben sich, um dieser Kleinigkeit willen, zu uns bemüht.“

„Ich wäre doch hier vorübergegangen,“ versetzte Richard kurz.

„Und wem haben wir diese Aufmerksamkeit zu danken?“

„Ich bin Richard Frank.“

Herr Siegwart verbeugte sich. Frank bemerkte eine flüchtige Verlegenheit in dem offenen Gesichte des Mannes. Er dachte an die Aeußerungen seines Vaters über die Familie Siegwart, und es war ihm klar, daß hier eine wechselseitige Verstimmung herrschen müsse. Siegwart hatte das freundliche Benehmen sogleich wieder gewonnen, und geleitete mit vieler Förmlichkeit den Besuch zum Kanapee. Richard fühlte, daß er wenigstens für einige Minuten der Einladung folgen müsse. Herr Siegwart setzte sich ihm gegenüber auf einen Stuhl. Sie redeten von verschiedenen gleich=

gültigen Dingen. Frank bewunderte hiebei das Geschick des Hausherrn, einem Fremden gegenüber die Unterhaltung ohne Unterbrechung und angenehm zu führen. Während sie sprachen, flogen Hausschwalben in das Zimmer herein. Sie flatterten ohne Scheu umher, setzten sich auf die offene Zimmerthüre, und mischten ihr trautes Singen in das Gespräch der Männer. Richard drückte seine Verwunderung aus, und sagte, daß er so etwas noch nie gesehen habe.

„Unsere beständigen Gäste im Sommer," entgegnete Herr Siegwart. „Sie nisten im Gange, und da sie früher aufstehen, als wir, so ist ihnen im Oberlichte des Flurs eine Oeffnung gelassen, damit sie ungestört, auch bei verschlossener Hausthüre, aus- und einfliegen können. Angela steht mit ihnen auf vertrautem Fuße. Fallen in die Brutzeit regnerische, kühle Tage, so müssen die armen Thierchen große Noth leiden. Angela ist dann ihre Speisemeisterin. Ich habe schon oft Angelas freundschaftlichen Verkehr mit den Schwalben bewundert, die sich ihr auf Schultern und Hände setzen."

Richard blickte zwar auf die singenden Schwalben, vor sein Auge aber trat deren Freundin, Angela, und zwar so lebhaft, daß er des Hausherrn weitere Rede vollständig überhörte. Er stand auf. Siegwart begleitete ihn. Als sie über den Hof schritten, und Frank die weitläufigen Stallungen wahrnahm, sagte er:

„Sie müssen einen sehr bedeutenden Viehstand haben."

„So ziemlich! Wenn sie diesen ländlichen Reichthum sehen wollen, werde ich Ihnen denselben mit Vergnügen zeigen.“

„Ich bedauere, gegenwärtig von Ihrer Gefälligkeit keinen Gebrauch machen zu können, — werde es aber nach einigen Tagen thun,“ entgegnete Frank.

Vor dem Hofthore blieb der Gutsbesitzer stehen.

„Herr Frank, sagte er, möge der Zufall, welchen uns das Vergnügen Ihres angenehmen Besuches schenkte, die Veranlassung zu vielen folgenden Besuchen sein. Ich weiß, daß Sie, wie gewöhnlich, den ganzen Mai auf Frankenhöhe verweilen. Wir sind Nachbarn, — unter diesen aber soll, nach meiner Ansicht, ein freundlicher Verkehr bestehen.“

„Einverstanden, Herr Siegwart! Ich werde mit Freude ihrer Einladung folgen.“

Auf dem Rückwege nach Frankenhöhe ging Richard sehr langsam, und sah immer vor sich hin. Er dachte an die Schwalben, die sich auf Angelas Hände und Schultern setzen. Ihr trautes Singen klang eigenthümlich in seiner Seele nach. Auch die ländliche Stille des Siegwart'schen Hauses, und der süße Friede, welcher in demselben herrschte, war ihm neu und wohlthuend. Er überdachte Siegwart's einfaches Wesen, der „ungeheuer ultramontan und klerikal“ ist, wie der Vater sagte, und den er sich als einen finsteren, einsilbigen Menschen vorgestellt hatte. Von dieser Vorstellung fand er keinen Schein in dem offenen und natürlichen Benehmen des Mannes. Entweder

war nun, so schloß Richard, Herr Siegwart nicht ultramontan, oder die Charakteristik der Ultramontanen, wie er sie fast jeden Tag in freisinnigen Blättern las, beruhte auf irriger Auffassung.

In solchen Betrachtungen vertieft, gelangte er nach Frankenhöhe. Er ging durch den Hof, und bemerkte den Reisewagen nicht, welcher dort stand. Als er unter den Fenstern hinschritt, hörte er plötzlich eine laute Stimme, und einige Bücher wurden in dem Hof, ihm gerade vor die Füße geworfen. Erstaunt sah er zu den Büchern nieder, deren schöne Einbände der Sand des Hofes bedeckte. Jetzt gewahrte er den Reisewagen und lächelte.

„Ah, — der Doctor ist da! sagte er. Der Doctor hat einige unliebe Gäste zum Fenster hinausgeworfen. Ganz seine Art!"

Er hob die Bücher auf, und las deren Titel. Sie hießen: „Vogt, Bilder aus dem Thierleben." — „Vogt, physiologische Briefe." — „Czolbe, Sensualismus."

Er ging mit den Büchern auf sein Zimmer, und las darin. Bald erschien Herr Frank mit freudig erregtem Gesichte.

„Klingenberg ist angekommen"! sagte er.

„Ich habe seine Gegenwart bereits wahrgenommen, entgegnete Richard. Ich ging gerade vorüber, als er die Bücher zum Fenster hinaus warf, — der Stürmer!"

„Laß ihn die Bücher nicht sehen, Ihr Anblick macht ihn wild."

„Du weißt, Vater, daß Herr Klingenberg nur en Zimmer betritt', die ihm gehören. Ich werde die Bücher lesen. — Was brachte ihn so in Harnisch gegen dieses unschuldige Papier?"

„Weiß ich es doch selbst kaum! Er betrachtete die kleine Bibliothek und hatte über einige Werke große Freude. Plötzlich riß er mit zitternden Händen diese Bücher von ihrer Stelle, und schleuderte sie durch das offene Fenster."

„Ich dulde keine schlechte Gesellschaft unter diesen edlen Geistern," sagte er, auf die gelehrten Werke deutend.

„Entschuldigen Sie, verehrter Freund, sagte ich, wenn ohne mein Wissen schlechte Bücher sich eingeschlichen. — Was sind das für Schriften, Herr Doctor?"

„Tolles, materalistisches Zeug!" rief er. „Könnte ich Vogt, Moleschott, Czolbe und Büchner leibhaftig haben, ich würde sie leibhaftig zum Fenster hinauswerfen."

„Ich war über diese Aeußerung des Doctors sehr verwundert, die seiner menschenfreundlichen Gesinnung durchaus widersprach. — Was sind das für Leute, die Sie genannt haben?" fragte ich.

„Keine Leute, mein lieber Frank, — Thiere habe ich genannt! Dieser Vogt und Consorten haben sich aus der Menschheit selber ausgeschlossen, indem sie Affen, Ochsen und Esel als ihres Gleichen proklamirten."

„Nun bin ich erst recht begierig, diese Bücher kennen zu lernen," sagte Richard.

„Säume nicht, unserem Freunde Deine Aufwartung zu machen," drängte Frank.

Richard machte Toilette, und begab sich zu dem seltsamen Gaste. Dieser saß vor einem mächtigen Folianten. Bei Richards Eintritt erhob er sich und streckte ihm väterlich beide Hände entgegen.

Doctor Klingenberg war eine gedrungene kräftige Gestalt. Er hatte ungewöhnlich lange Arme, die er beim Gehen heftig hin- und herschwenkte. Seine Gesichtszüge waren scharf und bekundeten einen entschiedenen Charakter. Unter buschigen Augenbrauen blitzten zwei kleine Augen hervor, welche das strenge Gesicht eben nicht angenehm belebten. Dieses nicht anziehende Aeußere war jedoch die rauhe Schale eines süßen Kernes. Der Doktor war gutmüthig, strenge gegen sich selbst und milde im Urtheile gegen Andere. Ein nicht zu befriedigender Wissensdrang erfüllte und trieb ihn zu anstrengenden Studien, welche den oberen Theil des Kopfes der Haare vollständig beraubt hatten.

„Wie schön Sie blühen, Richard!" sagte er, den jungen Mann freundlich betrachtend. „Es freut mich sehr, daß Sie in gewissen Dunstkreisen des modernen Stadtlebens nicht zu Schaden gekommen sind."

„Sie wissen, Herr Doctor, daß mir ein natürlicher Widerwillen gegen alle Sümpfe und Moräste inne wohnt."

„Ich weiß es! Bewahren Sie die gesunde Natürlichkeit."

„Wir hatten Sie morgen erst erwartet.“

„Und wollten nach der Station fahren, mich abzuholen! Wozu diese Umstände? Ich bin da, ich will einige Wochen die klare und kräftige Gebirgsluft auf mich wirken lassen. — Wir halten es ganz, wie in früheren Jahren, — nicht wahr, mein Lieber?“

„Ich stehe zu Ihrer Disposition.“

„Sie haben sicher schon einige neue Punkte ausgekundschaftet, die herrliche Aussichten gewähren.“

„Wenn auch nicht einige, doch einen, — das Wetterkreuz, entgegnete Frank. Ein prächtiger Standpunkt! Der Bergkegel tritt vor die Kette etwas heraus, die ganze Ebene liegt vor dem entzückten Auge. Zugleich knüpfen sich Erinnerungen an jenen Ort, die nicht ohne Eindruck auf mich geblieben sind. Es handelt sich um eine Sitte der Ultramontanen, welche dem modernen Zeitgeiste geradezu in das Angesicht schlägt. Ich werde gelegenheitlich zu erforschen suchen, ob Ihre Ansicht auch mit der meinigen übereinstimmt.“

„Recht so! — Da hätten wir gleich einen Gegenstand für den nächsten Spaziergang, und dieser ist, nach unserem alten Stundenplane, morgen Nachmittag, Punkt drei Uhr,“ — sagte der Doctor, indem er sehnsüchtig nach dem alten Folio hinüberblickte.

Frank bemerkte lächelnd diesen leise angedeuteten Abschied, und ging.

Quod erat demonstrandum.*)

Am folgenden Tage zog es Richard nach dem Wetterkreuze. Angela begegnete ihm nicht. Sie mußte ungewöhnlich frühe oben gewesen sein; denn die Blumen vor dem Liebfrauenbilde waren offenbar erst hingestellt worden.

Er kehrte trübe nach Hause zurück und schrieb in sein Tagebuch:

„Vierzehnten Mai. Sie ist mir heute nicht begegnet und wird mir auch nicht mehr begegnen. Ich hätte das Buch sollen liegen lassen; denn es mochte ihr den Gedanken erwecken, als glaube ich, sie habe es absichtlich liegen lassen, um mir Gelegenheit zu verschaffen, mit ihr in nähere Berührung zu kommen. Wie viele Mädchen würden weit mehr hingeben, als ein Buch, um das Glück einer reichen Partie zu machen? — „Der Engel" ist sehr empfindlich.

*) Was zu beweisen war.

Aber diese Empfindlichkeit gefällt mir, weil sie ächt weiblich und jungfräulich zart ist."

„Sie wird mein Begegnen auf diesem einsamen Waldwege vermeiden. Aber ich werde ihr Wesen im väterlichen Hause beobachten. Ich will erforschen, ob nicht auch sie meine Ansichten von dem Frauengeschlechte der Gegenwart begründet. Nur in dieser Absicht sei die Einladung Siegwart's angenommen, — nur in dieser Absicht! Angela soll nie an mir zur Isabella werden. — Keine soll es! Frei und ledig des weiblichen Joches will ich durch das Leben gehen."

Er legte das Tagebuch an seinen Ort, und las in Vogt's physiologischen Briefen.

Genau um drei Uhr verließ Richard mit dem pünktlichen Doctor Frankenhöhe. Sie gingen durch den Kastanienhain, durch die Weinberge, gegen Salingen. Der Doctor stürmte in großen Schritten darauf los, die Arme gewaltig schwenkend. Offenbar beschäftigte ihn noch lebhaft der wissenschaftliche Gegenstand, den er vor dem Spaziergange behandelte. Er hatte, beim Weggehen aus dem Hause, an Richard einige freundliche Worte gerichtet, ihm die Hand gedrückt, und dann kein Wort weiter gesprochen. Richard kannte diese Art und wußte, daß der Gelehrte einiger Zeit bedurfte, um aufzuthauen.

Sie gingen eben zwischen dem Hause des Herrn Siegwart und dem Dorfe Salingen, als ihnen Angela in geringer Entfernung entgegen kam.

Sie trug am Arme ein Körbchen und auf dem Kopfe einen Strohhut mit breiten, flatternden Bändern. Richard heftete den Blick fest auf sie. Sie trug wieder keinen Reifrock und ein Kleid von bescheidenen Farben. Er bewunderte ihren leichten, schwebenden Gang, und ihren schönen Wuchs. — Der stürmende Doktor mäßigte plötzlich seinen raschen Schritt. Er ging langsamer, je näher Angela kam, und betrachtete dieselbe mit großer Ueberraschung. Frank zog grüßend den Hut. Angela dankte nicht, wie früher, durch einen freundlichen Gruß, sondern durch ein kaum bemerkbares Verbeugen des Hauptes. Ihr Angesicht lächelte auch nicht, wie früher. Dagegen dünkte sie ihm noch anmuthsvoller und ätherischer. Sie hatte ihn nur flüchtig angesehen, und Richard glaubte, ein leichtes Erröthen in ihrem Antlitze wahrgenommen zu haben.

Diese Umstände beschäftigten den jungen Mann, als er den Doctor sagen hörte:

„Offenbar der Engel von Salingen.“

„Wer?“ fragte Richard erstaunt.

„Der Engel von Salingen,“ wiederholte Klingenberg. „Sie staunen über diese Bezeichnung? Dieselbe ist vollkommen gerechtfertigt.“

„Mein Staunen wächst, Herr Doctor; denn Uebertreibungen sind nicht nach Ihrem Geschmack.“

„Aber jede verdiente Anerkennung. Ich erkläre mich näher. — Das Mädchen ist die Tochter des Gutsbesitzers Siegwart und heißt Angela. Sie ist ein

Muster aller Tugenden. Sie steht in der Frauenwelt ihrer Zeit, wie ein Frauenbild mittelalterlicher Meister unter den Radröcken der Gegenwart. Wie bekannt, werde ich oft in die Hütten armer Kranken gerufen; dort lernte ich das stille Wirken dieses Mädchens kennen. Angela bereitet den Kranken angemessene Speisen und trägt sie ihnen gewöhnlich selber zu, — ihr Körbchen am Arme stand sicher im Dienste dieser schönen Gewohnheit. Da viele Arme sich lange Zeit nicht erholen können, weil es an kräftiger Nahrung gebricht, so wird Angela an ihnen zur größten Wohlthäterin. Dabei hat sie einen wunderbaren Einfluß auf das Gemüthsleben der Kranken, und die Gemüthsstimmung fördert oder hemmt bekanntlich die Genesung. Oefter kam ich bald nach ihrem Weggehen. Das wohlthuende Gefühl ihrer Gegenwart lag noch in den Zügen der Armen. Ihr Wesen verbreitet Ergebung, Ruhe, Zufriedenheit und einen gewissen Glanz in den elendesten, schmutzigsten Wohnungen der Armuth, welche sie ohne Zaudern betritt, — gewiß eine seltene Erscheinung bei einem so jungen Geschöpfe. Die Kinder der Armen beglückt sie durch Hemden, oder Kleidungsstücke, von ihr zuweilen selbst verfertigt, oder durch Bilder und andere Dinge. Ihr Streben scheint nur dahin gerichtet, allenthalben zu versöhnen, zu beglücken. — Eben sah ich sie zum ersten Male. Ihre Schönheit ist wirklich auffallend und könnte einen Engel kleiden. Die gemeinen Leute wollen durch „Engel" offenbar nur „Angela" ver-

deutschen, aber sie ist in der That ein Engel des Himmels für Noth und Armuth."

Frank erwiederte nichts. Er stieg eine Strecke schweigend den Waldweg zum Wetterkreuze empor.

„Ich habe zufällig eine seltsame Gewohnheit Ihres Engels entdeckt, Herr Doctor! Bei dem Wetterkreuze steht eine Madonna von Stein. Angela hat sich die wunderliche Aufgabe gestellt, jeden Tag diese Madonna mit frischen Blumen zu schmücken."

„Sie sind ein profaner Mensch, Richard! Sie könnten sonst nicht in einem so spöttischen Tone von Handlungen sprechen, welche Ausflüsse frommer Gesinnung sind."

„Je nachdem man die Sache auffaßt"! entgegnete Frank. „Wozu ist der Mensch nicht fähig aus — Ehrgeiz? Ich kenne Mädchen, die halbe Nächte hindurch das Singorgan quälen, um die Tonhöhe der Primadonna von der Oper zu erreichen. Ich kenne Mädchen, die sich allen möglichen Entsagungen unterziehen, um ebenso prachtvolle Kleider, ebenso kostbare Pelzkrägen tragen zu können, wie Andere, mit denen sie rivalisiren. Die Gründe zu diesen anstrengenden nächtlichen Singübungen und zu diesen Entsagungen sind läppisch, von thörichter Eitelkeit eingegeben. Vielleicht ist Angela nicht minder ehrgeizig und eitel, als die Genannten ihres Geschlechtes. Weil sie aber bei dieser ländlichen Bevölkerung weder durch hohe Töne, noch durch Pelzkrägen und Toilette glänzen kann,

darum glänzt sie vor dem religiösen Sinne der Bauern durch augenfällige Frömmigkeit."

„Grundfalsch!" sagte der Doctor. „Wohlthätigkeit und Tugend finden Ehre und Anerkennung nicht blos auf dem Lande, sondern auch in Städten. Weßhalb streben Ihre Koketten nicht nach dieser Anerkennung? Weil ihnen Angelas Seelenadel fehlt. — Und dann, weßhalb sollte Angela von Bauern sich bewundern lassen? Sie ist die Tochter des reichsten Mannes der Umgegend, sie möchte Befriedigung des Ehrgeizes in ganz anderen Dingen finden."

„Angela ist mir dann ein Räthsel, entgegnete Frank. Ich begreife die Triebfedern ihrer Handlungsweise nicht."

„Die so natürlich sind! Das Mädchen handelt nach den Trieben einer edlen Natur, und diese Triebe sind gekräftigt und geleitet durch christliche Erziehung und klösterliche Bildung. Angela war lange Zeit bei den Klosterfrauen und kehrte vor zwei Jahren von dort zurück. Da haben Sie die ganz natürliche Lösung des Räthsels."

„Sind Sie in der Familie Siegwart bekannt?"

„Nein!" Was ich über Angela weiß, habe ich aus dem Munde der Leute in Salingen."

Sie betraten die Plattform. Klingenberg stand lange schweigend und sah in die Landschaft. Richard schien die Aussicht kaum zu interessiren. Sein Blick hing an dem Wohnsitze Angelas, dessen helle Mauern, von

Weinbergen und prangenden Saatfeldern umgeben, im Sonnenscheine leuchteten.

„Der Punkt ist es werth, daß man öfter heraufsteigt,“ sagte Klingenberg.

„Angelas Liebhaberei“, sprach Frank, als sie an dem Standbilde vorübergingen. Der Doctor blieb einen Augenblick stehen, und betrachtete die Blumen.

„Bemerken Sie den feinen Sinn Angelas in der Zusammenstellung der Farben? sagte er. Und die Vergißmeinnicht in der Hand des Kindes, — wie tief religiös sind sie!“

Sie schlugen nach Frankenhöhe einen anderen Weg ein.

„Angelas fromme Spielerei“, begann Richard nach einer längeren Pause, „lenkte mich auf eine religiöse Sitte, welche die aufklärende Zeitrichtung bisher vergebens bekämpfte. Ich meine die Heiligenverehrung. Sie, als Protestant, werden natürlich die Sitte belächeln. Und ich, als Katholik, muß die Zähigkeit meiner Kirche beklagen, womit sie an diesen vorchristlichen Ueberresten des heidnischen Götzen-Cultus festhält.“

„Ah, — der Gegenstand, dessen Sie gestern erwähnten!“ rief der Doctor. „Ich muß in der That lächeln, mein lieber Richard! Aber ich belächele keineswegs „die Zähigkeit Ihrer Kirche, womit sie an vorchristlichen Ueberresten des heidnischen Götzencultus festhält,“— ich belächele Ihre komische Auffassung der Heiligenverehrung. Ich, als vernünftiger Mensch,

achte die Heiligenverehrung, und anerkenne deren bewunderungswürdigen und wohlthätigen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft."

Diese Aeußerung erregte Franks Staunen im höchsten Grade. Er kannte des Doctors klaren Geist und begriff nicht, wie er dazu kam, eine bigotte, dem modernen Zeitgeiste widerstrebende Sitte, entschuldigen zu wollen.

„Sie stoßen sich an dem Brauche," fuhr Klingenberg fort, „sogenannten heiligen Menschen in Kirchen, in Wald und Feld, an Häusern und auf Marktplätzen Standbilder zu errichten."

„Ja, — daran stoße ich mich."

„Wenn Sie an dem lendenlahmen Schiller in Mainz sich gestoßen hätten, oder an dem Räuberdichter Schiller, wie er zu Mannheim aus dem Theater stürmt, oder an dem Eroberer und Verwüster Deutschlands, an Gustav Adolph, der in einer deutschen Stadt, aus Erz gegossen, wie zum Hohne aufgerichtet ist, — dann hätten Sie Recht."

„Der Schillerkultus hat seine Berechtigung, entgegenete Frank. Man setzt dem genialen Geiste jenes Mannes, seinen Verdiensten um die Poesie, seinen Bemühungen, den deutschen Patriotismus zu wecken, öffentliche Denkmäler."

„Dem Dichter setzt man Denkmäler, — sehr lobenswerth! Reden Sie mir aber ja nicht von Schillers Patriotismus; denn er besaß keinen. Lassen wir das, — es ist Nebensache! Es fragt sich nur, ob

Sie es lobenswerth und vernünftig finden, verdienstvollen und erhabenen Geistern Standbilder zu errichten."

„Ohne Zaudern kann ich die Frage bejahen! Aber ich weiß, verehrter Herr Doctor, wo Sie hinaus wollen. Ich kenne auch Ihre logischen unbarmherzigen Schlüsse. Aber Sie bringen mich diesmal nicht zwischen den Schraubstock. Sie werden ausführen, daß die Heiligen an Verdiensten und Geistesgröße Schiller weitaus überragten, daß ihr Cultus darum vernünftiger und berechtigter ist, als der Schillercultus. Ich bestreite die thatsächliche Größe der so genannten Heiligen. Es waren Menschen voll religiöser Einseitigkeit, voll starren Rigorismus. Sie verachteten die Welt und ihre Freuden. Sie brachten es in dieser Verachtung bis zu staunenswerthen Resultaten, bis zur Entbehrung aller Lebensgenüsse, bis zur freiwilligen Armuth, bis zum unbedingten Gehorsam. Aber dies Alles sind Früchte, die an einem verkrüppelten, krankhaften Baume gewachsen sind, die mit Fortschritt, mit Industrie, mit der ganzen heutigen aufgeklärten Richtung im Widerspruche stehen. Solche Menschen konnte wohl das finstere Mittelalter verehren, unsere Zeit kann es nicht. — Schiller hingegen, dieser geniale Mann, lehrt das Leben genießen und lieben. Mit seiner Geistesklarheit, mit seinen Liedern an die Freude, verscheucht er alle Gespenster überspannter Lebensanschauungen. Er predigt gesunde Sinnlichkeit und ein freies, unbeschränk-

tes Genießen der Dinge dieser schönen Erde. Und gerade darum, weil Schiller diese Richtung angebahnt, gerade darum verdient er, daß man ihm Denkmale setzt!"

„Woher kommt es denn, mein Lieber," fragte der Gelehrte in einem schneidenden Tone, der ihm zuweilen eigen war, „daß Sie von der modernen Lehre des „unbeschränkten Genusses" keinen Gebrauch machen? Warum haben Sie die Jugendkraft frisch bewahrt, und nicht vergeudet auf dem Markte des Sinnengenusses? Warum ist Ihre Lebensregel so oft das Stichblatt Ihrer ausschweifenden Freunde? Warum verabscheuen Sie die Gemeinplätze raffinirter Lüste? Warum ist Ihnen die ganze kokette, blasirte und hohle Richtung eines Theiles des weiblichen Geschlechtes zum Eckel? — Antworten Sie mir!"

„Das sind Eigenthümlichkeiten meiner Natur, — persönliche Ansichten, die auf allgemeine Geltung keinen Anspruch erheben dürfen."

„Eigenthümlichkeiten Ihrer Natur, — ganz Recht! Ihr edler Charakter, Ihr reines Empfinden sträubt sich gegen die fortschreitenden sittlichen Errungenschaften. An Ihre edle Natur knüpfe ich an. Fände ich dieses gute, unverdorbene Selbst nicht in Ihnen, ich würde kein Wort weiter verlieren. Weil Sie aber so sind, wie Sie sind, darum muß Ihnen der Irrthum Ihrer Ansichten klar werden. — Schiller, sagen Sie, und mit ihm der moderne Zeitgeist, erheben das Banner

unbeschränkter Lebensfreude, und die Lebensfreude gründet sich auf Sinnengenuß, — nicht?"

„Nun, — ja!"

„Ich kannte und kenne Viele, welche diesem Banner folgten, — und Sie kennen auch Manche. Von Jenen meiner ärztlichen Bekanntschaft endigten Einige im Spitale an häßlichen Krankheiten. Einige, unbefriedigt durch alle Stufen des Sinnengenusses, vegetiren so hin, erstorben an Lebenskraft und Lebensmuth. Sie tranken den vollen Becher der Freude, mit ihm namenlose Bitterkeit und Ueberdruß. Einige endigten in Schmach und Schande, in Bankerott, in Verzweiflung und Selbstentleibung. — Dahin führt consequent das moderne Dogma vom unbeschränkten Sinnengenuß."

„Diese Alle haben die Schranken erlaubten Genusses überschritten," rief Richard.

„Des erlaubten Genusses? Halt," — rief der Doctor entgegen. „Keine Sprünge, Richard! Klar und logisch denken! Auch das Christenthum gestattet Lebensfreuden und Sinnengenuß, aber, — und darin liegt es eben, — nur in gewissen Schranken. Ihr Fortschritt hingegen proklamirt Freiheit in sittlichen Entschlüssen, Losschälung von allen Pflichten der Moral, schrankenlosen Sinnengenuß, — und darin liegt das Verderben und der Wahn. — Ich frage: Bekennen Sie sich zum beschränkten oder zum unbeschränkten Genusse?"

Frank zauderte. Er fühlte schon die Daumschrauben des rücksichtslosen Doctors, und fürchtete dessen Schlüsse aus seinem Bekenntnisse.

„Vorwärts, — entscheiden!" drängte Klingenberg.

„Mein vernünftiges Denken spricht für den beschränkten Sinnengenuß," sagte Richard bestimmt.

„Gut! Hiermit treten Sie aus den unbegrenzten Kreisen, welche der geistlose Fortschritt den Sinnen und Neigungen des Menschen gezogen. Sie anerkennen die Pflicht der Selbstbeherrschung und das Niederhalten grober Gelüste. — Weiter! Sie sprechen von Industrie. Sie glauben, daß der moderne industrielle Fortschritt gehemmt werde durch den Geist des Christenthums. Es ist so. Werfen wir einen Blick auf die sich blähende Industrie. Der moderne Zeitgeist hat durch die Schrankenlosigkeit der Industrie einen Dämon heraufbeschworen; — oder vielmehr: der dämonische Zeitgeist hat sich auch der Industrie bemächtigt. Die großen Capitalisten haben aus ihren Geldsäcken Throne erbaut, von dort herab tyrannisiren sie Alle, die keine Geldsäcke haben. Sie zertrümmern die Werkstätten unbemittelter Handwerker, und zwingen dieselben, ihre Sklaven zu sein. Gehen Sie nach Elberfeld oder nach England in die Fabriken, dort können Sie die Sklaven dieser dämonischen Industrie sehen. Elende Geschöpfe, geistig und körperlich verkrüppelt, sittlich verkommen, nicht einmal Sklaven, — wandelnde Räder der Maschinen. Das hat die moderne Industrie aus jenen armen Menschen gemacht,

für die es, nach den weiteren Errungenschaften der Aufklärung, keine höhere jenseitige Bestimmung gibt. Deren Bestimmung nur ist, in Sklaverei das Leben hinzuschleppen, die Geldsäcke ihrer Tyrannen zu vermehren. Die Industriellen aber sind im vollen modernen Rechte. Sie gebrauchen die Mittel, welche ihnen zu Gebote stehen. Die Gesetzestafeln der Zehngebote sind zertrümmert, das Joch des Christenthums zerbrochen. Der Mensch ist sittlich und religiös frei. Und aus diesem lügenhaften Liberalismus hat sich die Tyrannei der Plutokratie und die Sklaverei der Armen entwickelt. — Sind Sie mit dieser Entwickelung und mit den Ursachen, welche dieselben ermöglichten, einverstanden?"

„Nein!" sagte Frank entschieden. „Ich verabscheue jenen erbärmlichen Industrialismus, dem das Produkt mehr gilt, als der Mensch. — Meine Zugeständnisse entschuldigen jedoch nicht entfernt den überspannten Geist der Heiligen."

„Warten Sie nur!" rief Klingenberg lebhaft. „Ich habe die Quelle des schmutzigsten Egoismus angedeutet, und auch eine Folge, — nämlich die Herrschaft großer Kapitalisten und Fabrikherren über ein Heer von weißen Sklaven. Das ist aber lange nicht genug. Die entchristlichte Industrie hat Folgen, denen zuletzt der größte Theil der Menschen verfallen wird. Nun merken Sie wohl auf, Richard! Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes gestattet nur Andeutungen. — Die fortschreitende Entwickelung der Indu-

strie bringt Erzeugnisse hervor, von denen vergangene Geschlechter nichts wußten, weil diese Erzeugnisse zum Leben gar nicht gehören. Die Existenz dieser Erzeugnisse schafft das Bedürfniß. Gesteigerte Bedürfnisse steigern die Ausgaben, und zwar in Graden, welche bei den Meisten nicht den Einnahmen entsprechen. Daher schließt das Budget Vieler regelmäßig mit einem Deficit. Die Folgen dieses Deficits für das Glück, den Frieden, ja für die Sittlichkeit der Familien lasse ich unberührt. Die gesteigerten Bedürfnisse erzeugen den Luxus und den Drang nach Genüssen. Die weitere Folge hievon ist die Verweichlichung Einzelner und ganzer Völker. Daher die Erscheinung in England, daß die größere Hälfte seiner Stadtbewohner unter dem fünfzehnten Lebensjahre stirbt, daß sehr viele mit dreißig Jahren Greise sind. Verweichlichte und demoralisirte Völker machen ihre Existenz unmöglich, — sie gehen zu Grunde. Das ist eine geschichtliche Thatsache. Ergo: — die moderne Industrie, entlaufen der Schule christlicher Bildung, beschleunigt den Untergang der Nationen."

„Ich kann die Wahrheit Ihrer Bemerkungen nicht bestreiten, — allein Sie berührten nur die Schattenseiten der modernen Industrie, ohne ihre Wohlthaten zu erwähnen. Ist auch die Industrie eine Quelle gesteigerter Bedürfnisse und des Luxus, so gewährt sie auf der anderen Seite den Unbemittelten billige Preise für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, zum Beispiel sehr billige Kleidungsstoffe."

„Sehr billige Stoffe aber auch sehr schlechte, entgegnete Klingenberg. In früheren Zeiten kleidete man sich theurer, aber auch besser. Die Stoffe waren gediegen und ausdauernd. Die Lumpen der heutigen Fabriken kannte man nicht, und es wäre zu untersuchen, ob jene theuren Stoffe für den Unbemittelten nicht billiger waren, als die heutigen schlechten Stoffe. Diesen Vortheil übrigens angenommen, so fällt derselbe kaum in das Gewicht. Ich gebe ohne Bedenken zu, daß viele Erfindungen der Neuzeit dem menschlichen Geiste alle Ehre machen. Ich anerkenne die Leistungen der Industrie als solche, — ich bewundere den Fortschritt des Maschinenwesens, die gewaltigen Umwälzungen durch die Macht des Dampfes, sowie die tausendfachen Erscheinungen der Kunstfertigkeit, — kein vernünftiger Mensch wird den relativen Werth von All dem bestreiten. Aber dies Alles wird getrieben und beherrscht durch eine schlechte geistige Richtung, — und darin liegt das Verderben. Nach diesem höheren Standpunkte muß man den Industrialismus betrachten. Was hilft es einem Volke, mit billigen oder kostbaren Stoffen sich zu kleiden, wenn dieses Volk entnervt, entsittlicht und verkommen ist? Kleiden Sie einen Leichnam, wie Sie wollen, er bleibt immer ein Leichnam. Auch nicht die höchsten materiellen Vortheile ersetzen den weißen Fabriksclaven den Verlust ihrer Freiheit. Das lucullische Zeitalter war dem Untergange verfallen, obwohl man Nachtigallenzungen aß, Perlen aufgelöst trank, Millionen für

Leckerbissen und Luxus verschwendete. Das Leben der Nationen ist nicht der äußere Glanz, der Reichthum, der bequeme Comfort, die Zügellosigkeit der Leidenschaften, — das Leben der Nationen ist die Sittlichkeit, die innere Kraft, die Tugend. Aber die Tugend, die Sittlichkeit, die christliche Gesinnung sind dem modernen Zeitgeiste — überwundene Standpunkte. Gelingt es dem Christenthume nicht, diesen dämonischen Zeitgeist zu überwinden, oder wenigstens auf enge Grenzen zu beschränken, so wird und muß diese Zeitrichtung die Völker dem sicheren Untergange entgegen treiben. Wir finden zwar auch in der christlichen Zeitrechnung verderbte Völker, — aber das Christenthum hat sie immer wieder regenerirt und gerettet. Mithin haben die Errungenschaften der Neuzeit, die Aufklärung, die moderne Industrie, die Humanität, und wie die Dinge alle heißen, theilweise geringe Vortheile und zweifelhafte Werthe, theilweise sind sie das Grab ächter Wohlfahrt, der Freiheit, der Sittlichkeit. Sie sind die Ursachen des schändlichsten Terrorismus, der entwürdigendsten Sklaverei in den Banden der Leidenschaften, und in den Klauen der Plutokraten."

Frank erwiederte nichts. Sie gingen eine Strecke schweigend.

„Betrachten wir jene Männer persönlich," fuhr Klingenberg fort, „die in Erz gegossen vor uns stehen! Schiller war eine edle Natur! Aber Schiller hat geschrieben:

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So ford're, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Ist eine solche Denkungsart großartig und erhaben? Gewiß nicht! Schiller möchte tugendhaft sein, wenn man sich in den Glanz der Tugend ohne Opfer kleiden könnte. Des Herzens Flammentrieb ist stärker in ihm, als das Gebot der Pflicht. Er huldigt den Leidenschaften, er sagt sich los von der Tugend, weil er zu schwächlich ist, zu matt, zu muthlos, den Riesenkampf der Pflicht, wie ein starker Mann, siegreich zu bestehen. Das ist der edle Schiller! In späteren Jahren, als „des Herzens Flammentriebe" schwächer wurden und seine Einsicht gereifter, hat er sich freilich aufgerafft zu einem besseren Streben und Wollen. — Betrachten Sie den Dichterfürsten Göthe, — wie sittlich nackt und arm steht dieser Mann da! Göthe's grobe Verletzung der Sittlichkeit ist bekannt. Sein besserer Freund Schiller schrieb über ihn an Körner: „„Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist, zu ändern, viel Verdruß erregen."" — Körner antwortete: „„Man verletzt die Sitten nicht unge-

straft."" — Sechs Jahre später, ließ sich endlich der „edle" Göthe mit seiner „Maitresse" zu Weimar trauen. Göthe's niederträchtige politische Gesinnung ist bekannt. Er besaß keinen Funken Patriotismus. Er dichtete Siegeshymnen auf Napoleon, den Tyrannen, den Zertreter und Verwüster Deutschlands. — Das sind die Heroen gesunder Sinnlichkeit, die Vorkämpfer für Freiheit, Sitte und ächtes Menschenthum. Und diese Helden brachten es so weit, daß der ehrliche Arndt schrieb von seiner Zeit: „„Schlecht sind wir, feig und dumm. Zu arm für die Liebe, zu lau für den Zorn, zu matt für den Haß, Alles umfassend und Nichts haltend, Alles wollend und Nichts könnend."" — Dahin hatte es die gerühmte Freisinnigkeit, die Verachtung geoffenbarter religiöser Wahrheiten gebracht. Dahin führten jene Koryphäen moderner Bildung, welche die Leidenschaften idealisirten, die Religion verhöhnten und die niedere Menschennatur entfesselten. Gießt man jene Träger des Zeitgeistes in Erz, dann sollte man Arndts Worte auf die Stirnen der Erzgestalten schreiben: „„Schlecht sind wir, feig und dumm. Zu arm für die Liebe, zu lau für den Zorn, zu matt für den Haß, Alles umfassend und Nichts haltend, Alles wollend und Nichts könnend.""

„Sie sind streng, Herr Doctor!"

„Ich bin nicht streng, die Wahrheit ist es!"

„Wie kommt es aber, daß ein so geschwächtes, mattes und sieches Volk die französische Weltherrschaft zertrümmern konnte?"

„Dies kommt daher, weil das deutsche Volk von jenem seichten, unwahren und hohlen Humanitäts-Geschwätz der gebildeten Klassen noch nicht angesteckt war. Nicht die Fürsten, nicht der Adel stürzten Napoleon, das deutsche Volk that es. Als im Jahre 1813 die Deutschen aus Dörfern und Städten zusammenströmten, setzten sie Gut und Leben ein für das Vaterland. Aber nicht die aufgeklärten Dichter und Professoren, nicht die moderne Bildung erhoben die Herzen zu diesen großen Opfern, nicht sie entzündeten diese Begeisterung für das Vaterland, — der religiöse Sinn bewirkte dies. Die deutschen Wehrmänner sangen nicht Göthes Hymnen auf Napoleon, nicht das abgeschmackte Modelied von Lützows wilder Jagd, da sie in die Schlachten stürmten, — sie sangen religiöse Lieder, sie beteten vor den Altären, sie erkannten in dem schrecklichen Strafgerichte, auf Rußlands Eisfeldern, Gottes rächenden Arm. Und im Vertrauen auf den Allmächtigen griffen sie zum Schwerte, geschärft durch die vorausgegangenen Kriegsnöthen, und gestählt durch die religiöse Erhebung. So etwas hätte die mattherzige Humanitätsbildung niemals fertig gebracht. Nur ein religiöses, gesundes und starkes Volk konnte das.“

„Aber die Heiligen, Herr Doctor? Wir haben uns weit von ihnen verirrt.“

„Doch nicht! Wir haben die feindlichen Schatten etwas beleuchtet, — nun möge das Licht strahlen. — Die Lebensweise der Heiligen bietet des Seltsamen

und Merkwürdigen genug, und ich habe sie eingehend studirt. Ich habe ihr Wollen und Streben zu erforschen gesucht. Ich habe gefunden, daß sie alle dem Vorbilde Jesu Christi folgten, daß sie des Erlösers erhabene Lehren verwirklichten. Sie tadeln die Verachtung irdischer Dinge von Seiten der Heiligen. Aber gerade darin sind diese Menschen groß. Ihr Streben ist nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche gerichtet; sie betrachten die irdische Laufbahn nur als läuternden Durchgang, zur Gewinnung der ewigen Bestimmung des Menschen, — ganz im Gegensatze mit dem Zeitgeiste, welcher um das goldene Kalb tanzt. Die Heiligen legten irdischen Dingen und Genüssen keinen höheren Werth bei, als sie verdienen, — aber sie rangen nach Selbstbeherrschung, nach dem Siege über die niedere Natur. Streng und pünktlich in Erfüllung ihrer Pflichten, beseelte sie alle eine bewunderungswürdige Nächstenliebe. Und in diesem Geiste haben sie wiederholt die faulende Gesellschaft gerettet. Ich erinnere Sie an die großen Ordensstifter, an den heiligen Benedikt, an Dominikus, an Vinzenz von Paula! Parteigeist, Bosheit und Dummheit haben ihr Möglichstes gethan, diese Helden zu beschmutzen, zu verdächtigen und zu verläumden. Und dennoch waren es die Söhne des heiligen Benedikt, welche opfermuthig zu den deutschen Barbaren zogen, um ihnen die veredelnden Lehren des Christenthums zu bringen. Dennoch waren es die Benediktiner, welche die deutschen

Urwälder ausrodeten, ihre wilden Bewohner cultivirten, Schulen gründeten, die Barbaren Handwerke und Ackerbau lehrten. Dennoch blühten in den Klöstern Künste und Wissenschaft, und lediglich den fleißigen Mönchen verdanken wir, die Erhaltung vorchristlicher classischer Werke. Und was die Mönche damals gethan, dies thun sie heute noch. Sie verlassen die Heimath, sie zerreißen alle Bande, sie gehen zu den Wilden, um sich dort, im Dienste ihrer erhabenen Mission, elend abschlachten zu lassen, oder in kurzer Zeit an giftigen Fiebern zu sterben. Nennen Sie mir Einen unserer Tageshelden, welche den Mund voll nehmen von Bildung, Humanität und Aufklärung, — nennen Sie mir Einen, der solcher Opfer fähig wäre? Die klugen Herren bleiben zu Hause bei ihren Geldsäcken, bei ihren Genüssen, und lassen die dummen Mönche sterben im Dienste der erhabensten Nächstenliebe. Das ist eben die Heuchelei und Lügenhaftigkeit des modernen Zeitgeistes: sich selbst zu beräuchern, das wahre Verdienst aber zu beschmutzen. — Und was that Vinzenz von Paula? Mehr als alle Geldsäcke zusammengenommen! Der heilige Vinzenz allein löste die sociale Frage seiner Zeit. Er wurde der damaligen Gesellschaft zum Retter, — oder vielmehr: der Geist des Christenthums wurde es durch ihn. Und heute? Unsere Geldsäcke zittern gewaltig, vor dem rothen Gespenste der socialen Frage. Hier helfen keine hohlen Phrasen, keine leeren Deklamationen, — hier hilft nur die That. Allein der ent-

christlichte Zeitgeist ist keiner hohen That fähig. Nicht der moderne Staat, nicht das liberale, in Gold und Egoismus versunkene Bürgerthum können uns retten, — nur das Christenthum kann es. Die sociale Entwickelung wird dies beweisen."

„Ich bestreite die Verdienste der Heiligen für die Menschheit nicht, sagte Frank. Aber es fragt sich, ob der Gesellschaft gedient wäre, wenn der überspannte, finstere Geist des Mittelalters, an der Stelle des heutigen Zeitgeistes herrschte."

„Der finstere, überspannte Geist des Mittelalters?" — rief der Doctor unmuthig. „Das ist eben eine jener lügenhaften Phrasen! Die Heiligen waren nicht finster, nicht überspannt, — sondern offene, gutmüthige, natürliche und demüthige Menschen. Sie gingen nicht einher mit gekrümmten Nacken, mit menschenscheuen Blicken, — sondern frei, leutselig, baar jeder Heuchelei und finstern, muckerhaften Abgeschlossenheit, gingen sie durch das Leben. Viele Heiligen waren Dichter. Der heilige Franz sang in Gesellschaften zu einem Saiteninstrumente seine geistlichen Lieder, der heilige Carl spielte Billard, der heilige Apostel Johannes ruhte aus von den Beschwerden, in dem kindlichen Spiele mit einem Rebhuhn. So waren diese Menschen. Strenge gegen sich selbst, milde gegen Andere, unversöhnlich gegen das Schlechte. Sie alle waren nüchtern und einfach. Sie gestatteten sich nur die nothwendigsten Genüsse, — aber sie verbargen ihr strenges Leben, sie lächelten, wenn der Rücken

noch von Geißelstreichen blutete. Stolz, Habsucht, Neid, Unzucht und wie diese häßlichen Leidenschaften alle heißen, waren ihnen fremd, — nicht darum, weil keine Neigungen zu diesen Dingen in ihnen lagen, sondern darum, weil sie die niedere Natur bezwangen und abtödteten. — Ich frage Sie nun, welche Menschen verdienen unsere Bewunderung, — jene, die von grenzenloser Selbstsucht beherrscht, Sklaven ihrer Leidenschaften sind, die sich keine Genüsse versagen, und in ihrer entsittlichten Zügellosigkeit sich brüsten, — oder jene, welche durch ein reines Leben glänzen, die groß sind in der Beherrschung ihrer Leidenschaften, und opferwillig in der Nächstenliebe?"

„Die Entscheidung kann hier nicht zweifelhaft sein, entgegnete Frank. Ich achte Ihre Heiligen; denn sie haben das Größte geleistet, das Höchste errungen, — die Selbstüberwindung. — Aber, Herr Doctor, jene Verehrung, jenen Heiligencult muß ich verdammen, wie er heute noch Brauch ist. Das menschlich Größte bleibt immer menschlich, und darf keinen Anspruch auf eine fast göttliche Verehrung machen."

Der Gelehrte schwenkte heftig die Arme.

„Wem soll dieser Vorwurf gelten? eiferte er. Wo werden Menschen vergöttert? In der kathol. Kirche? Bin zwar Protestant, — weiß aber doch, daß Ihre Kirche jede Vergötterung eines Menschen verdammt."

„Herr Doctor," sagte Frank erröthend, „meine religiöse Unwissenheit verdient diese Ruthe."

„Ich dachte an keine Ruthe, — wollte nur Aufschluß geben! Gerade der Katholizismus ist jene Macht, welche die Vergötterung der Menschen mit Erfolg bekämpfte. Sie haben im Laufe Ihrer Studien römische Klassiker gelesen. Sie wissen, daß römischen Kaisern göttliche Verehrung erzeigt wurde. So weit ging die heidnische Schmeichelei, daß man die Imperatoren, als Söhne der höchsten Gottheit, des Jupiter, verehrte. Menschenvergötterung ist eine Frucht des Heidenthums, des alten Heidenthums und — des neuen Heidenthums. Als Voltaire, dieser Abgott der modernen heidnischen Bildung, dieser grimmigste Feind des Christenthums, im Jahre 1778 nach Paris zurückkehrte, wurde er in allem Ernste zur Gottheit erhoben. Dieses merkwürdige Schauspiel fand im Theater statt. Voltaire begab sich persönlich dahin. Der moderne Fanatismus verlor so weit alle Scham, daß er die Pferde küßte, welche den Philosophen nach dem Komödienhause zogen. Kaum vermochte es Voltaire, durch die Menge seiner Anbeter zu dringen. Diese berührten sein Kleid, strichen Tücher daran, zupften Haare aus seinem Pelzrocke, um sie als Reliquien zu bewahren. Im Theater selbst fiel man vor ihm auf die Kniee, und küßte seine Füße. So vergötterte einen Menschen jene Richtung, die sich die freie, aufgeklärte nennt; — Voltaire, den frivolsten Spötter, den unsittlichsten und schlechtesten Menschen christlicher Zeitrechnung. — Betrachten Sie einen Vorgang aus unseren Tagen. Betrachteu Sie Garibaldi in London!

Der Mann läßt sich im Krystallpallaste öffentlich ausstellen und verehren, — jeder Heilige würde diese Abgeschmacktheit mit Entrüstung von sich gewiesen haben. Dem alten Seeräuber Garibaldi hingegen schmeichelte diese maßlose Verehrung. Er empfing vierhundert sieben und sechzig Deputationen, 267000 Gesuche um Haarlocken von ihm, die in Gold gefaßt, als Reliquien aufbewahrt werden sollten. Zum Glücke wuchsen Garibaldi nicht so viele Haare, hätte er auch Schnauz= und Backenbart seinen Verehrern großmüthigst überlassen."

Frank lachte. Klingenbergs Schritte wurden größer, die Schwingungen seiner Arme heftiger.

„Das ist der Menschencultus des modernen Heidenthums! Diese Humanität schämt sich keiner Abgeschmaktheit, und wenn dieselbe bis zur Verehrung der personifizirten Sittenlosigkeit und Schlechtigkeit hinabsinkt."

„Die unsinnigen Verirrungen der modernen Bildung, entschuldigen die Heiligenverehrung keineswegs. Sie werden dieselbe auch nicht damit entschuldigen wollen," sagte Frank nach einer Pause. „Es gibt jedoch eine vernünftige Verehrung menschlicher Größen. Man setzt berühmten Männern Denkmäler, man betrachtet dieselben und erinnert sich ihres Genies, ihrer Verdienste, — damit ist die Sache abgethan. Keinem klar denkenden Menschen fällt es ein, kniefällig diese Männer zu verehren, wie dieß bei den Heiligen geschieht."

„Der Kniefall bedeutet nach den Lehren Ihrer Kirche keine Anbetung, sondern nur Verehrung, entgegnete Klingenberg. Vor keinem Potentaten der Welt würde mein Knie sich beugen, — vor dem heiligen Benedikt und Vinzenz von Paula, würde ich es mit größter Bereitwilligkeit, — aus Bewunderung und Hochachtung für die Größe ihres Geistes und ihrer Sittenreinheit. Kniet ein Katholik vor einem Heiligen, um seine Herzensangelegenheit der Fürbitte desselben zu empfehlen, was liegt darin Anstößiges? Es ist dies eine Handlung gläubiger Ueberzeugung. — Doch, ich lasse mich auf das Religiöse nicht ein. Dies können Sie besser bei Ihren Glaubensgenossen erfahren, — etwa bei dem „Engel von Salingen," der ja ein so großer Heiligenverehrer zu sein scheint."

„Sie lassen sich auf das Religiöse nicht ein, — aber Sie vertheidigen den Heiligencultus, der etwas Religiöses ist."

„Ich vertheidige ihn keineswegs vom Standpunkte der Religion, sondern vom Standpunkte der Geschichte, der Vernunft und der Gerechtigkeit. Die Geschichte lehrt, daß die Heiligenverehrung von den größten sittlichen Einflüssen für die menschliche Gesellschaft war und ist. Der Geist der Verehrung besteht, in der Nachahmung des Wandels des Verehrten. Ohne diesen Geist ist der Heiligencult eine leere Ceremonie. Daß aber der ächte Heiligencult veredelt und erhebt, werden Sie nicht in Abrede stellen können. Nehmen wir die Königin der Heiligen, Maria! Was macht sie ver=

ehrungswürdig und heilig? Ihr Gehorsam gegen den Allerhöchsten, — ihre Demuth, — ihre Seelenstärke, — ihre Keuschheit! Alle diese Tugenden stehen leuchtend vor dem geistigen Auge ihrer Verehrer als Vorbilder, als Muster des Lebenswandels. Ich kenne ein Mädchen, sehr reich, sehr schön, — aber auch sehr bescheiden, sehr demüthig, sehr rein; denn sie ist eine ächte Verehrerin Marias. Würden unsere Frauen alle Maria verehren, dieselbe zum Vorbilde wählen, — es gäbe keine Koketten, keine Zügellosen, keine Emancipirten. Da nun der Heiligencult die Tugenden als Vorbilder hinstellt, müssen Sie zugeben, daß eine Verehrung in diesem Sinne von den glücklichsten Folgen für die menschliche Gesellschaft ist."

„Ich gebe dies zu! Zu meinem eigenen Erstaunen muß ich es zugeben," versetzte Richard.

„Nehmen wir ein naheliegendes Beispiel, sagte Klingenberg. Ich erzählte Ihnen von den seltenen Eigenschaften Angelas. Als sie vorhin an uns vorüberging, habe ich sie mit Staunen betrachtet. Ich muß Ihnen gestehen, daß ihre Schönheit mich überraschte. Aber diese überraschende Schönheit liegt weniger, wie mir dünkt, in den reizenden Körperformen, als in der Reinheit, in der jungfräulichen Würde ihres Wesens. Vielleicht hat Angela ihre Vorzüge größtentheils dem richtigen Verständnisse zu verdanken, mit dem sie Maria verehrt, Ueberlegen Sie, — müßte Angela nicht eine liebevolle, bescheidene und opferwillige Gattin und eine pflichttreue Mutter geben? Kann ich diese

Gattin und diese Mutter von einem koketten, putzsüchtigen, von dem modernen Zeitgeiste erfüllten Mädchen erwarten?"

Während Klingenberg dieses sagte, glitt eine tiefe Bewegung über Richards Gesicht. Er ließ die beiden Fragen unbeantwortet und senkte das Haupt tief über die Brust herab.

„Hier liegt Frankenhöhe!" sagte der Doctor. „Da Sie weitere Einsprache nicht erheben, so nehme ich an, daß Sie mit mir einverstanden sind. Die Heiligen sind große, bewunderungswürdige Menschen — darum gebühren ihnen Standbilder. Sie sind Vorbilder der Tugend und die größten Wohlthäter der Menschheit, — darum verdienen sie Verehrung. Quod erat demonstrandum."

„Ich wundere mich nur, Herr Doctor, daß Sie, als Protestant, solche Ansichten haben und vertheidigen können."

„Sie werden dem Protestanten gestatten, vernünftig zu urtheilen," versetzte Klingenberg. „Meine Ansichten sind das Ergebniß eingehender Studien und vorurtheilslosen Nachdenkens."

„Auch darüber staune ich, — verzeihen Sie meine Offenheit, Herr Doctor, — daß Sie mit diesen Ansichten Protestant bleiben können."

„Zwischen Wissen und Wollen ist ein großer Unterschied, mein junger Freund! Ich halte die Conversion für eine That von großem Heroismus, — und auch für ein Geschenk allerhöchster Gnade."

Richard schrieb in sein Tagebuch:

„Wenn Angela wirklich das wäre, wofür der Doctor sie hält! Nach meinen Begriffen und Ansichten, existirt ein solches Wesen nur im Reiche des Idealen. Und wenn Angela dieses Ideal dennoch verwirklichte? — Ich muß Gewißheit haben. Morgen Besuch bei Siegwart.“

Der Bureaukrat und die Schwalben.

Herr Frank kehrte nach der Stadt zurück. Bevor er ging, benützte er Richards Abwesenheit, der gegen neun Uhr ausgegangen war, um Dinge von Wichtigkeit mit Klingenberg zu besprechen. Sie saßen in des Doctors Studirzimmer, dessen Fenster offen standen, und die Herr Frank schloß, ehe er sein Gespräch begann.

„Lieber Freund, ich muß von einer sehr betrübenden Eigenthümlichkeit meines Sohnes zu Ihnen reden. Ich thue dieß in der Absicht, weil ich Ihren Einfluß auf ihn kenne, und von diesem Einfluße das Beste hoffe."

Klingenberg horchte erstaunt auf; denn Frank hatte seine Rede mit tiefem Ernste begonnen und zeigte eine große Niedergeschlagenheit.

„Bei unserer Fahrt aus der Stadt hieher, entdeckte ich, zu meiner größten Bestürzung, in Richard einen tiefgewurzelten Widerwillen, fast einen Abscheu

gegen das Frauengeschlecht. Er versichert, sich niemals verehelichen zu wollen. Er betrachtet die Ehe als ein Unglück, indem sie den Mann binde an die Grillen und Launen des Weibes. Besäße ich mehrere Söhne, dann wäre Richards Seltsamkeit von geringer Bedeutung. Da er jedoch mein einziges Kind ist und trotzig fest hält an gefaßten Ansichten, so werden Sie einsehen, wie niederdrückend und betrübend eine solche Erfahrung für mich sein muß."

„Worauf gründet der Widerwille Ihres Sohnes gegen das weibliche Geschlecht? Hat er Ihnen das nicht gesagt?"

„Er spricht von Erfahrungen und Beobachtungen," — und Herr Frank erzählte Richards Begegnen mit Isabella, und dessen Kenntniß von der unglücklichen Ehe seines Freundes Emil.

„Finden Sie nicht auch, daß Erfahrungen dieser Art einen edelsinnigen, jungen Mann abstossen müssen?" fragte der Gelehrte.

„Zugestanden! Aber Isabella und Laura sind Ausnahmen, und Ausnahmen rechtfertigen durchaus nicht meines Sohnes verkehrtes Urtheil über das ganze Geschlecht. Ich habe ihm dieses gesagt. Er behauptet jedoch, daß Laura und Isabella Regel und keine Ausnahmen seien. Das ganze Frauengeschlecht der Gegenwart huldige einer verkehrten Richtung, dies beweise zugleich die Crinoline, eine Tracht, die ihm verhaßt ist."

„Daß Richard die Crinoline häßlich findet, weiß ich, sagte der Doctor. Im verflossenen Jahre sprach er seine Ansicht hierüber aus, ich mußte ihm beistimmen.“

„Mein Gott!“ rief der Vater bestürzt. „Sie werden doch nicht meinen Sohn in seinen verkehrten Ansichten bekräftigen?“

„Nein!“ entgegnete der Gelehrte ruhig. „Sie dürfen von mir ebensowenig erwarten, daß ich gesunde Anschauungen verdamme. Sein Urtheil über das ganze weibliche Geschlecht ist einseitig, — zugestanden! Aber merken Sie wohl, mein lieber Frank, dieses Urtheil ist zugleich der Widerspruch einer edlen Natur, gegen das Zeitalter der Crinolinen. Ihr Sohn stellt hohe Ansprüche an die Weiblichkeit. Seinem tiefen, reinen Natursinn, genügt keineswegs die Oberflächlichkeit, die Eitelkeit, die Putzsucht, die Flatterhaftigkeit, und was hiemit zusammenhängt. Die Ehe ist ihm ein ernstes, geheiligtes Band. An ein reiches Gemüth und eine reine Seele, welche den Gatten liebt und ihre Pflichten, würde er sich binden, aber nicht an die entartete Weiblichkeit. — So fasse ich die Gründe auf, welche Ihren Sohn hineingetrieben haben in diesen Widerwillen.“

„Ich glaube, daß Sie richtig urtheilen, entgegnete Frank. Allein es muß Richard klar werden, daß sein Urtheil einseitig ist, und daß es immer noch Mädchen gibt, welche seinen Ansprüchen genügen.“

Der Doctor sah einen Augenblick sinnend, und ein bedeutungsvolles Lächeln spielte in den Zügen des ernsten Mannes.

„Dies muß ihm klar werden, — ja!“ sagte er jetzt. „Und dies wird ihm schneller klar werden, als Sie vermuthen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Doctor!“

„Gestern begegnete uns Angela, erzählte Klingenberg. Diese Angela ist ein seltenes Wesen, von blendender Schönheit, beinahe die Verwirklichung der Ideale Richards. Ich erzählte ihm von Angelas hohen Vorzügen, die er zu bestreiten suchte. Aber ich konnte ihm durch Thatsachen jene Vorzüge beweisen. Da nun Angela keine viertel Stunde von hier wohnt, und die Einfachheit ländlicher Sitten einen Zutritt in jede Familie leicht ermöglicht, so müsse ich den Charakter ihres Sohnes falsch auffassen, wenn er diese Gelegenheit nicht benütze, um die gerühmte Angela näher können zu lernen. Wäre es auch nur in der Absicht, um sein Urtheil über das Frauengeschlecht durch Angela neuerdings bestätigen zu lassen. Hat er nun jenes Fräulein näher kennen gelernt, so ist es meine feste Ueberzeugung, daß Richards Abneigung rasch zur glühendsten Leidenschaft sich gestalten wird.“

„Wer ist diese Angela?“

„Die Tochter Ihres Nachbars, des Gutsbesitzers Siegwart.“

Mit geöffnetem Munde und weit offenen Augen sah Frank den Doctor an.

„Siegwarts Tochter?“ stieß er hervor. „Nein, — zu einer solchen Verbindung würde ich niemals meine Einwilligung geben.“

„Warum nicht?“

„Weil — weil die Familie Siegwart mir durchaus unangenehm ist.“

„Das ist kein Grund! Siegwart ist ein vortrefflicher Mann, reich, rechtlich, angesehen in der ganzen Umgegend. Warum steht er gerade bei Ihnen auf dem schwarzen Brette“?

Frank that verlegen. Er mochte seine Gründe haben, sich jedoch schämen, dieselben zu offenbaren.

„Ah,“ — sagte der Doctor lächelnd. „Nun ist es an Ihnen, Vorurtheile abzulegen.“

„Eine Erklärung ist mir nicht möglich, sagte Frank. Aber mein Sohn wird eher unverheirathet sterben, als die Tochter Siegwarts ehelichen.“

Klingenberg zuckte die Achseln. Es entstand eine längere Pause.

„Ich erneuere meine Bitte, verehrter Freund,“ hob Frank wieder an, „heilen Sie Richard von seiner Einseitigkeit.“

„Ich werde Ihrem Wunsche zu entsprechen suchen, versetzte Klingenberg. Wahrscheinlich leistet Ihnen gerade die Tochter des geächteten Siegwart die besten Dienste.“

„Die Freiheit meines Sohnes soll nicht beschränkt sein. Er mag die Familie Siegwart besuchen, wenn er will. Aber in Dingen, wo das reife Urtheil des

Vaters zu entscheiden hat, werde ich immer nach meinem besseren Ermessen handeln."

Der Doctor zuckte abermals die Achseln. Beide Männer gaben sich die Hände, und zehn Minuten später fuhr Herr Frank nach der Eisenbahn.

Richard hatte zwei Stunden früher Frankenhöhe verlassen. Raschen Schrittes ging er durch die Weinberge. Eine geheime Macht schien den jungen Mann zu treiben. Oft hing sein Blick an Siegwarts stattlicher Wohnung, und dann malte sich erwartungsvolle Spannung in seinem Gesichte. Als er den Hof betrat, wurden seine hastigen Schritte sehr langsam. Die Absicht seines Besuches mochte ihm klar vor die Seele treten. Er kam, Angela zu beobachten, deren Wesen einen so starken Eindruck auf ihn hervorgebracht, und deren Persönlichkeit ihn zu zwingen drohte, seine Ansichten über das Frauengeschlecht als unberechtigt fahren zu lassen. Er mochte zugleich die Folgen dieser möglichen Berichtigung für seine Ruhe und seine Freiheit bedenken.

„Angela ist schön, — sehr schön, bei Weitem schöner, als hundert Andere, die auch schön sind, aber Crinolinen tragen," hatte er in sein Tagebuch geschrieben. „Welchen Werth hat jedoch körperliche Schönheit, die verblüht, wenn schlimme Gewohnheiten und Weiberlaunen dieselbe verunstalten? Ich gebe zu, daß mir noch kein Mädchen von Angelas Anmuth und Grazie vorgekommen, — gerade dieser Umstand mahnt zur größten Vorsicht, damit das Urtheil unbestochen bleibe.

Würde sich etwa „der Engel" als religiöse Kokette entpuppen, oder als Pharisäerin, dann würde ihre glänzende Gestalt zur täuschenden Hölle voll Unwahrheit, und meine Ansicht wäre abermals gerechtfertigt. — Es ist nothwendig, daß ich meine Beobachtungen mit Ruhe und kalter Kritik anstelle."

Diesen Entschluß mochte Frank erneuern, als er jetzt langsam über den Hof hinschritt, wo einige Knechte beschäftigt waren, die ehrerbietig grüßten, da er an ihnen vorüberging. Im Hausflur klang ihm eine männliche Stimme entgegen, welche aus demselben Zimmer kam, das er beim ersten Besuche betrat, und dessen Thüre auch gegenwärtig offen stand. Die Stimme sprach warm und lebhaft. Frank war einen Augenblick stehen geblieben, und er hörte die Stimme sagen:

„Fräulein Angela war liebenswürdig, wie immer!"

Diese Worte klangen unangenehm in Richards Seele nach, es drängte ihn, den Mann kennen zu lernen, von dem diese Worte kamen.

Er trat über die Schwelle. Der Hausherr saß mit einem jungen Manne auf dem Kanapee, vor das ein Tisch gerückt war. Auf dem Tische standen eine Flasche Wein, Sardinen und andere Speisen.

Herr Siegwart ging dem Besuche freundlich entgegen und reichte ihm die Hand. Der Andere blieb sitzen, kniff die Augen zusammen, und betrachtete Frank mit vornehmer Gleichgültigkeit.

„Herr Frank, mein liebwerther Nachbar auf Frankenhöhe," sprach Siegwart vorstellend.

Der Vornehme erhob sich langsam und machte eine steife Verbeugung.

„Herr Assessor von Hamm!" erklärte der Gutsbesitzer weiter.

Frank machte eine ebenso steife, fast noch kältere Verbeugung gegen den Vornehmen.

Die drei Männer nahmen Platz. Während Siegwart den Klingel zog, warf Richard einen forschenden Blick auf den Assessor, welcher gesagt hatte:

„Fräulein Angela war liebenswürdig, wie immer!"

Der Assessor hatte eine bleiche Schreibstuben-Farbe, regelmäßige Züge und in denselben ein sehr hohes Amtsbewußtsein. Frank, ein sehr feiner Beobachter, gestand sich augenblicklich, daß er bei keinem Individuum, von diesen Jahren, den Bureaukraten-Typus so bestimmt und scharf ausgeprägt gefunden. Aus jeder Stirnfalte des Assessors sprach der Herrscherton des schärfsten Absolutismus. Auch das rothe Bändchen, im Knopfloche des Herrn von Hamm, erregte Franks Verwunderung. Er fand es merkwürdig, daß ein junger Mann, von vier bis fünfundzwanzig Jahren, das Ordensband verdienen konnte. Er konnte diesen Umstand nur dadurch erklären, daß Ordensbänder und wirkliches Verdienst nicht immer in Verbindung standen.

„Wie freut es mich, daß Sie Wort gehalten", sprach Siegwart mit aufrichtiger Freundlichkeit. „Wie befindet sich Ihr Herr Vater?"

„Sehr wohl! Diesen Morgen geht er nach der Stadt zurück, wohin Geschäfte ihn rufen.“

„Ich bewunderte oft Ihres Vaters Aufmerksamkeit für Doctor Klingenberg,“ sagte Siegwart nach kurzer Pause. „Seit Jahren läßt er Frankenhöhe für den kurzen Aufenthalt des Doctors fürstlich einrichten. Sie sind Klingenbergs steter Gesellschafter, und ich zweifle nicht, daß Sie es auf den Wunsch Ihres Vaters sind. Ihr Vater selbst kommt jeden Augenblick aus der Stadt herauf, wo er sich von den Geschäften losreißt, um nach dem geschätzten Gaste zu sehen, und den leisesten seiner Wünsche zu erfüllen. Dies Alles beobachte ich seit acht Jahren, und oft gestand ich mir, daß der Doctor zu beneiden ist, um dieser edlen Freundschaft willen.“

„Sie wissen doch, daß Klingenberg meinem Vater das bereits abgesagte Leben gerettet hat?“

„Ich weiß es! Aber es gibt manchen Arzt, der ein abgesagtes Leben dennoch rettete, ohne diesen unbegrenzten und beharrlichen Dank zu finden.“

Merkwürdiger Weise hatten diese anerkennenden Worte etwas Verletzendes für den Assessor. Er kniff Lippen und Augen zusammen, und ein Blick des Neides, fast der Eifersucht, schoß auf Richard.

Die Köchin hatte ein Glas gebracht.

„Versuchen Sie einmal diesen Rothwein!“ sagte Siegwart. „Mein eigenes Gewächs,“ — fügte er nicht ohne Selbstgefühl hinzu.

Sie stießen an. Hamm setzte das Glas an die Lippen, ohne zu trinken. Frank prüfte mit Kennermiene die edle Flüssigkeit, während des Producenten leuchtender Blick auf ihm ruhte.

„Ausgezeichnet! Ich erinnere mich nicht, einen besseren Burgunder getrunken zu haben."

„Aechter Burgunder, Herr Nachbar, — ganz ächt! die Reben bezog ich unmittelbar aus Frankreich."

„Glauben Sie nicht, daß bei uns die Reben ausarten?" fragte Richard.

„Bis jetzt geschah dies nicht! Uebrigens muß zweckmäßige Behandlung Manches künstlich ersetzen, was Boden und Clima versagen."

„Sie würden mich verbinden, Herr Siegwart, wollten Sie beim nächsten Rebschneiden mir geeignete Schüsse zum Einlegen abtreten."

„Mit Vergnügen! Ich habe im vorigen Jahre einlegen lassen. Die Einleger trieben schöne Wurzeln, und ich kann Ihnen tausend Stück davon überlassen."

„Ist es nicht zu spät zum Setzen?"

„Gerade die rechte Zeit! Unsere Weinbauern setzen gewöhnlich zu frühe. Im Mai sollte dies geschehen, und nicht im April! Darf ich Ihnen die Kleinigkeit hinüber schicken?"

„Sie sind allzu gütig, Herr Siegwart! Gewiß verdirbt meine Bitte irgend eine schöne Anlage, für die Sie jene Tausend bestimmt hatten."

„O nein! Mein Bedarf ist vollständig gedeckt. Es macht mir sehr großes Vergnügen, meinem verehrten Nachbar dienen zu können. Abgemacht, — ich schicke Ihnen heute Abend die Burgunder.“

Es war für Hamm unbestreitbar: — Siegwart wollte dem reichen Frank gefällig sein. Der Assessor kniff Augen und Lippen noch fester zusammen, rückte auf dem Sitze hin und her, während es in seinem Innern kochte und gährte. Mit Recht glaubte er, sich verletzt fühlen zu müssen; denn seit Franks Gegenwart, hatte der Hausherr ihn ganz vergessen. Er wollte sich eben verabschieden, um die reizbaren Nerven keinen weiteren Erregungen auszusetzen, als ihm der Zufall Gelegenheit bot, den unterdrückten Unmuth ausschütten zu können.

Zwei Knaben traten eilig in das Zimmer herein. Sie richteten die hellen Augen auf Siegwart, und in den kindlich frohen Gesichtern stand geschrieben:

„Da sind wir wieder! Du weißt ja, was wir wollen.“

Der Eine von ihnen trug eine blecherne Büchse in der Hand. An der Büchse hing ein Schloß, und der Deckel war mit einer schmalen Oeffnung versehen. Offenbar eine Geldbüchse.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ hatten die Knaben gegrüßt, und waren am Eingange stehen geblieben.

„In Ewigkeit!“ erwiederte Siegwart. „Seid ihr wieder da, Kinder? So ist's recht, — komm' her Eduard!“

Der Gutsbesitzer zog die Börse und ließ einige Geldstücke in die Büchse fallen.

„Eine Hauscollekte? Wer gab die Erlaubniß?“ fragte der Assessor, und zwar in einem Tone, daß die Knaben erschreckt, Richard erstaunt, und der Hausherr mit einiger Verlegenheit auf den Frager blickten.

„Für den Papst, Herr von Hamm!“ sagte Siegwart.

Die Bureaumiene des Assessors wurde immer strenger.

„Die Verordnungen machen keine Ausnahme, entgegnete er. Die Verordnungen verbieten jede nicht gestattete Collekte,“ — und der gestrenge Herr betrachtete die Büchse, als gelüste ihn, dieselbe zu confisciren.

Die Knaben mochten dieses Gelüste bemerken; denn sie gingen rückwärts nach der Thüre und verschwanden plötzlich aus dem Zimmer.

„Um Vergebung, Herr Assessor!“ sagte der Gutsbesitzer. „Der Peterspfennig wird in der ganzen katholischen Welt gesammelt. Auch die Katholiken von Salingen glaubten, sich an der Unterstützung für das hart bedrängte und seiner Güter beraubte Oberhaupt ihrer Kirche betheiligen zu sollen.“

„Ich wiederhole: — die Verordnungen machen keine Ausnahme! Der Peterspfennig ist verordnungswidrig. Ich sehe mich in der Lage, gegen diesen Unfug einschreiten zu müssen.“

„Der Peterspfennig wird aber doch im ganzen Lande gesammelt, Herr von Hamm! Sogar in öffent-

lichen Blättern liest man das Ergebniß desselben, und ich habe nie gehört, daß die Regierung den Peterspfennig verbot."

„Lassen wir die Regierung aus dem Spiele! Ich halte mich an meine Instructionen. Die Verordnungen verbieten alle Collekten, deren Bewilligung nicht erfolgte. Sie werden einem Beamten nicht zumuthen, gegen die offenbare Verletzung der Verordnungen zu schweigen. Ich werde meine Schuldigkeit thun, und den Bürgermeister von Salingen erinnern, daß er die seinige nicht gethan hat."

Dem Hausherrn war der Vorfall sehr unangenehm; man las dies in seinen trüben Mienen. Er dachte an die angedrohte Zurechtweisung für den ängstlichen Bürgermeister, und fürchtete, die Sammlung möchte künftig unterbleiben.

„Es steht in Ihrer Befugniß, Herr Assessor, die Collekte zu bewilligen. Ich bitte Sie, dies zu thun."

„Die Bitte muß in vorschriftsmäßiger amtlicher Form geschehen," erklärte Hamm. „Sie wissen, Herr Siegwart, daß ich jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen bestrebt bin. Ich bedaure, dies in vorliegendem Falle nicht zu können. — Sodann muß ich offen gestehen, daß ich grundsätzlich die Sammlung des Peterspfennigs verwerfe. Die weltliche Herrschaft des Papstes ist unmöglich geworden, — wozu eine unhaltbare Herrschaft unterstützen?"

„Ich betrachte die weltliche Herrschaft des Papstes als eine Nothwendigkeit," sagte der Gutsbesitzer be-

stimmt. „Wäre der Papst kein unabhängiger Fürst, sondern der Unterthan eines andern Herrschers, dann müßte er in vielen Fällen die Kirche im Sinne und nach den Befehlen seines Fürsten regieren. Der gesunde Menschenverstand sagt, daß der Papst frei sein muß.“

„Meinetwegen! rief Hamm. Aber wozu das Geld aus dem Lande ziehen für einen Zweck, der nicht erreicht wird? Ich sage Ihnen, die bankrotte Staatswirthschaft der päpstlichen Regierung wird durch den Peterspfennig nicht gerettet.“

„Erlauben Sie, Herr Assessor, Ihnen zu bemerken, daß meine Ansicht mit der Ihrigen keineswegs übereinstimmt. Der päpstliche Staat ist nicht bankrott — im Gegentheile! Seine Finanzen sind so wohlgeordnet und blühend gewesen bis zum Losbruche der franco-sardinischen Revolution, wie in keinem Staate Europas. Ich werde Sie augenblicklich hievon überzeugen.“

Er trat zum Bücherschranke und überreichte dem Beamten eine Zeitung.

„Diese statistische Aufstellung wird Sie von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen.“

Der Assessor las.

„Da mir die Belege fehlen, zur Prüfung dieser Statistik, so habe ich gegründete Zweifel für ihre Richtigkeit, sagte Hamm. Schreibfedern sind gehorsam, und im vorliegenden Falle wurde die Feder offenbar von sehr kirchenfreundlicher Hand geführt.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Aus dem Widerspruche dieses Berichtes, mit allen übrigen Berichten unabhängiger Zeitschriften, über die päpstlichen Finanzen.“

„Erlauben Sie, daß ich jene Zeitschriften nicht „unabhängig,“ sondern „kirchenfeindlich“ nenne. Kirchenfeindliche Blätter werden eine Regierung nicht loben, die ihnen verhaßt ist. Der Kirchenstaat ist der bestverläumdete Staat — und die Lüge leistet Unglaubliches in unserer Zeit. Gerade die italienischen Verhältnisse liefern hiezu den schlagendsten Beweis. Der König von Piemont wurde durch den allgemeinen Volkswillen zum Herrscher von Italien erhoben, — so berichteten die Zeitschriften. Die Revolution aber in einem großen Theile Italiens beweist, bis auf den heutigen Tag, daß jener allgemeine Volkswille eine Lüge gewesen, daß die piemontesische Herrschaft den meisten Italienern verhaßt ist. Und so geschieht es in vielen Dingen. Würde Lüge und Heuchelei die Gegenwart nicht beherrschen, so könnten Lüge und Heuchelei nicht gekrönt auf dem Throne sitzen.“

„Sehr gut! rief Frank. Es ist unbestreitbar: — nur die Versunkenheit der Zeitverhältnisse macht es dem Imperator möglich, die Welt zu beherrschen.“

Siegwart hörte mit Wohlgefallen Richards Aeußerung. Hamm las dieses Wohlgefallen in des Hausherrn offenem Gesichte, und der Assessor machte einen Ruck, als würde ihm sehr empfindlich auf den Fuß getreten.

„Ich gebe die blühenden finanziellen Verhältnisse des vormaligen Kirchenstaates zu,“ sagte Hamm mit einem spöttischen Lächeln. „Ich will auch zugeben, daß die vormaligen Unterthanen des Papstes, welche eben von den hungrigen Piemontesen ausgesaugt werden, sich nach des Papstes milder Herrschaft sehnen. Es sagt ja ein altes Sprüchwort: „unter dem Krummstab ist gut leben!“ Was ändert aber dies Alles? Stürzt eine schöne Vergangenheit vollendete Thatsachen der Gegenwart um? Die Mächte beschlossen, der päpstlichen Herrschaft ein Ende zu machen. Die Mächte haben diesen Beschluß theilweise vollzogen. Kann der Peterspfennig das Programm der Mächte ändern? Gewiß nicht! Die päpstliche Regierung geht den Weg alles Fleisches, und wenn die Katholiken für unerreichbare Zwecke besteuert werden, so ist dieses, nach meiner Ansicht, mindestens ungerecht.“

Der Gutsbesitzer schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wir betrachten die Sache von ganz verschiedenen Gesichtspunkten, sagte er. Pius IX. ist das Oberhaupt der Kirche, — er ist der geistliche Vater aller Katholiken. Die Revolution hat den Papst seiner Einkünfte beraubt, — warum sollten die Katholiken ihrem Vater kein Almosen reichen?“

„Und ich frage, rief Hamm, weßhalb läßt sich der Papst Almosen reichen, wenn die Mächte bereit sind, ihm jährliche Subsidien von einigen Millionen zu geben?

„Unter welcher Bedingung, Herr Assessor?“

„Nun, — unter der ganz natürlichen Bedingung, daß der Papst die vollendeten Thatsachen anerkennt."

„Sie finden diese Bedingung so natürlich?" fragte Herr Siegwart etwas erregt. „Vergessen Sie des Papstes Stellung nicht! Erinnern Sie sich, daß auf jenen Prinzipien, deren oberster Vertreter der Papst ist, die ganze Civilisation der Gegenwart aufgebaut wurde. Der Papst verdammt den Raub, die Ungerechtigkeit, die Gewaltthätigkeit und alle Grundsätze der modernen Revolution. Wie kann der Papst jene Handlungen als vollendete Thatsachen anerkennen, welche der Raubsucht, der Ungerechtigkeit und dem revolutionären Geiste entsprangen? In demselben Augenblicke, wo der Papst dieses thut, hat er aufgehört, der oberste Lehrer der Völker und der Statthalter Gottes auf Erden zu sein."

„Sie stehen eben auf streng religiösem Standpunkte, mein lieber Herr Siegwart," sagte Hamm mitleidig lächelnd.

„Dort stehe ich, — ja!" sagte der Gutsbesitzer mit starker Betonung. „Ich bin sogar überzeugt, daß mein Standpunkt der richtige ist."

Hamm lächelte noch mitleidiger. Frank bemerkte dieses Lächeln, und es verdroß ihn die hämische Weise des Dekorirten, dem offenen und gutmüthigen Hausherrn gegenüber.

„Jedenfalls ist Pius IX. ein großartiger Mann", sagte Richard, wobei er den Assessor scharf ansah. „Durch alle Staaten geht ein höchst bedenkliches

Schwanken. Alle Höfe und Höflein sehen gehorsamst nach Paris, und die Prinzipienlosigkeit scheint am Steuer der Staaten zu sitzen. Der Papst allein wankt nicht, er sieht nicht auf das Drohen und Grollen der Mächte. Während Throne hinstürzen und Pius nicht Herr im eigenen Hause ist, macht dieser merkwürdige Mann nicht die geringsten Zugeständnisse an die Gewalthaber. Die Mächte haben Verträge zerrissen, die Gesetzlichkeit mit Füßen getreten, es gibt kein Recht mehr, als das Recht der Revolution, — die Gewalt. Nichts mehr ist sicher, Alles unterwühlt. Der Papst allein hält das Banner des Rechtes und der Gesetzlichkeit hoch. Er verdammt in Manifesten, an den ganzen Erdkreis, den Irrthum, die Verlogenheit, das Unrecht! Der Papst allein ist der Hort jener moralischen Gewalten, die seit vielen Jahrhunderten den Staaten Bestand und Sicherheit gewährten. Und diese Unbeugsamkeit, dieses Festhalten am Geiste des Christenthums, dieses unausgesetzte Ringen und Dulden des greisen Pius, verdient die höchste Bewunderung selbst Jener, die confessionell gleichgültig in den Kampf sehen."

Siegwart hatte wiederholt beifällig genickt. Hamm aß eine Sardine, ohne dem Sprecher die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken.

„Die römische Herrschsucht ist bekannt, und Rom hat für dieselbe zu allen Zeiten die größten Opfer gebracht," sagte er jetzt.

Der Gutsbesitzer trommelte mit den Fingern auf dem Tische. Frank glaubte zu bemerken, daß er seinen Unmuth niederdrückt, ehe er entgegnete:

„Rom kämpft nicht aus Herrschsucht! Es kämpft für die Autorität der Religion, für den Bestand jener ewigen Principien der Sittlichkeit, ohne die es keine Civilisation gibt. Dieß gesteht selbst Herder, gerade nicht Roms Freund, indem er sagt: „Ohne die Kirche wäre Europa wahrscheinlich ein Raub des Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder gar eine mongolische Wüste geworden." Roms Kampf ist deßhalb ein sehr wichtiger und ehrenwerther. — Dagegen wird Ihnen die grenzenlose Herrschsucht und der blutige Terrorismus der Revolution nicht entgangen sein. Ich erinnere Sie an die französische Freiheit der Gegenwart, an die reiche Bevölkerung Cayennes, an die neapolitanischen Gefängnisse, wo Tausende unschuldiger Menschen hoffnungslos verschmachten, und an die piemontesischen Torturen."

„Sie haben mich nicht verstanden, mein lieber Herr Siegwart! Ich greife erläuternd zu einem Beispiele. Die Tagespresse berichtet fast täglich, von Streitigkeiten zwischen den Regierungen und dem Clerus. Grund und Ursache dieser Streitigkeiten ist überall die Sonderstellung, welche der Clerus, den Regierungen gegenüber, einzunehmen trachtet. Offen gesprochen: der katholische Clerus ist unfügsam! Er will jene abnorme Stellung nicht aufgeben, welche ihm die moralische Macht vergangener Zeiten ein=

räumte. In geordneten Staaten dürfen aber die Cleriker, die Bischöfe, die Pfarrer nichts weiter sein, als Beamte, welchen allerhöchste Befehle die Richtschnur ihres Handelns vorschreiben."

„Das hieße ja die Religion zur Magd des Staates herabwürdigen, rief der Gutsbesitzer. Die Religion, ihres göttlichen Ursprunges entkleidet, wäre weiter nichts, als das Werkzeug der Minister, zur Bändigung des Volkes."

„Nun ja!" sagte der Bureaukrat höchst unbefangen. „Die Religion ist immer noch ein starker Zügel für die rohe, ungebildete Menge. Und wenn die Religion die Roheit bändigt, die sittliche Ordnung und das gesetzliche Staatsleben unterstützt, so hat ja die Religion ihre Aufgabe vollständig erfüllt."

Der Hausherr machte große Augen.

„Nach meiner Ueberzeugung, sprach er, erzieht Religion den Menschen nicht für den Staat, sondern für seine ewige Bestimmung."

„Ganz richtig, Herr Siegwart, — nach Ihrer Ueberzeugung! Ich bewundere die Erhabenheit Ihrer religiösen Ueberzeugung, zu der sich alle Menschen nicht erschwingen können."

Ein feines Lächeln des Spottes lag in dem blassen Gesichte des Assessors, während er dieses sprach. Siegwart entging dieses Lächeln, — nicht aber Frank.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, Herr Assessor, sagte Richard, so dürfen die Geistlichen nur Staatsdiener in religiösem Gewande sein."

Der Gefragte nickte herablassend mit dem Kopfe, und fuhr fort, die Sardine durch das Olivenöl zu ziehen, welche er augenblicklich zwischen Gabel und Messer genommen, als Frank zu sprechen begann. Den feinfühlenden Frank verletzte diese Mißachtung, und er züchtigte Hamm sogleich für seine Unanständigkeit.

„Ich nehme Ihr Kopfnicken für eine bejahende Antwort meiner Frage, sagte er. Sie werden mir nun erlauben, zu bemerken, daß Ihre Ansicht, von der Bestimmung und Stellung der Geistlichkeit, zu den albernsten Schlüssen und Erscheinungen führen müßte."

Den Assessor überlief es aschgrau. Er warf sich in dem Canapé zurück, und sah den Sprecher mit strafender Strenge an.

„Meine Ansicht ist jene aller einsichtsvollen Staatsmänner des neunzehnten Jahrhunderts," sagte er stolz. „Wie können Sie, als Laie im Staatswesen, sich zu einer solchen Behauptung versteigen?"

„Hiezu komme ich einfach in Folge gesunden Denkens," erwiederte Frank mit vornehmer Gleichgültigkeit. „Ich werde Ihnen meine Behauptung augenblicklich beweisen. — Sind die Geistlichen nur Staatsbeamten, dann sind dieselben, bei Ausübung ihres Amtes, an die Instructionen der Regierung gebunden."

„Ganz natürlich!" warf der Beamte hin.

„Hält eine Regierung Veränderungen in der Kirche für angemessen, etwa die Trennung der Schule von

der Kirche, — die Abschaffung einiger Feiertage, — die Anstellung ungläubiger Professoren an theologischen Fakultäten, — die Abfassung eines aufgeklärten Catechismus, — weil dies Alles dem Zeitgeiste, oder dem vermeinten Staatswohle entspricht, so muß sich der Clerus gehorsamst fügen.“

„Das versteht sich von selbst,“ rief der Assessor.

„Sie sehen, ich begriff Ihre Meinung von der Staatsallmacht,“ fuhr Frank fort. „Die Staatsallmacht ist unbegrenzt! Die Kirche muß darum jeder Selbstständigkeit beraubt werden, soll sie keinen Staat im Staate bilden. Scheint es daher einem Ministerium zweckmäßig, die Ehe als Sakrament abzuschaffen, oder das Beichtinstitut aufzuheben, oder die Predigtbücher einer staatlichen Revision zu unterziehen, weil es die Kammermajorität wünscht, oder weil es der Zeitgeist gebietet, so wäre jeder Widerspruch des Clerus ungesetzlich, und jedes Widerstreben Ungehorsam.“

„Natürlich, — natürlich!“ rief der Bureaukrat ungeduldig. „Kommen Sie doch endlich zum Beweise Ihrer Behauptung.“

„Ziehen Sie gefälligst die Schlüsse aus den Vordersätzen, Herr Assessor, und Sie haben den schlagendsten Beweis, von der Albernheit und Lächerlichkeit Ihrer geknebelten Staatskirche,“ — sagte Frank vornehm und kalt.

„Wie so, — wie so?“ rief Hamm wüthend.

„Einfach so: — müssen die Pfarrer nach allerhöchsten Verfügungen pastoriren, und nicht nach den

Principien religiöser Dogmen, dann werden die Pfarrer folgerichtig in Baden badisch predigen, in Hessen hessisch, in Bayern bayrisch, in Meklenburg meklenburgisch, — kurz, es gibt ebenso viele religiöse Sekten, als es Staaten und Stäätchen gibt. Und diese Sekten werden sich jeden Augenblick verändern, je nachdem Kammerbeschlüsse oder Ministerial-Verfügungen entstehen und vergehen. Jede Religion hat aufgehört; denn sie ist nicht mehr der Ausdruck des göttlichen Willens und göttlicher Offenbarung, — sie ist das Machwerk der Kammer oder des Fürsten. Eine solche Religion müßte alle Achtung im Urtheile jedes denkenden Menschen verlieren. Für eine solche Religion gebe ich Ihnen keinen rothen Heller."

„Sehr gut, — ausgezeichnet, — ganz meine Ansicht!" rief Siegwart.

Hamm saß etwas verblüfft. Ohne allen religiösen Glauben, dessen letzte Spuren die Universitätsstudien vertilgt hatten, und ein vollendeter Bureaukrat, würde er keinen Augenblick sich bedacht haben, den letzten Rest von Religion in der Staatsomnipotenz aufgehen zu lassen. Aber Siegwart gegenüber, den er aus gewissen, geheimen Absichten nicht verletzen wollte, verläugnete er seine wahren Ansichten.

„Sie gehen zu weit, Herr Frank! sagte er. Die Religion ist göttlichen Ursprunges, und dieser Nimbus muß erhalten werden."

„Mithin, schloß Frank, ist es nothwendig, daß Freiheit und Selbstständigkeit dem Clerus gewahrt bleiben.“

„Jawohl, — versteht sich!“ rief der Assessor, sprang plötzlich empor, verzog sein Gesicht zum freundlichsten Lächeln und bog tief seinen Rücken.

Angela war in den Hausflur getreten, und in Folge der Begrüßung Hamms genöthigt, in das Zimmer zu kommen. Sie mochte von einem Spaziergange zurückkehren; denn sie trug einen runden Strohhut und um die Schultern ein leichtes Tuch. An der Hand führte sie ihre kleine Schwester, die vierjährige Elise.

Die Geschwister waren nahe bei der Thüre stehen geblieben. Elise betrachtete mit ihren Kindesaugen verwundert den Fremden, welcher, im Urtheile der Kleinen, höchst wunderliche Bewegungen machte, und das bleiche Gesicht höchst interessant verzog.

Angelas Anblick schien den letzten Bureaustaub hinweg geblasen zu haben, der auf Hamms Seele gelegen. Der Assessor wurde ungemein lebhaft, sein Auge verlor den starren Ausdruck, es wurde glänzend und feurig. Sogar die papierne Gesichtsfarbe war von einer Röthe des Lebens und der Empfindung angehaucht.

Für Richard, der gerne beobachtete, und dessen Besuche im Hause Siegwarts gerade die Beobachtung zum Zwecke hatten, war die Veränderung sehr in-

teressant, welche eine seltene weibliche Schönheit bei einem Bureaumenschen zu bewirken vermag. Er war aufgestanden und etwas zurückgetreten. Den Assessor behielt er fortwährend im Auge, bis ein Lächeln in seine Züge trat, das zwischen Erstaunen und Mitleid schwankte. Sodann blickte er auf Angela. Sie stand immer unbeweglich auf demselben Flecke. Der Zwang, des Assessors zierliche Redensarten und verbindliche Artigkeiten anhören zu müssen, schien für sie eine große Ueberwindung.

Richard fand ihr Antlitz ruhig, aber ihr Wesen ernster, als sonst. Sie hielt immer noch die Kleine an der Hand, welche sich fester an die Schwester schmiegte, je näher der für das Kind merkwürdige Mensch kam.

Hamm hob eben die Stimme zur Höhe der Begeisterung, und trat zwei große Schritte dem Gegenstande seiner Verehrung näher, als er im Vorrücken auf wunderliche Feinde stieß. Mit Angela waren einige Schwalben hereingekommen. Sie saßen bisher ruhig im Zimmer und schienen den Assessor zu beobachten. Als dieser nun, lebhaft gestikulirend, sich Angela näherte, stießen die Schwalben plötzlich jene bekannten, gellenden Laute der Angst aus, verließen ihre Plätze und umschwirrten den Beamten. Dieser, im Strome seiner Reden unangenehm unterbrochen, fuhr mit den Händen nach den Vögeln, um sie zu verscheuchen. Die Schwalben wurden desto lauter, und ihre Schwingungen gegen Hamm nahmen einen

entschieden feindseligen Charakter an. Sie schienen den Assessor für einen gefährlichen Gegner Angelas zu halten, und denselben von ihrer Freundin abwehren zu wollen. Richard betrachtete verwundert das seltsame Schauspiel, Siegwart fuhr kopfschüttelnd durch den Bart und Angela lächelte zu den Schwalben empor.

„Das sind ja abscheuliche Vögel!“ rief der abwehrende Hamm. „Ei, — so etwas ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen! Fort mit euch, lästige Thiere!“

Die Vögel verließen schreiend das Zimmer, und hoch in den Lüften hörte man noch ihren Angstschrei.

„Die Schwalben sind nicht gut auf Sie zu sprechen,“ sagte der Hausherr. „Sie pflegen sonst nur Katzen und Raubvögel in dieser Weise zu behandeln.“

„Wahrscheinlich hat sie dieses rothe Band hier in Schrecken gesetzt,“ entgegnete Hamm auf das Knopfloch deutend. „Ich bedaure, mein Fräulein, Ihre Pfleglinge so erschreckt zu haben. Bei meinem nächsten Besuche werde ich den Gegenstand des Schreckens zu Hause lassen.“

„Sie dürfen sich um der Schwalben willen um so weniger eines Schmuckes berauben, der für Sie eine ehrende Bedeutung hat, als wir ja nicht wissen, ob die rothe Farbe wirklich den Vögeln mißfällt,“ sagte sie.

„Sie glauben demnach, mein Fräulein, daß den Schwalben etwas Anderes an mir mißfiel?“

„Ich weiß es nicht, Herr Assessor!“

„O wenn ich den Grund ihres Mißfallens nur wüßte!“ sagte er fast schwärmerisch. „Sie haben eine Neigung zu den Schwalben, und ich möchte in Nichts mißfallen, für das Sie eine Neigung haben.“

Sie antwortete durch eine Verbeugung, und wollte aus dem Zimmer gehen.

„Angela!“ sagte der Vater, „hier ist Herr Frank, dem Du zum Danke verpflichtet bist.“

Sie that einige Schritte gegen Richard.

„Mein Herr,“ sprach sie sanft, „Sie haben mir Gegenstände zurückgebracht, die mir werth sind. Ohne Ihre Güte, wären dieselben wahrscheinlich verloren gegangen. Ich danke Ihnen!“

Franks Antwort war eine förmliche Verbeugung. Hamm stand lauschend, seine forschenden Blicke wechselten zwischen dem stattlichen jungen Manne und Angela. Allein er bemerkte in dem Verhalten beider nur Zurückhaltung und kalte Förmlichkeit.

Angela hatte das Zimmer verlassen. Der Assessor saß auf dem Kanapé und schüttete ein Glas Wein hinab.

Elise stand auf den Knieen ihres Vaters. Richard betrachtete das schöne Kind mit den feinen Zügen und den gelben, seidenen Haarlöckchen, welche das zarte Gesicht umrahmten. Besonders fesselten ihn die anziehenden Ausdrücke von Unschuld und Sanftmuth in den milden Kindesaugen.

„Ein schönes, liebes Kind!“ sagte er unwillkührlich, und als er in Siegwarts Angesicht blickte, las er

in demselben eine innige Liebe und ein stilles, väterliches Entzücken für die Kleine.

„Elise ist nicht immer so lieb und gut, wie gegenwärtig, versetzte er. Sie hat noch einige Unarten, die sie ablegen muß.“

„Ja, das hat Angela auch gesagt,“ plauderte die Kleine. „Angela hat gesagt, ich müsse recht brav sein, — ich müsse gern beten, — ich müsse Vater und Mutter folgen, dann hätten mich die Engel recht lieb, welche im Himmel sind.“

„Kannst Du schon beten, mein Kind?“ fragte Richard.

„Ja, — ich kann beten, das Vater unser und den englischen Gruß. Angela lehrt mich noch viele schöne Gebetlein.“

Sie blickte den Fremden einige Sekunden schweigend an, und fragte mit kindlicher Unbefangenheit:

„Kannst Du auch beten?“

„Gewiß, mein Kind!“ antwortete Frank lächelnd. „Aber ich zweifle, ob mein Beten Gott so wohlgefällig ist, wie das Deinige.“

„Angela hat auch gesagt, fuhr Elise fort, man dürfe nicht lügen. Der liebe Gott hat die Kinder nicht gern, welche lügen.“

„Das ist wahr, sagte Frank. Folge nur Deiner Schwester Angela.

Hiebei überkam den jungen Mann eine eigenthümliche Rührung. Er dachte sich Angela als erste Erzieherin des Kindes, und Angela, neben diese Un=

schuld hingestellt, kam ihm vor, wie der Schutzgeist dieser Unschuld. Frank schloß weiter. Er sah in diesem Augenblicke recht klar die entscheidende Bedeutung der ersten Jugendeindrücke, und glaubte, daß ein späteres Leben dieselben nie ganz verwischen könne. Er äußerte seine Gedanken und Siegwart bestätigte diese Meinung.

„Ich theile Ihre Ansicht, Herr Frank! Mit sicheren und raschen Erfolgen wird der Mensch nur in frühester Kindheit erzogen. Die Keime des Guten müssen in das zarte, empfängliche Kindesherz gesenkt werden, und sich dort entwickeln; viele, wohl die meisten Aeltern, übersehen diesen wichtigen Grundsatz der Erziehung. Sie lassen den Kleinen allen Willen, in der irrigen Meinung, daß an Kindern, von drei bis fünf Jahren, nichts zu erziehen sei. Das ist ein sehr großer und verderblicher Irrthum! Der Mensch wird mit bösen Neigungen geboren. Diese wachsen mit dem Menschen, sie werden mit ihm groß und stark. In frühester Kindheit äußern sich dieselben als Eigensinn, Trotz, Hang zum Lügen, zur Ausgelassenheit und zum Ungehorsam. Werden diese schlimmen Auswüchse frühzeitig beschnitten, durch kluge und religiöse Erziehung entfernt, so bildet sich das Herz weit leichter für die Anfänge der Tugend, als in späteren Jahren. Viele Aeltern fangen ihre Kinder erst dann zu erziehen an, wenn sie dieselben bereits verdorben haben. — Ist das nicht auch Ihre Ansicht, Herr Assessor?“

„Hamm fuhr bei der plötzlichen Frage auf. Er hatte dem Gespräche keine Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte den Schnurrbart unausgesetzt gedreht, und vor sich, in Gedanken versenkt, hingesehen.

„Was meinen Sie, lieber Herr Siegwart? Ob ich Ihrer Ansicht bin? Ja freilich, — ganz Ihrer Ansicht! Ihre Ansichten sind immer gesund, sehr praktisch und durch reiche Erfahrung geläutert, — so auch in diesem Punkte."

„Wüßte doch nicht, daß Sie immer meiner Ansicht wären," entgegnete Siegwart lächelnd. Haben wir nicht über den Peterspfennig und die Stellung des Clerus eben tapfer gestritten?"

„O, mein lieber Freund, als Privatmann bin ich auch hierin ganz Ihrer Meinung. Allein der Beamte muß oft Grundsätze vertreten, die im Regierungssystem liegen, und die er selbst persönlich verwirft."

Frank durchschaute Hamms Absicht. Er wollte die nachtheilige Wirkung verwischen, welche seine vorigen Aeußerungen auf den Gutsbesitzer hervorgebracht haben mochten. Auch der Beweggrund zu dieser Absicht war ihm klar, seitdem er des Assessors Leidenschaft für Angela wahrgenommen.

„Es freut mich, sagte der Hausherr, daß wir gleicher Ansicht sind in der wichtigsten Angelegenheit, — in der religiösen."

Frank erinnerte sich der Aeußerung seines Vaters: „Die Familie Siegwart ist ungeheuer klerikal und ultramontan." Neu und auffallend war ihm, die

„religiösen Angelegenheiten“ zu den „wichtigsten“ gezählt zu sehen. Er schloß hieraus, und fand diesen Schluß durch den leitenden Geist in der Familie Siegwart bestätigt, daß Religion das höchste Gut der Ultramontanen sei, — ganz im Widerspruche mit dem modernen Zeitgeiste.

„Indessen,“ hatte der Hausherr gesagt, „beklage ich sehr das kirchenfeindliche Regierungssystem.“

„Ich beklage dies auch,“ seufzte der Assessor.

Richard verabschiedete sich. Zu Hause warf er einige flüchtige Zeilen in sein Tagebuch. Hierauf begab er sich in den Garten, und zwar an dessen verstecktesten Ort. Hier saß er in tiefem Sinnen, bis ihn der Bediente zu Tische rief.

„Ist Herr Klingenberg heute noch nicht ausgegangen?“ fragte Richard.

„Nein! Aber der Herr Doctor gehen schon seit zwei Stunden in seinem Zimmer hin und her.“

Frank lächelte. Er kannte die Bedeutung dieser Spaziergänge, und als er jetzt mit dem Gaste im Speisezimmer zusammentraf, fand er sein Vermuthen bestätigt.

Der Gelehrte kam etwas ungestüm herein. Richards Gegenwart schien er kaum zu bemerken. Seine Augen hatten einen durchdringenden, fast brennenden Ausdruck, und seine Stirne lag in tiefen Falten. Er ließ sich mechanisch am Tische nieder und aß die Speisen, welche ihm vorgesetzt wurden. Aber es ist fraglich, ob der Mann wußte, daß und was er esse. Ueber

Tisch sprach er kein Wort. Frank, mit des Doctors Eigenheiten bekannt, störte ihn mit keiner Sylbe. Jede Unterhaltung war um so leichter entbehrlich, je lebhafter ihn selbst eigene Gedanken beschäftigten.

Beim Nachtische kam Klingenberg etwas zu sich selbst.

„Mein lieber Richard, ich bitte sehr um Entschuldigung,“ sagte er in einem fast weichen Tone. „Haben Sie doch Nachsicht mit meinen Schwächen! Diesen Morgen las ich eine wissenschaftliche Abhandlung, welche meine bisherige Kenntniß dieses Gegenstandes vollständig über den Haufen wirft. Im Bereiche menschlicher Forschung ist doch gar nichts sicher, nichts fest begründet. Was heute Einer mit strenger Logik beweist, daß es so ist, beweist morgen ein Anderer noch schärfer, daß es nicht so ist. Seit Aristoteles, bis auf heute, hat ein Philosoph den anderen widerlegt, — und der unfehlbare Philosoph wird sicher niemals geboren. Und so ist es mit allen Fächern. Es sollte mich wundern, wenn sogar Galileis System nicht doch einmal als falsch bewiesen würde. Haben sich die astronomischen Hilfsmittel erweitert, dann können wir es noch erleben, daß die Erde stille steht, und die Sonne um den kleinen Erdkörper tanzt. Diese Unsicherheit ist sehr demüthigend für den menschlichen Geist. Man möchte mit Faust ausrufen:

Daß wir nichts wissen können,
Will mir fast das Herz verbrennen.“

„Nach meinem bescheidenen Urtheile,“ entgegnete Frank, „bewegt sich jeder Forscher in beschränkten Kreisen. Der tiefste Denker kommt über das vorgesteckte Ziel nicht hinaus, und wenn er dieses kühn überschreitet, wird er durch offenbare Widersprüche in jenen Zirkel zurückgeworfen, welchen die Allmacht um den Menschengeist gezogen.“

„Sehr vernünftig, Richard, — sehr vernünftig! Allein der menschliche Wissensdrang muß einmal doch befriedigt werden,“ fuhr der Doctor nach einer Pause fort. „Wenn der Geist, von diesen engen Grenzen täuschender Sinnenwelt befreit, mit reinen Geistesaugen sieht und erkennt, dann sind jene Schranken gefallen, von denen Sie sprachen. Sogar die Bibel versichert dieses. St. Paulus schreibt an die Corinther: „„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, räthselhaft; dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.““ Ein ganzes gelehrtes Werk liegt in den einfachen Worten: „„Dann werde ich erkennen, wie ich erkannt bin!““ Ich bewundere St. Paulus schon um dieser einzigen Stelle willen. Wie schlagend ist hier die sittliche Qualität des Menschengeistes mit seinem jenseitigen Erkenntnißvermögen verknüpft! Und wie natürlich, wie selbstverständlich ist diese Verknüpfung! Der menschliche Geist wird einmal in demselben Maaße aus der ewigen Quelle alles Wissens, aus Gott, sein Erkennen schöpfen, als er gerecht und gut befunden wird. Darum nennt auch der Erlöser die Welt der

Verdammten „äußerste Finsterniß," — und die Welt der Seligen nennt er das „Reich des Lichtes."

Der Doctor schwieg und verlor sich in Gedanken.

„Etwas Aehnliches sehen wir jeden Tag," sprach Frank nach einer Weile. „Lasterhafte Menschen haben ganz andere Ansichten und Anschauungen, wie der Tugendhafte. Ein frivoler Geist verlacht und verspottet, was reine Gemüther mit Glück und Befriedigung erfüllt. Ich möchte darum behaupten, daß in diesem Leben schon der Mensch erkennt, wie er erkannt ist."

Der Gelehrte warf einen leuchtenden Blick auf den jungen Mann.

„Ganz einverstanden, mein junger Freund! Das Laster ist für die Wissenschaften, was giftige Miasmen und versengender Sonnenbrand für die junge Saat. Ja, — das Laster hat den Atheismus, den Materialismus und alle Mißgeburten des Denkens erzeugt."

Klingenberg erhob sich.

„Auf Wiedersehen um drei Uhr," sagte er mit freundlichem Kopfnicken.

Richard nahm in seinem Zimmer Vogts physiologische Briefe, ging in den Garten und vertiefte sich in jene Lektüre.

Ein Fortschritts-Professor.

Als Richard von dem Spaziergange zurückkehrte, fand er zu Frankenhöhe Besuch.

Der Besuch war ein junger, elegant gekleideter Mann, mit einem freien, von großem Selbstgefühle getragenen Wesen. Er sprach fließend, und seine Worte klangen zuweilen so bestimmt, als kämen sie aus dem Munde der Unfehlbarkeit. In solchen Augenblicken stieg das Selbstbewußtsein bis zur Ueberhebung und Anmassung, Merkmale, die abstossend auf den Beobachter wirkten.

„Ich habe Ferien, und weiß dieselben nicht besser zu benützen, als durch einen Besuch bei Dir,“ sagte er.

„Sehr schmeichelhaft für mich, entgegnete Frank. Ich wünsche, daß es Dir gefallen möge zu Frankenhöhe.“

„Gefallen?“ wiederholte der Besuch, indem er durch das offene Fenster über die prächtige Landschaft hinsah. „Ich möchte hier den ganzen Mai und den

Juni dazu verträumen. Wie reizend ist es hier, — ein Reich der Blüthen und duftiger Frühlingswonne."

„Es wundert mich, Carl, daß Du so viel Natursinn bewahrt hast. Ich glaubte, Du hieltest den Catheder für den Culminationspunkt aller Reize."

Carl wiegte stolz das Haupt und stand mit verschränkten Armen vor dem lächelnden Frank.

„Das soll offenbar für mich eine Schmeichelei sein," sagte er. „Der Catheder ist mein Beruf, wer seinen Beruf für den Culminationspunkt aller Reize hält, der ist ein vollendeter Mann. Uebrigens wird selbst Dir, Freund Richard, der Alles in der Welt, sogar das schöne Geschlecht, mit weisem Stoicismus betrachtet, selbst Dir wird einleuchten, daß der Catheder Großes zu leisten berufen ist. Von dem Catheder strömt reifes Erkennen in mächtigen Pulsschlägen regenerirend durch die Gesellschaft. Der Catheder beherrscht und erzieht die junge Männerwelt, welche berufen ist, im Staate leitende Stellungen einzunehmen. Der Catheder zertrümmert veraltete Formen religiösen Wahnes und bringt vernünftiges Denken und klares Wissen tiefer Forschung zu Ehren. Der Catheder beherrscht sogar die Throne; denn wir haben Fürsten in Deutschland, welche Gedankenfreiheit und Fortschritt der Wissenschaft höher schätzen, als die Kunst, ihr Volk im Geiste der Verdummung zu regieren."

Frank lächelte.

„Die Glorie des Catheders lasse ich unbestritten, sagte er. Aber ich bitte Dich, dem Doctor Dein

wissenschaftliches Glaubensbekenntniß zu verbergen. Du würdest in heftigen Streit mit dem Gelehrten verwickelt.“

„Bin sehr gespannt, diese gelehrte Merkwürdigkeit kennen zu lernen, sagte Carl. Du hast mir von ihm so Vieles schon erzählt, und offen gestanden, ist die Person des Doctors theilweise ein Motiv, zu meinem gegenwärtigen Besuche. — In Streit gerathen? Ich fürchte den alten Haudegen gar nicht. Eine tüchtige Disputation mit ihm, käme sogar erwünscht.“

„Nun, Du bist gewarnt! Kehrst Du mit zerbläutem Rücken heim, ist es meine Schuld nicht.“

„Mit zerbläutem Rücken?“ fragte der Professor kleinlaut. „Liebt der Doctor handgreifliche Argumente?“

„Nein, — so nicht! Aber sein Sarkasmus ist schneidender, als Schwertstreiche, und sein wissenschaftlicher Ungestüm zermalmender, als Keulenschläge.“

„Wir werden ihn mit gleichen Waffen bekämpfen,“ entgegnete Carl, den Kopf in den Nacken werfend. „Soll ich ihm gleich meinen Besuch machen?“

„Der Doctor läßt Niemand vor. In seinem Studirzimmer ist er unnahbarer, als der türkische Sultan in seinem Harem. Ich werde Dich im Speisezimmer vorstellen, und zum Speisen ist es, wie die Uhr sagt, gerade Zeit.“

Sie begaben sich in das genannte Zimmer. Gleich darauf hörte man den hellen Klang einer Schelle.

„Eben wurde er zu Tische gerufen, sagte Richard. Er gestattet nicht, daß der Bediente sein Zimmer be-

trete, und ließ deßhalb eine Schelle in demselben anbringen.

„Wie einseitig und sonderlich!“ entgegnete der Professor.

Eine Thüre des Vorzimmers wurde geöffnet. Man hörte hastige Tritte, Klingenberg trat ein, schritt ungestüm auf den Tisch los, wie auf eine Arbeit, die rasch erledigt sein muß, und gewahrte nun den Fremden.

„Herr Doctor Lutz, Professor der Geschichte an unserer Universität,“ sagte Frank vorstellend.

Klingenberg ließ das scharfe Auge auf dem jungen Manne ruhen, der sich stolz aufrichtete.

„Herr Doctor Lutz, — Professor der Geschichte,“ wiederholte Klingenberg sich besinnend. „Ihr Name ist mir, wenn ich nicht irre, bekannt. Sind Sie nicht Mitarbeiter an Sybels historischer Zeitschrift?“

„Ich habe die Ehre, dies zu sein,“ antwortete der Professor mit vieler Würde.

Das Essen begann.

„Sie lesen demnach Sybels Zeitschrift?“ fragte der Professor.

„Man darf keinen literarischen Erscheinungen ganz fremd bleiben, besonders jenen nicht, die zu den Seltenheiten gehören.“

Lutz fühlte sich durch diese Aeußerung sehr geschmeichelt.

„Sybels Zeitschrift ist wirklich ein dringendes Bedürfniß der Gegenwart,“ sagte der Professor.

„Die Geschichtsforschung lag sehr im Argen, sie drohte vollständig der ultramontanen Richtung und klerikalen Partei zu verfallen.“

„Nun, — Sybel und seine Kampfgenossen werden jene Gefahr abwenden, sagte der Doctor. Diese Männer werden die unparteiische historische Forschung zu Ehren bringen. Die Ultramontanen haben auch vor Sybel einen gewaltigen Respekt. Als er in München docirte, ruhten sie nicht, bis er Isar-Athen den Rücken kehrte. Nach meiner Ansicht, hätte Sybel gar nicht nach München gehen sollen. Die dummen Bayern wollen sich einmal nicht aufklären lassen. So mögen sie denn im Finstern sitzen, die dummen Bayern, welche durchaus kein Verständniß für den Fortschritt der Wissenschaft haben.“

Der Professor machte große Augen. Er konnte nicht begreifen, wie ein Bewunderer Sybels einseitig sein könne. Frank kam etwas in Verlegenheit. Er fürchtete, der Besuch möchte des Doctors feinen Spott, der mit sehr ernster Miene vorgetragen wurde, dennoch entdecken und sich beleidigt fühlen. Er lenkte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, in das sich Klingenberg nicht mischte.

„Du hast den Gelehrten falsch gezeichnet,“ sagte der Professor nach aufgehobener Mahlzeit. „Er versteht Sybel und lobt dessen Streben: — das beste Zeugniß für einen klaren Geist.“

„Klingenberg ist immer gerecht,“ erwiederte Frank.

Am folgenden Nachmittage nahm Lutz an dem gewöhnlichen Spaziergange Theil. Als sie durch den Kastanienhain hinschritten, kam ihnen ein Knecht Siegwarts entgegen, mit einem Briefe in der Hand. Er gab Richard den Brief.

„Meine Herren," sagte Frank, nachdem er gelesen, „ich bin dringend eingeladen, Herrn Siegwart sogleich zu besuchen. Mit Ihrer Erlaubniß, werde ich dem Ersuchen Folge leisten."

„Gehen Sie nur! sagte Klingenberg. Ich weiß," fügte er schalkhaft bei, „daß Sie jenen vortrefflichen Mann mindestens ebenso gern besuchen, als Sie mit uns spazieren gehen."

Richard eilte fort, und zwar mit solcher Hast, daß er die Frage aufwarf: weßhalb er den Wunsch eines Mannes, der ihm vor kurzer Zeit noch völlig fremd gewesen, mit solchem Eifer vollziehe? Mit der Frage stellte sich Angela als Antwort vor seinen Geist. Er schob, wenn auch gegen sein Empfinden, die Antwort bei Seite, und behauptete, daß Siegwarts achtungsvolle Persönlichkeit und die Nachbarschaft diese Eile natürlich, sogar pflichtgemäß mache.

Der Gutsbesitzer mochte seine Ankunft erwartet haben; denn er trat ihm aus dem Hause entgegen. Frank bemerkte sogleich eine sehr düstere Wolke über der sonst freien Stirne des Mannes, und große Bangigkeit in seinen Zügen.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung, verehrter Herr Frank! Ich weiß, Sie gehen in dieser Stunde

mit Herrn Klingenberg spazieren, und ich habe Sie dieses Vergnügens beraubt."

„Keine Entschuldigung, Herr Nachbar! Es wäre zu untersuchen, ob es mir größeres Vergnügen macht, Ihnen zu dienen, oder mit dem Doctor spazieren zu gehen."

Richard lächelte zu diesen Worten, aber sein Lächeln erstarb im Entstehen; dern er sah, wie Siegwart bleich wurde, und wie eine jähe Angst den Mann befiel. Sie waren in ein Zimmer getreten, und Frank gespannt, die Ursache von Siegwarts Verhalten zu erfahren.

„Es bedroht uns ein sehr schwerer, ein höchst schmerzlicher Schlag!" begann der Gutsbesitzer. „Meine Elise ist plötzlich erkrankt, und ich fürchte Alles für das junge Leben. O wenn Sie wüßten, wie mir dieses Kind an das Herz gewachsen ist!"

Er schwieg einen Augenblick und drückte den Schmerz nieder. Aber die Thräne, welche ihm in das Auge getreten, konnte er den Blicken Franks nicht entziehen. Richard sah die Thränen, und der Vaterschmerz hob seine Hochachtung für Siegwart.

„Das zarte Leben eines vierjährigen Kindes," fuhr dieser fort, „gestattet keine weitläufige ärztliche Behandlung, kein Rathen und Suchen nach der Krankheit und nach den rechten Mitteln. Die Krankheit muß sogleich erkannt und die wirksame Arznei muß gewählt werden. Es stehen mir zwar einige Aerzte zu Gebote, allein ich wage es nicht, Elise diesen anzuvertrauen."

„Ich errathe, Herr Nachbar," unterbrach ihn Frank. „Sie wünschen Klingenberg."

„Ja, — und zwar durch Ihre gütige Vermittlung! Sie wissen, daß er nur arme Kranke behandelt und alle Vermögenden mit Entschiedenheit abweist."

„Seien Sie deßhalb unbesorgt! Ich hoffe, Klingenberg nach Ihrem Wunsche bestimmen zu können. — Ist Elise denn auch wirklich ernsthaft krank, oder macht Sie liebevolle Besorgniß allzu ängstlich?"

„Ich will Ihnen das Kind zeigen. Urtheilen Sie selbst!"

Beide stiegen eine Treppe höher uud betraten leise das Krankenzimmer. Angela saß lesend am Bettchen der Kleinen, welche schlummerte. Das Geräusch der Eintretenden weckte sie auf. Das Kind streckte die kleinen, runden Aermchen dem Vater entgegen und sagte kaum vernehmbar:

„Papa, — Papa!"

Dieses hingehauchte „Papa" schien wie ein schneidendes Messer durch Siegwarts Seele zu gehen. Der Mann zuckte zusammen und beugte sich über das Kind nieder.

„Morgen bist Du wieder gesund, mein liebes Kind! Siehst Du, Herr Frank ist da, um Dich zu besuchen."

„Mama!" flüsterte die Kleine.

„Deine Mutter kommt morgen, Elischen! Sie bringt Dir auch etwas recht Schönes mit. — Meine Frau ist seit vierzehn Tagen bei ihrer Schwester,

einige Stunden von hier," sagte der Hausherr gegen Richard gewandt. „Ich habe heute, in aller Frühe, einen Boten nach ihr geschickt."

Während der Vater am Bette saß und die Hand Elisens in der seinen hielt, beobachtete Frank Angela, die ihr Auge kaum von der Kranken abwandte, und deren ganze Seele die leidende Schwester zu erfüllen schien. Nur einmal hatte sie Frank forschend angesehen, um in seinen Mienen dessen Meinung über den Zustand Elisens zu lesen. Hierauf stand sie unbeweglich am Fuße des Bettes, so mild, so rein und so schön, wie der Schutzgeist des Kindes. — Beide Männer verließen das Krankenzimmer.

„Ich werde sogleich den Doctor aufsuchen, der sich eben auf dem Spaziergange befindet," sagte Richard.

„Soll ich meine Knechte nach ihm ausschicken?"

„Das ist überflüssig, antwortete Frank. Würden auch Ihre Knechte den Doctor finden, so wäre Klingenberg wahrscheinlich nicht geneigt, den Spaziergang abzukürzen. Unser Gärtner, welcher im Kastanienhaine arbeitet, kann mir jedenfalls den vom Doctor eingeschlagenen Weg bezeichnen. In anderthalb Stunden höchstens sind wir da."

Der junge Mann ergriff Siegwarts dargereichte Hand und eilte fort. —

Der Geschichtsprofessor und Doctor Klingenberg hatten mittlerweile ein enges, waldiges Thal erreicht. Zu beiden Seiten stiegen steile Bergwände empor. Der Pfad, auf dem sie gingen, zog neben einem

Bächlein hin, das rauschend und lärmend über den Steinen seines Bettes wegschoß. Ueber dem Pfade waren die Aeste junger Buchen zu einem grünen Dache verschlungen, und nur selten gab es eine Lichtung, durch welche die Sonne eindrang. Wo dies geschah, standen schräge Strahlensäulen in dem kühlen halbdunklen Gange, und in den Strahlensäulen wirbelten und tanzten Stäubchen, farbige Insekten und singende Fliegen.

Die gelehrten Spaziergänger führten die Unterhaltung ohne Zank, bis des Professors Anmassung den Doctor verletzte, und zu heftigem Widerspruche hinriß.

Klingenberg betrat nicht das Forum der Oeffentlichkeit. Er ließ Andere, an Wissen weit hinter ihm stehend, neidlos sich brüsten und beräuchern. Aber jene Richtung haßte er, welche die Wissenschaft allein zu beherrschen trachtete, die jede, ihrem Parteigeiste widersprechende Forschung, ausschrie. Der Doctor gab keine gelehrten Werke heraus, er schrieb auch in keine Zeitschrift, um seine Ansichten zu vertreten. Geschah es aber, daß er mit einem wissenschaftlichen Gegner zusammentraf, so bekämpfte er diesen mit scharfen, schneidenden Waffen.

„Ich zweifle gar nicht an dem endlichen Siege ächter Wissenschaftlichkeit über das fälschende Parteigetriebe des Ultramontanismus," hatte der Geschichtsprofessor gesagt. „Sybels historische Zeitschrift zertrümmert mit jedem Jahre mehr den hinfälligen Bau,

welchen der klerikale Zelotismus auf haltlosen Fundamenten gefälschter Thatsachen aufgeführt."

Klingenberg riß seine Mütze vom Kopfe, schwenkte dieselbe heftig hin und her, und machte so große Schritte, daß der Andere Mühe hatte, ihm nachzukommen. Plötzlich blieb er stehen, und sah dem Professor scharf in die Augen.

„Sie rühmen mit Unrecht Sybels historische Zeitschrift", sagte der Doctor erregt. „Es ist wahr, Sybel hat eine historische Schule gegründet und viele nachbetende Schüler gewonnen. Aber diese Schule ist eine sittlich und historisch destruktive, — eine Schule des wissenschaftlichen Radikalismus, — eine Schule der Unwahrheit und Fälschung. Sybel und seine Schüler gehen darauf los, die Geschichte in ihrem Geiste zu kneten, zu formen, zu entstellen. Alles verunglimpfen sie, was ihnen grundsätzlich widerstrebt. Die Ultramontanen sind ihnen einseitige, vorurtheilsvolle Menschen, — oder gar Esel und Dummköpfe. Sie haben leider Recht, wenn Sie sagen, daß Sybels Richtung Boden gewinne; denn Sybel und seine Kampfgenossen brachten es im Lügen und Entstellen bis zur Vollendung, — sie haben in Deutschland die Geister verwirrt und die Geschichtsfälschung als ächte Waare auf den Markt gebracht."

Dem Geschichtsprofessor wollte Hören und Sehen vergehen.

„Ich habe Ihnen frei und offen mein Urtheil gesagt," schloß Klingenberg, „das Sie nicht beleidigen

darf; denn es betrifft im Grunde nicht Personen, sondern eine wissenschaftliche Richtung."

„Bin auch nicht im Geringsten beleidigt," entgegnete Lutz spöttisch. „Gebe mit Vergnügen zu, daß Sybels Schule eine kirchenfeindliche, wenn Sie wollen, sogar eine christenthumsfeindliche ist. Es liegt keine Ehre darin, dies zu läugnen. Das Läugnen wäre ganz überflüssig; denn dieser Geist spricht zu laut und klar in jener Schule. Sybel und seine Kampfgenossen gehen gleichen Schritt mit der Aufklärung und der Gedankenfreiheit unserer Zeit. — Aber darin muß ich Ihnen widersprechen, daß jene freie Richtung, wie Sie behaupten, für die Gesellschaft verderblich wirke. Die Saat freier Forschung und humaner Aufklärung kann nur gute Früchte bringen."

„O man kennt diese Früchte des neuen Heidenthums! rief der Doctor. Keine That ist zu schwarz, kein Verbrechen zu groß, das nicht gerechtfertigt werden könnte, nach den christenthumsfeindlichen Grundsätzen schlechter Aufklärung. Sybels Schule beweist dieses mit schlagender Klarheit. Tyrannen und Bluthunde werden gelobhudelt und beräuchert, — ehrenhafte Männer und fromme Helden des Christenthums werden beschimpft und beschmutzt."

„Dies behaupten Sie, Herr Doctor! Es ist Ihnen unmöglich, für eine solche Behauptung Beweise zu bringen."

„Unmöglich? durchaus nicht! Sybels Zeitschrift erhebt z. B. den Tyrannen Heinrich VIII. von Eng-

land in den siebenten Himmel. Sie rühmt ihn als einen gewissenhaften Mann, den fromme Gwissensscrupel antrieben, von seiner Gemahlin sich scheiden zu lassen. Sie lobt an ihm, daß er nur eine Maitresse gehabt habe, daß überhaupt geschlechtliche Verirrungen der Fürsten nur „ein anekdotisches Interesse" hätten. Natürlich," — warf der Doctor verächtlich hin, „eine Schule, die sich von allen christlichen Principien losgeschält, darf keinen Ehebruch verdammen. Pfui, — pfui! Wüstlinge und Menschen raffinirter Geschlechtsentartung mögen lernend in Sybels aufgeklärter Schule sitzen. Det Fortschritt zertrümmert das Kreuz, den Halbmond pflanzt er auf. Wir können es noch erleben, daß jeder vermögende Aufgeklärte seinen Harem hat. Ob eine so beschaffene Gesellschaft existenzfähig ist, welche fluchwürdigen Folgen die Zügellosigkeit der Gedankenfreiheit und die Verachtung christlicher Sittlichkeit bringen muß, — daran denken die wissenschaftlich fortgeschrittenen Herren nicht."

„Ich begreife, Herr Doctor," sagte Lutz, „daß jedem gläubigen Auge das helle Licht freier, rücksichtsloser Wissenschaftlichkeit wehe thun muß. — Nach ultramontaner Auffassung ist Heinrich VIII. freilich ein schrecklicher Tyrann, ein Bluthund gewesen. Sybels Zeitschrift gebührt das Verdienst, jenen großen König gerechtfertigt zu haben."

„Dies sagen Sie, Herr Lutz?" rief Klingenberg mit flammenden Blicken. „Sie, Geschichtsprofessor an

der Landes-Universität? Sie, der berufen ist, unsere jungen Männer die Wahrheit zu lehren? Pfui, — schämen Sie sich! Was Sie da sagen, ist nichts, als baare Heuchelei! Zu dem Heiden wollte ich noch schweigen, — Sie mögen es in Sitte und Religion bringen, bis zum Standpunkte eines Affen, — meinetwegen! Ihr Cynismus, der sich der Gleichheit mit dem Thiere nicht schämt, mag auch hingehen! Aber diese Heuchelei, diese Verlogenheit über historische Thatsachen und Persönlichkeiten, — diese Heuchelei vor meinen Augen, — diese dulde ich nicht, — das muß gezüchtigt werden."

Wirklich ballte der Doctor die Fäuste, — Lutz sah es, er sah auch die wilden Feuer in des Mannes Augen, und es überkamen ihn Gefühle der Angst und Besorgniß.

Hoch aufgerichtet, flammende Entrüstung in dem stark gerötheten Gesichte, stand Klingenberg schweigend vor dem bleichen Professor, als warte er auf dessen Erwiederung. Da jedoch Lutz den Mund verschlossen hielt, so fuhr der Doctor fort:

„Sie nennen Heinrich VIII. einen „großen König", — Sie rühmen die Rechtfertigung dieses „großen Königs" durch Sybels Zeitschrift. Ich sage: Heinrich VIII. war ein großer Schurke, ein gewissenloser Mensch, ein blutdürstiger Tyrann! Ich beweise meine Behauptung. Heinrich VIII. ließ hinrichten: zwei Königinen, welche seine Frauen waren, — ferner zwei Cardinäle, zwölf Herzoge und Marquis, — achtzehn

Barone und Ritter, — sieben und siebenzig Aebte und Prioren, — und über sechszig tausend Katholiken. Warum ließ er Alle diese hinrichten? Weil sie Verbrecher gewesen? Nein, — weil sie ihrem Gewissen und der Religion ihrer Väter treu blieben. Alle diese fielen der Grausamkeit Heinrichs VIII. zum Opfer, den Sie einen „großen König“ nennen. Sie rühmen einen Menschen, der sich, was Blutdurst und Grausamkeit betrifft, ebenbürtig neben einen Nero und Diocletian stellen kann. — Das ist meine Zurechtweisung für Ihre Heuchelei und historische Verlogenheit!“

Der grimme Doctor hatte sich ausgeschüttet und ging ruhig weiter. Lutz folgte ihm hängenden Kopfes. Sie gingen eine Strecke schweigend.

„Sybel bleibt jedoch bei Heinrich VIII. nicht stehen, sagte Klingenberg. Die aufgeklärten Herren unternahmen es sogar, einen Tiberius, dieses entmenschte Scheusal, zu verherrlichen. Ebenso gut könnte man die Stirne haben, die Grausamkeit selber zu rühmen. Wahrhaft große Männer hingegen, wie ein Tilly, werden dem Hasse der Unwissenheit preisgegeben.“

„Das ist unrichtig,“ eiferte der Geschichtsprofessor. „Sybels Zeitschrift hebt im zweiten Bande ausdrücklich hervor, daß Tilly vom Parteigeiste vielfach verläumdet worden sei, — daß die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly zu den unbewiesenen, unwahrscheinlichen Thatsachen gehöre. Die Zeitschrift versichert, daß Tilly in Norddeutschland milde und menschlich

aufgetreten sei, daß er durch Einfachheit, Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit sich ausgezeichnet habe."

„Sagt dies Alles Sybels Zeitschrift"?

„Wörtlich, — und noch weit mehr zum Lobe jenes großartigen Mannes, versicherte Lutz. Hieraus mögen Sie erkennen, daß strenge Wissenschaftlichkeit sogar Männern gerecht ist, die zu den frommen Helden gehören."

Klingenberg lächelte eigenthümlich vor sich hin. In seinem Lächeln lag der Widerschein tiefster Verachtung. Er blieb vor dem Professor stehen.

„Sie haben so eben angeführt, was die unpartheiische Geschichtsforschung über Tilly im zweiten und dritten Bande berichtet. Es ist so, — ich erinnere mich genau, jenen günstigen Bericht gelesen zu haben. Nun lassen Sie mich anführen, was dieselbe Zeitschrift über denselben Tilly im siebenten Bande berichtet. — Dort heißt es, Tilly sei ein Heuchler und Bluthund gewesen, dessen Namen man nur mit Schauer nennen könne. Ferner wird versichert, Tilly habe Magdeburg verbrannt, er habe schrecklich gegen Mann und Weib und Kind, gegen Hab und Gut gewüthet. — Sie sehen also, im zweiten und dritten Bande ist Tilly ein gewissenhafter, milder Mann, ein frommer Held, — im siebenten Bande ist er ein Wütherich und Bluthund. Hieraus folgt mit schlagender Klarheit, daß es der aufgeklärten, fortgeschrittenen

Wissenschaftlichkeit auf Widersprüche, auf Verlogenheit und Verläumdung gar nicht ankommt."

Der Geschichtsprofessor senkte den Blick und stand verlegen.

„Ich überlasse es Ihnen, Herr Universitäts-Professor," fuhr Klingenberg bitter und schneidend fort, „einem solchen Verfahren den rechten Namen zu geben. Uebrigens muß ich Ihnen noch bemerken, daß die strenge Wissenschaftlichkeit, wie dieselbe gegenwärtig auf den Cathedern sich bläht, bei persönlichen Verläumdungen nicht stehen bleibt. Da einmal der heilige Wahn und der religiöse Aberglaube in den Herzen der studirenden Jugend gründlich vertilgt werden muß, so erstreckt sich Lüge und Verläumdung zugleich auf Glaubenswahrheiten von historischer Thatsächlichkeit. Auf Cathedern wird gelehrt und in streng wissenschaftlichen Zeitschriften wird versichert, die Beichte sei eine Erfindung des Mittelalters, während ihr durch Quellenstudium wissen müßt, daß die Beichte zu den Apostelzeiten bereits bestanden hat. Ihr lehrt und schreibt in die Welt hinein, Innozenz III. habe im dreizehnten Jahrhundert die Wandlung eingeführt, — während jeder nur einigermaßen historisch gebildete Mensch weiß, daß es auf jenem Concil von 1215 blos zur Pflicht gemacht wurde, zur Osterzeit das Abendmahl zu empfangen, — daß die Väter der ersten Jahrhunderte bereits von der Wandlung berichten, — daß die Wandlung sogar eine biblische Begründ-

ung hat. Ihr wißt so gut, wie ich, daß der Ablaß im ersten Jahrhunderte bereits ertheilt wurde, — aber dies hindert euch gar nicht, zu lehren, die Päpste des Mittelalters hätten den Ablaß erfunden aus Habsucht, und verkauft aus Gelddurst. — So lügt und verläumdet die fortgeschrittene Wissenschaftlichkeit, und schämt sich nicht, das Banner der Aufklärung hoch zu halten. So führt ihr das Volk in Irrthum und verderbt die studirende Jugend. Pfui, — pfui!"

Der Doctor wandte sich und wollte weiter gehen. Da wurde sein Name gerufen. Frank eilte ihm entgegen. Der Schweiß rann von der Stirne des jungen Mannes, seine Brust stieg und sank unter heftigen Athemzügen. Mit wenigen Worten berichtete er Elisens Krankheit und Siegwarts Bitte.

„Sie wissen," sagte Klingenberg kurz, „daß ich nur Arme behandle, die einen Arzt nicht leicht haben können."

„Machen Sie hier eine Ausnahme, Herr Doctor, ich bitte inständig! Sie selbst achten Siegwart um seiner Biederkeit willen, und auch ich wurde in kurzer Zeit gezwungen, jenen seltenen Mann zu schätzen, dessen Herz gegenwärtig Angst und Schmerz zerreißen. Retten Sie dieses Kind, Herr Doctor, — ich bitte dringend, retten Sie es"!

Klingenberg sah das ängstliche Drängen des jungen Mannes, und in sein eben noch erzürntes Gesicht traten Güte und Wohlwollen.

„Ich sehe wohl,“ sagte er lächelnd, „daß hier an Widerspruch nicht zu denken ist. Gut, — gehen wir!“

Und sogleich trat er mit großen Schritten den Rückweg an. Richard warf einen Blick auf den Professor, der finster und trotzig einherging. Er sah dessen grollende Blicke, die zuweilen zürnend auf den eilenden Doctor schoßen, und errieth, daß ein heftiger Streit müsse stattgefunden haben. Allein die Sorge um Siegwarts Kind, erstickte jede andere Theilnahme. Während des Rückweges wechselte er nur einige Worte mit Lutz, der mürrisch den eiligen Gang ertrug und froh war, als Richard und Klingenberg, in der Nähe von Frankenhöhe, von ihm schieden.

Zehn Minuten später, betraten sie die Wohnung des Gutsbesitzers. Der Doctor stand beobachtend vor dem Kinde, ohne es zu berühren. Die Kleine öffnete weit die Augen, sie schien vor dem fremden Manne mit den scharfen Zügen, große Furcht zu haben. Siegwart und Angela lasen ängstlich in des Doctors unbeweglichen Gesichte. Als jetzt Elise ihr heiseres, von einem eigenthümlichen Ton begleiteten „Papa“ ausstieß, trat Klingenberg von dem Bette zurück. Er warf einen kurzen Blick auf den Vater, ging zum Fenster und trommelte an den Scheiben. Frank hatte in jenem kurzen Blicke gelesen, daß Elise sterben müsse. Angela mochte gleichfalls des Arztes Urtheil errathen; denn es legte sich schwer auf ihr ganzes Wesen, sie senkte das Haupt etwas auf die Brust herab, und helle Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Klingenberg zog seine Brieftasche hervor, schrieb auf einen schmalen Papierstreifen, und befahl, das Recept sogleich nach der Apotheke zu schicken. Sodann verabschiedete er sich.

„Was halten Sie von dem Zustande meins Kindes," fragte Siegwart, als sie über den Hof hinschritten.

„Die Kleine ist sehr krank! Lassen Sie morgen, wenn es nothwendig ist, mich rufen."

Frank und der Doctor gingen eine Strecke schweigend. Der junge Mann dachte an den Jammer, welchen Elisens Tod in jener glücklichen Familie hervorrufen würde. Besonders lebhaft stand die bleiche, leidende Angela vor seinem Geiste.

„Ist keine Rettung möglich?" fragte er jetzt.

„Keine! Das Kind stirbt unfehlbar heute Nacht. Ich verschrieb nur ein linderndes Mittel. — Siegwart thut mir leid. Er ist Einer jener seltenen Väter, die mit grenzenloser Liebe an ihren Kindern hängen, — besonders, wenn sie in diesen Jahren sind. Der Mann wird alle Kraft aufbieten müssen, den harten Schlag ergeben zu ertragen."

Als Frank in sein Zimmer trat, fand er Lutz in sehr übler Stimmung.

„Du hattest den Sonderling viel zu gelinde beurtheilt," rief der Professor. „Der Mensch ist ein Muster classischer Grobheit und unerträglicher Einseitigkeit."

„Dachte mir's! entgegnete Frank. Ich kenne Dich und kenne den Doctor, und wußte, daß zwei schroffe Gegensätze sich unangenehm berühren müßten. — Was veranlaßte Euern Streit?"

„Was? Tausend Dinge"! antwortete der Freund unmuthsvoll. „Für ächte Wissenschaftlichkeit hat der Alte nicht das mindeste Verständniß. Hochmüthig trägt er den langen Zopf vergilbter Dummheit, und merkt nicht den Sumpf faulender Seichtigkeit, in dem er watet. Das Höchste ist ihm der Geist des Christenthums. Wo dieser aufhört, fängt die schlechte Aufklärung an, welche das Volk verdirbt, aus den Kirchen Ballsäle macht und aus der Bibel ein Märchenbuch."

„Der Doctor hat so unrecht nicht," sagte Frank ernst. „Geht man nicht frisch daran, die Bibel ihres göttlichen Charakters zu entkleiden? Läugnet nicht ein gewisser Schenkel in Heidelberg die Gottheit Christi? Ist dieser Schenkel nicht Direktor an einer — theologischen Fakultät? Beginnen nicht sogar katholische Professoren auf eigene Faust zu dogmatisiren und der Lehrautorität des päpstlichen Stuhles zu trotzen?"

„Freuen wir uns der tröstlichen Erscheinung, daß selbst katholische Gelehrte die Fesseln sprengen, mit denen Roms Unfehlbarkeit den Geist in Banden ge schlagen," rief Lutz begeistert.

„Mir scheint es dennoch sonderbar, wenn junge Männer, kaum den Hörsälen entlaufen, auf dem hohen Cothurn moderner Gelehrsamkeit einherschreitend, das,

was große Geister vergangener Jahrhunderte tief durchdacht, wie altes, werthloses Gerümpel bei Seite werfen. Der Stuhl zu Rom und seine Dogmen beherrschen seit achtzehnhundert Jahren die Welt. Rom's Dogmen haben die alte Welt gestürzt und eine neue geschaffen, — sie haben Stürme ausgehalten und überlebt, die alles Uebrige verschlangen. Solche Kräfte erfüllen mit Staunen und Bewunderung, aber nicht mit Verachtung."

„Ich lasse Deine Lobrede auf Rom gelten," sagte der Professor. „Wie aber Rom und seine Dogmen das Heidenthum stürzten, so wird die unaufhaltsam fortschreitende Wissenschaftlichkeit das Christenthum stürzen. Kommende Geschlechter werden ebenso den Gott der Christen mitleidig belächeln, wie wir die großen und kleinen Götter der Heiden verwundert und kopfschüttelnd betrachten."

„Ich wünsche nicht das Eintreffen Deiner Prophezeiung," entgegnete Frank trübe; „denn sie müßte von Umwälzungen begleitet sein, welche den ganzen Erdkreis umgestalten. Darum wünsche ich auch nicht daß eine christenthumsfeindliche Tendenz die Wissenschaft durchsäure."

„Tendenz; — Tendenz!" rief Lutz abwehrend. „In der Wissenschaft gibt es keine Tendenz, in der Wissenschaft gibt es nur die Wahrheit."

„Langsam, Freund, langsam! Sei aufrichtig und gerecht! Du wirst nicht läugnen wollen, daß gerade

die Tendenz von Sybels Schule darin besteht, Kirche und Kirchenthum zu befehden."

„Jawohl, — insoweit das alberne Kirchenthum der Wahrheit und exakten Forschung widerstreitet."

„Gut, — und die Freunde des Kirchenthums widerstreben Euch, insoweit Ihr dem religiös=kirchlichen Geiste feindlich seid. Also: Tendenz hüben, Tendenz drüben. Ihr aber seid es gerade, die am meisten schreien, sobald ein Buch im gegnerischen Sinne erscheint. „„Tendenziös gefärbt,"" sagt Ihr mit verächtlicher Miene; „„gehässig, — kirchlich schroff, — ungenießbar,"" — und damit ist der Stab kurzweg gebrochen. Mir dagegen scheint es ganz natürlich, wenn ein Mann in jenem Geiste strebt und schreibt, der ihm das Höchste ist."

„Ich staune, Richard! So hast Du früher nicht gedacht, Du bist verwandelt. Sollte mich aber nicht wundern, wenn der enge Umgang mit dem Gelehrten nicht ohne religiöse Nachwirkung bleibt."

Dies sagte der Professor in einem etwas schneidenden Tone. Frank wandte sich ab und ging durch das Zimmer. Die Bemerkung des Freundes beunruhigte ihn, und er überlegte, ob seine Ansichten eine Umwandlung erlitten.

„Du täuschest Dich, bin noch ziemlich der Alte!" sagte er jetzt. „Du darfst kein Mißtrauen in mich setzen, weil ich keine Partei für Dich gegen den Doctor ergreife."

Carl saß eine Weile in Gedanken.

„Ist meine Gegenwart bei Tische nothwendig?“ fragte er. „Ich möchte mit dem Alten nicht mehr zusammentreffen.“

„Das ist klein von Dir gedacht! Du darfst den Doctor nicht meiden. Du mußt Dich überzeugen, daß er keinen Groll wegen Eures wissenschaftlichen Streites nachträgt. Bei aller Schroffheit und rauher Offenheit ist Klingenberg ein edler Mensch. Dein Nichterscheinen im Speisezimmer müßte ihn verletzen, und zugleich Deine kleinliche Gereiztheit verrathen.“

„Ich gehorche!“ entgegnete Lutz. „Morgen gehe ich auf einige Tage in die Berge. Auf dem Rückwege bleibe ich noch einen Tag bei Dir.“

Franks Behauptung bestätigte sich vollkommen. Der Doctor begegnete dem Gaste mit solcher Freundlichkeit, als hätte niemals ein Zwist zwischen ihnen bestanden. In der Kühle des Abends ging er sogar mit den jungen Männern im Garten, und sprach mit solcher Kenntniß über Tacitus, Livius und andere Geschichtschreiber des Alterthums, daß der Professor Klingenbergs Gelehrsamkeit bewunderte.

Frank schrieb in sein Tagebuch:

„Zwanzigster Mai. Nach reifer Ueberlegung finde ich selbst, daß Anschauungen, die ich fest begründet wähnte, zu wanken beginnen. Was würde Carl dazu sagen, wenn er wüßte, daß nicht der Doctor, sondern

eine ländliche Familie, dazu eine „ultramontane,“ die Grundfesten meiner Ansichten zu erschüttern beginnt? Müßte er mich nicht schwach nennen?“

Er legte die Feder nieder und saß in trotzigem Sinnen.

„Alle Eindrücke des ultramontanen Familiengeistes sollen hiermit abgestreift sein,“ schrieb er weiter. „Thatsache sei nur, daß auch „Ultramontanen“ gute Menschen sein können. Aber diese Thatsache soll meine bisherige Ueberzeugung in Nichts verrücken.“

Ultramontane Denkweise.

Eine Botschaft war am folgenden Morgen für den Doktor nicht eingetroffen, das Kind somit gestorben, wie es Klingenberg vorausgesagt. Frank dachte sich das tiefe Leid der Familie Siegwart, Angela in Thränen zerfließend, und den Vater vor Schmerz gebrochen. Es trieb ihn fort von Frankenhöhe. Nach einer viertel Stunde betrat er das Haus des Gutsherrn. Eine Magd, mit verweinten Augen, kam ihm entgegen.

„Sie können meinen Herrn nicht sprechen, sagte sie. Wir hatten eine böse Nacht. Mein Herr ist wie von Sinnen und hat sich eben erst niedergelegt. Die arme Elise, — das liebe, gute Kind," — und neuerdings brachen ihre Thränen hervor.

„Wann ist das Kind gestorben?"

„Um vier Uhr diesen Morgen. Und wie schön es noch im Tode ist! Man glaubt, es lebe und schlafe nur. Wenn Sie es sehen wollen, gehen Sie nur hinauf in das Zimmer, wo Sie gestern waren."

Nach einigem Schwanken stieg Frank die Treppe empor und betrat das bekannte Zimmer. Als er dessen Schwelle überschritten, blieb er stehen, in hohem Grade über den nie gesehenen Anblick überrascht. In dem Zimmer dämmerte es wie Morgengrau, die Gardinen der hohen Fenster waren zusammengezogen, und in dem Zimmer lagen gebrochene Lichter der Morgensonne. Auf einem weißbedeckten Tische brannten Wachskerzen, aus deren Mitte ein hohes Cruzifix emporstieg. Auch ein Weihwasserkesselchen von Silber stand dort, und darin lag ein grüner Zweig. In den weichen Kissen des Bettes lag Elise, einen Immortellenkranz um die Stirne und in den gefalteten Händen ein kleines Kreuz. Ihr Angesicht war nicht im Mindesten entstellt, nur um die sanft geschlossenen Augen zog ein blauer Streifen, und die Lebensfrische war von den Lippen gewichen. Angela saß neben dem Bette auf einem niederen Stuhle. Sie hatte ihr Haupt neben das ihrer Schwester gelegt und war, in Folge einer durchwachten Nacht, fest eingeschlafen. Das Köpfchen Elisens lag in ihren Armen, und in der Hand hielt sie denselben Rosenkranz, welchen Richard vor dem Liebfrauenbilde gefunden hatte.

Frank stand unbeweglich vor der ergreifenden Gruppe. Den schönsten Leib, welchen sein Auge jemals geschaut, sah er in so naher Berührung mit dem Tode. Ernste Gedanken kamen über den jungen Mann. Die Vergänglichkeit alles Irdischen trat lebhaft vor ihn. Elisens Leiche erinnerte so nachdrucks-

voll, daß auch ihre Schwester, die reizende Angela, demselben Loose unwiderruflich verfallen sei. Unverwandt hing sein Blick an den schönen Zügen der Lebenden, die, nicht im Geringsten durch Bitterkeit oder schwere Träume entstellt, im Schlafe den süßesten Frieden ausdrückten. Sie schlief so ruhig und sicher neben Elise, als kenne sie den Abgrund nicht, welchen der Tod zwischen ihnen aufgeworfen. Die einzige Unordnung in Angelas äußerer Erscheinung waren die glänzenden Haarflechten, welche aufgelöst über die Schultern bis in ihren Schoos hinabfielen.

Endlich ging Frank, mit dem Entschluße, heute noch seinen Beileids-Besuch zu wiederholen. Nach dem gewöhnlichen Spaziergange mit Klingenberg, war er sogleich zu Siegwart gegangen. Als Richard von dort zurückkehrte, schrieb er in sein Tagebuch:

„Einundzwanzigsten Mai. Ueberraschend und seltsam! Als meinem Oheim die kleine Agnes starb, gerieth er außer sich. Meine Tante bekam Krämpfe und der Zustand meines Oheims grenzte an Wahnsinn. In seiner Verzweiflung, von wildem Schmerze gefoltert, murrte er gegen die Vorsehung. Er beschuldigte Gott der Hartherzigkeit, des Unrechts, weil er ihm ein Kind entrissen, das er so sehr liebte. Der Mann hatte alle Fassung verloren und nicht entfernt die Kraft in sich, den Todesfall mit Ruhe zu ertragen.“

„Und nun die Familie Siegwart in demselben Falle! Der Vater ist sehr niedergeschlagen, sehr betrübt,

aber sehr ruhig. Die bebenden Lippen verrathen den Schmerz, welcher das Herz zusammenschnürt, aber sie sprechen keine Klagen aus und keinen Vorwurf gegen die Vorsehung."

„„Ich danke für Ihre Theilnahme,"" sagte er zu mir. „„Die Prüfung ist schmerzlich, aber Gott weiß, was er thut. Der Herr gab mir dieses liebe Kind, der Herr hat es wieder genommen, — sein heiliger Wille geschehe.""

„So sprach Siegwart. Indem er dieses sprach, verwandelte sich der greifbare Schmerz seines männlichen Gesichtes und lag, wie ein zuckendes Opfer, auf dem Altare des Herrn."

„Siegwarts Gattin, eine schöne Frau mit gütigen, milden Augen, weint in sich hinein. Ihr Mutterherz blutet aus tausend Wunden, aber sie zeigt dieselbe Fassung und Ergebung in des Allerhöchsten Willen, wie Siegwart."

„Und Angela? Ich verstehe ihr Wesen ganz und gar nicht! Sie behandelt Elise, wie eine schlafende, oder wie Eine, die Abschied genommen auf kurze Zeit, und die sich an einen Ort begeben, wo sie glücklich ist. Aber zuweilen zuckt es krampfhaft durch ihr Antlitz. Dann hängt lange ihr Auge an dem Cruzifix, welches zwischen den brennenden Kerzen steht. Der Anblick des Gekreuzigten scheint ihr wunderbare Kraft und Stärke zu verleihen. Es ist mir dies ein Geheimniß, — ich begreife nicht die geheimnißvolle Macht jenes geschnitzten Bildes."

„Das Unglück drückt diese Menschen nicht nieder, es macht sie ehrwürdig. Ich habe Aehnliches nie gesehen. Wenn ich ihr Verhalten mit dem Jener vergleiche, die ich kennen gelernt, so muß ich gestehen, daß die Familie Siegwart meine ganze Bekanntschaft, und mich selbst tief beschämt."

„Was verleiht jenen Menschen diese Kraft, diese Ruhe, diese wunderbare Ergebung? Etwa die Religion? Dann ist Religion unendlich mehr, als ein bloßer Begriff, ein äußeres Glaubensbekenntniß."

„Ich beginne zu ahnen, daß zwischen Himmel und Erde für Alle eine warme, lebendige Verbindung besteht, die für den Himmel leben. Es scheint mir, daß die Vorsehung zwar ihre Getreuen von dem allgemeinen Loose irdischer Drangsalen nicht ausschließe, daß sie jedoch denselben Kräfte verleihe, welche das Vermögen der menschlichen Natur übersteigen."

„Ich habe mir die Prüfung Angelas zur Aufgabe gestellt und was finde ich? Bewunderung für sie, Beschämung für mich, und jetzt schon fast die Gewißheit, daß meine Ansicht über das Frauengeschlecht wenigstens zu beschränken ist."

Kaum hatte er diese Worte niedergeschrieben, als er mit der Feder zwischen die Zähne fuhr und heftig darauf biß.

„Man darf in seinen Urtheilen nicht voreilig sein," schrieb er weiter. „Vielleicht ist es die Unkenntniß mit den Tiefen des menschlichen Herzens, welche mich bestimmen will, die Vorfälle in der Familie

Siegwart in einem so günstigen Lichte zu betrachten. Vielleicht ist es eine gewisse Stumpfheit der Sinne, ein ungeläutertes Gefühl, ein leichtsinniges Auffassen des Schicksals, was jenen Menschen diese Ruhe und Ergebung ermöglicht. Mein Urtheil soll nicht abgeschlossen sein. Angela mag immerhin unter dem Liebreize ihres Wesens Charakterzüge und Fehler verbergen, welche meine Ansichten über ihr Geschlecht auch ihr gegenüber rechtfertigen."

Mit einem gewissen Trotze, der sich sträubt, eine gewonnene Ueberzeugung fahren zu lassen, schloß er sein Tagebuch.

Am zweiten Morgen nach Elisens Tod, wurde die Leiche der kühlen Erde vertraut. Frank folgte dem kleinen Sarge, den vier weißgekleidete Mädchen trugen. Die jugendlichen Trägerinnen hatten Blumenkränze um die Köpfe und blaue seidene Bänder um die Hüften, deren Enden weit hinabhingen. Diesen folgte eine Schaar Mädchen, ebenfalls in Weiß und Blau gekleidet. Auch sie trugen Blumen in den Haaren und in den Händen einen mächtigen Kranz von Immergrün und Rosen. Die ganze Gemeinde folgte dem Zuge, ein Beweis der hohen Achtung, welche der Gutsherr in der Gemeinde genoß. Siegwarts Verhalten war ruhig, seine Augen jedoch geröthet. Als die Leiche in das Grab gesenkt wurde, sangen die Lerchen in den Lüften und die Vögel ringsum in den Gebüschen. Auch die Weisen, von einem Mädchenchor gesungen, waren keine Klagelieder, sondern freudige

Melodieen. Sowohl die kirchlichen Ceremonien, wie die Natur, athmeten Freude und Jubel. Richard staunte sehr darüber. Er begriff nicht, wie die frohen Lieder und die Tracht der Freude mit dem geöffneten Grabe zusammenklingen konnten. Er glaubte, daß sich das gedrückte Empfinden der Leidtragenden durch dies Alles verletzt fühlen müßte.

Er blieb mit der Familie am Grabe, bis der Hügel aufgeworfen war. Die Leute hatten sich auf dem Kirchhofe zerstreut, und knieten betend vor den Gräbern. Das Kreuz wurde auf Elisens Ruhestätte gepflanzt. Die Mädchen zogen den mächtigen Kranz um den kleinen Hügel. Siegwart sprach zur Gattin Worte des Trostes, und geleitete sie zu dem bereit stehenden Wagen. Angela stand noch immer am Grabe, in Trauer versenkt und weinend. Richard trat zu ihr. Er bot ihr seinen Arm. Der Wagen fuhr nach Salingen und hielt vor der Kirche, deren Glocken zusammenläuteten. Der Gottesdienst begann. Abermals befremdeten Richard die freudigen Melodieen der Kirchenlieder. Die Orgel rauschte so feierlich, als ob Festtag wäre. Sogar der Geistliche am Altare trug keine schwarzen, sondern weiße Gewänder. Frank, mit dem tiefsinnigen Geiste des katholischen Ritus nicht vertraut, konnte sich in diese seltsame Leichenfeier gar nicht finden.

Nach dem Gottesdienste fuhr die Familie zurück. Frank saß Angela gegenüber. Sie war sehr traurig, aber keineswegs niedergedrückt. Er glaubte sogar,

hie und da das Leuchten einer eigenthümlichen Freude in ihrem Antlitze zu lesen.

Frau Siegwart vermochte es nicht, den Mutterschmerz zu bewältigen. Wiederholt brachen Thränen hervor. Der Gatte tröstete sie mit sanften Worten.

Frank drängte es, die sinnende Angela etwas zu zerstreuen. Da er es für unschicklich hielt, von gewöhnlichen Dingen zu reden, so drückte er sein Befremden über die Art des Begräbnisses aus.

„Ihre Schwester, sagte er, wurde unter Feierlichkeiten beerdigt, die meine Verwunderung erregten, — und offen gestanden, sogar meine Mißbilligung. Nicht ein einziges Trauerlied wurde gesungen, weder am Grabe, noch in der Kirche. Man glaubte nicht, daß jene weißgekleideten Mädchen, mit den Blumenkränzen um die Stirnen, die entseelte Hülle eines geliebten Wesens zu Grabe trügen. Der ganze Charakter der Leichenfeier war ein freudiger. — Woher kommt dies, Fräulein Angela? Ist das so Sitte hier?

Sie blickte ihn etwas erstaunt an.

„Das ist Sitte in der ganzen katholischen Kirche, antwortete sie. Bei Kindesleichen schließt sie jede Trauer aus, deßhalb werden keine Todtenämter in schwarzer Farbe gehalten, sondern Engelämter in weißer Farbe."

„Glauben Sie nicht, mein Fräulein, daß dieser Brauch im Widerspruche steht mit den Gefühlen der Natur, mit dem schmerzlichen Empfinden der Hinterbliebenen?"

„Ja, ich glaube dies!“ antwortete sie gelassen. „Die Menschennatur trauert um manche Dinge, worüber der Geist sich freuen sollte.“

Diese Worte klangen Richard unverständlich und räthselhaft.

„Ich begreife den Sinn Ihrer Rede nicht, Fräulein Angela!“

„Die Angehörigen trauern und weinen beim Tode ihres Kindes, ihrer Schwester, weil aus ihrer Mitte eine geliebte Persönlichkeit entführt wurde. Die Kirche dagegen freut sich, weil eine unschuldige, reine Seele das Ziel erreichte, nach dem wir Alle streben, — die ewige Seligkeit. Sie sehen, Herr Frank, die Kirche betrachtet das Scheiden eines Kindes aus dieser Welt von einem weit erhabeneren Standpunkte, und erfaßt es in einem weit geistvolleren Sinne, als das natürliche Empfinden. Während das Herz vergehen möchte vor Leid, lehrt uns der Glaube, daß Elise glücklich ist, daß sie uns voranging, daß wir für kurze Zeit von ihr geschieden sind, daß zwischen uns eine geistige Verbindung besteht, welche in der Gemeinschaft der Heiligen wurzelt. Der Glaube lehrt mich, daß Elise, allen Bedrängnissen und Täuschungen dieser Erde entrissen, im Reiche der Seligen überaus glücklich ist. Könnte ich darum Elise zurückrufen, ich würde es nicht thun; denn dieser Drang entspränge theilweise dem Egoismus, welcher für die Liebe kein Opfer bringen mag.“

Ihre Augen standen voll Thränen, als sie die letzten Worte sprach. Aber in ihren Blicken leuchtete jene eigenthümliche Freude wieder, die Richard vorher schon bemerkte, und deren Bedeutung er jetzt verstand. Er lehnte sich in die Kissen des Wagens zurück und mußte sich gestehen, daß die religiöse Auffassung vom Tode eine sehr tröstliche, sogar eine großartige sei, wenn er damit jene Auffassung verglich, womit die moderne Aufklärung den Tod betrachtet.

Der Wagen fuhr langsam durch den schweigsamen Hof, der so düster unter den dicken Wolkenballen lag, als habe er Trauer angelegt, über das Scheiden eines geliebten Wesens. Die Hühner saßen in einer Ecke um den Hahn geschaart und hingen traurig die Köpfe. Sogar das geschwätzige Spatzenvolk verhielt sich ruhig, und durch die Lindenkronen fuhr leises Rauschen, wie Grüße aus einer andern Welt.

Auf Richards Hand gestützt, stieg Angela aus dem Wagen. Der Vater dankte für die Theilnahme und äußerte den Wunsch, ihn bald wieder im Familienkreise zu sehen. Als Richard hiebei flüchtig Angela angesehen, glaubte er, in ihren Blicken die Bestätigung Alles dessen zu lesen, was der Vater gesagt hatte.

Siegwarts Einladung war überflüssig. Es zog immer stärker den jungen Mann nach der Behausung des Gutsbesitzers, je klarer und strahlender sich Angela's Eigenschaften vor den staunenden Blicken enthüllten. Aber Frank wollte an diese Makellosigkeit und hehre Würde einer christlichen Jungfrau nicht glau-

ben. Er drückte nicht das gewonnene Vorurtheil gegen ihr Geschlecht nieder. Sein Trotz beharrte auf der Annahme, Angelas Wesen enthalte dennoch Fehler, die geeignet seien, den äußeren Glanz ihrer Erscheinung zu verdüstern, die aber dem Auge verborgen blieben. Nur der fortgesetzten Beobachtung würde es, nach Frank's Ansicht, gelingen, jene abstossenden Schatten zu entdecken.

Vielleicht lag diesem starren Festhalten weniger ein trotziger Eigensinn, das gewonnene Urtheil zu vertheidigen, als eine unbewußte List zu Grunde. Der junge Mann ahnte, seine Achtung für Angela müsse in leidenschaftliche Neigung übergehen, sobald sie in voller, ungetrübter Macht der Schönheit vor ihm stand. Diese Macht fürchtete er und bestritt ihre Berechtigung.

Der Professor war von seinem Ausfluge in die Berge zurückgekehrt, und erzählte von dem, was er gesehen und gehört.

„Solche Streifereien auf historischem Boden, sagte er, sind für den Geschichtsforscher anziehend und belehrend. Was die Quellen dunkel berichten, lichtet sich, manches Unglaubliche wird klar und verständlich. So las ich einmal in einem Chronisten, die Mönche hätten während des Amtes Choräle von so herzergreifender Schönheit gesungen, daß die gegenwärtige Kaiserin und ihre sämmtlichen Frauen und Ritter in Thränen ausgebrochen seien. Ich belächelte diese Stelle des geschwätzigen Chronisten und dachte, der

mittelalterliche Sagengeist sei dem guten Manne in die Feder gefahren. Wie oft hörte ich Mozarts göttliche Musik, — wie oft ergriffen mich Bethovens stürmische, Mark und Bein erschütternde Phantasien! Aber ich zerfloß nicht in Thränen, und sah auch nicht, daß zarte Damen weinten. Vor zwei Tagen wandle ich ganz allein in den Ruinen der Abtei Hagenroth umher. Ich stehe in der zerstörten Kirche, über mir der umwölkte Himmel, und ringsum hohe, kahle Wände. Hie und da hängen noch einige Mörtelflecken und diese sind bemalt. Ich betrachte die Malerei, ich finde sie von durchsichtiger Reinheit und tief gefühlter Auffassung. Ich betrachte die gemalten Reste in den Schiffen und im Chore und finde einen schönen Zusammenklang. Ich bewundere die Vortrefflichkeit der Farben, auf die es seit dreihundertzwanzig Jahre schneit, regnet und wettert. Sodann betrachte ich die hingestürzten Riesensäulen, die wuchtigen Capitäler, die klare Hoheit der Ornamentik. Aus diesen andeutenden Ueberbleibseln baut sich in meinem Geiste die ganze Kirche auf, sie steht vor mir in einfacher Größe und ergreifender Technik. Ich werde zur Anerkennung, ja zur Bewunderung hingerissen für jene Künstler, welche durch einfache Zusammenstellungen so Mächtiges und Ergreifendes zu schaffen wußten. Ich dachte an jene Stelle des Chronisten, und ich glaube, wenn in diesem Augenblicke der einfache, erhebend reine Choral der Mönche durch die Basilika geklungen hätte, auch ich würde in Thränen ausgebrochen sein. Verstan-

den es die Mönche, so schloß ich, durch die Baukunst zu fesseln und hinzureißen, warum sollten sie es durch die Musik nicht vermocht haben?"

„Die dummen Mönche!" warf Richard hin.

„Hättest Du an meiner Seite diese Worte gesprochen, und in diesem Tone, als ich in der Kirche stand, deine Worte hätten geklungen, wie hämischer Neid aus dem Munde des Geistes der Finsterniß!"

„Deine Bewunderung für die Mönche ist ja ein leibhaftiges Curiosum," rief Frank lachend. „Sybels geistesverwandter Freund ein Lobredner der Mönche, — das ist ja so wunderbar, wie ein rundes Viereck!"

„Wenn ich den Glanz des Heidenthums bewundere, soll ich die ergreifende, stille Tiefe christlicher Kindheit nicht bewundern? Man muß gerecht sein! Im Heiden, wie im Christen schuf der menschliche Geist Großes und Erhabenes."

„Das muß ich in seiner Allgemeinheit bestreiten! sagte Frank. Wo ist Glanz und Größe des Heidenthums? Der Heide baute Paläste von großer Pracht, — aber in den prunkenden Räumen schritt nackt das Verbrechen einher, furchtbar und grausig. Wenn der Herr des Palastes zum Zeitvertreibe seinen Sklaven niederschoß, so gab es kein Gesetz, das ihn verurtheilte. Wenn die Herren und Damen bei lukullischen Mahlen in Seitengemächer traten, dort durch künstliche Mittel den angefüllten Magen zu entleeren, so verstießen sie weder gegen den heidnischen Anstand, noch gegen ein

Gebot der Mäßigkeit. Die Marmorsäulen der Götzentempel trugen zwar stolz die goldbeladene Wölbung, — wenn aber auf dem Altare, unter den Messern der Priester, ein Menschenleben qualvoll verblutete, so geschah dies im Geiste des Heidenthums. Die Amphitheater waren riesige Räume, voll Kunst und Pracht, — hunderttausende von Zuschauern konnten dort niedersitzen, um die Sklaven zu betrachten, welche zur Augenweide von Tigern und Löwen zerrissen wurden, oder die Gladiatoren, welche sich zum Vergnügen der Heiden abschlachten mußten. — Nein, wahre Größe und ächten Glanz finde ich im Heidenthume nicht. Wo Größe sich erhebt, da umgeben dieselbe abschreckende Finsterniß, tiefe Verirrung und gräßliche Bräuche. Hat ja das Christenthum dreihundert Jahre lang kämpfen müssen, um all diese Scheuslichkeiten des Heidenthums zu vernichten."

„Darüber will ich jetzt mit dir nicht streiten, sagte Lutz. Sollst mir durch kritische Lauche die schönen Eindrücke meines Ausfluges nicht verderben. — Auch die Schweden traf ich auf meiner Tour. Sechs Stunden von hier liegt zwischen hohen Bergen ein tiefer Kessel. „„Mordkammer"" heißen die Bauern den Ort. Ich vermuthete, daß der Name mit einer historischen Begebenheit zusammenhänge; ich forschte nach und fand mein Vermuthen bestätigt. Im dreissigjährigen Kriege, als Gustav Adolph, der fromme Held, Deutschlands Gauen raubend und mordend durchzog, flüchteten die Bewohner der Umgegend mit

Weib und Kind, mit Hab und Gut in jenen abgelegenen Bergkessel. Sie wähnten sich in jenen Wäldern und Schluchten geborgen gegen die streifenden Schweden. Sie täuschten sich. Der Schlupfwinkel wurde entdeckt. Alles Lebende, — Kühe, Kälber und Ochsen ausgenommen, mußte über schwedische Klingen springen. „„Das Blut der Gemordeten"", sagte mein Berichterstatter, „„floß zu Thal, wie ein Bach, und fünfzig Jahre lang war die Gegend verödet, weil der Schwede Alles umgebracht hatte."" — Solche Meisterstücke schwedischer Mordlust, findet man übrigens in Deutschland an manchen Orten. Hat auch das Volk hinzu gedichtet, so steht doch fest, daß der „fromme Held" unsterbliche Verdienste sich erworben in der Schlächterkunst."

„Hättest Du nicht Lust, die Mordkammer in Sybels Zeitschrift glänzen zu lassen?"

„Nein! Das Sagenhafte müßte von der Geschichte streng gesondert werden, und hiezu fehlt mir die Neigung für den Stoff."

„Das Sagenhafte? Ich finde in der Mordkammer nichts, als die getreue Schwedennatur damaliger Zeit."

Der Professor zuckte die Achseln.

„Gustav Adolph mag immerhin als „„frommer Held"" in Deutschland umgehen, — wäre es auch nur, den Ultramontanen zum Aerger."

Frank dachte an die Familie Siegwart.

„Ich glaube, wir sind ungerecht im Urtheile über die Ultramontanen, sagte er. Jeden Tag besuche ich ein Haus, von dem mein Vater behauptet, es sei nicht blos ultramontan, sondern auch klerikal, und das er, um dieser Eigenschaften willen, von ferne nicht riechen mag. Ich aber sah nur Edles, Gutes und Schönes dort“, — und er berichtete umständlich über die Familie Siegwart.

„Du hast genau beobachtet, sagte Lutz. Besonders scheint dir an Angela keine Linie entgangen zu sein. Diese Angela,“ fuhr er mit Laune fort, „muß so ein verkörpertes Ideal der andern Welt sein, da sie meinem Freunde Interesse abgewinnt, obschon sie Crinolinen trägt.“

„Sie trägt niemals Crinolinen,“ entgegnete Frank ernst.

„Nicht“? rief der Professor lachend. „Nun ist es vollends richtig! Der Engel von Salingen gehört zu den neun Chören des Himmels und wurde zur Erde gesandt in Frauengestalt, meinen trotzigen, weiberhassenden Freund für das schöne Geschlecht zu gewinnen.“

„Unmöglich wäre meine Bekehrung zur Hochachtung für das Frauengeschlecht gerade nicht, wenigstens für Eine,“ entgegnete Frank in demselben Ernst.

„Ich staune!“ rief der Professor. „Mein Interesse ist grenzenlos! Könnte ich das Wunder-Fräulein nicht sehen?“

„Warum nicht? Es ist acht Uhr; um diese Zeit pflege ich meine Besuche zu machen.“

„Gehen wir“! drängte Lutz.

Auf dem Wege erzählte Frank von Angelas stillem Treiben, von ihrer Liebe zu den Armen, von ihren frommen Gebräuchen, von ihrer tief religiösen Gesinnung, die sich in Allem auspräge, von ihrer Geschäftigkeit im Hauswesen, von ihrer Bescheidenheit und Demuth. Dieses Alles sagte er im Ton warmer Empfindung. Der Professor horchte aufmerksam und lächelte vor sich hin.

Als sie durch das Thor traten in den weiten Hof, stand Angela unter den Linden. Sie trug eine mächtige Schüssel. Um sie her wogten und drängten die Vertreter aller Geschlechter und Nationen jener Völker, welche materialistischer Fortschritt aus sklavischer Erniedrigung erhob. Aus Angelas Händen regnete goldener Waizen unter das schreiende, schnatternde Federvieh, das sich, von gesunder Sinnlichkeit getrieben, freßlustig schob, drängte und überstürzte. Sogar die ritterlichen Hähne hatten allen Anstand vergessen, sie verschlangen gierig die gelbe Frucht, ohne höflicherweise dem weiblichen Geschlechte den Fund girrend anzubieten. Flinke Enten schlüpften unter den Beinen der Welschhühner durch, und lasen blitzschnell die Körner vor den schon geöffneten welschen Schnäbeln hinweg. Das ließen sich die Hühner nicht gefallen, sie schnarrten zornig und schlugen die spitzigen Schnäbel in die andrängenden Entenköpfe.

Nur ein schwarzweißer Truthahn verschmähte es, der Befriedigung niederer Triebe zu folgen. Steif und rauschend spannte er die Flügel wie eine Crinoline um den Leib, krümmte stolz den Kopf, gab seiner rothen Nase die möglichste Länge, stieß aus voller Brust höfische Laute, und machte dem schönen Fräulein in aller Form den Hof.

In der Nähe des Thores lagen die Stallungen. Sie alle hatten gebrochene Thüren, so daß der obere Theil geöffnet, der untere geschlossen werden konnte. Als die Freunde vorüber gingen, sah ein mächtiges Haupt durch den geöffneten oberen Theil einer solchen Thüre. Das Haupt war roth und saß auf dem gewaltigen Nacken eines Stieres, der sich von der Kette losgespielt und einen Spaziergang durch den Hof, oder einen Besuch bei den Kühen machen wollte. Jetzt betrachtete er die Fremden, begann unheimlich zu schnauben, die Ohren lauschend nach ihnen zu stellen und den Kopf zu schütteln, während seine glotzenden Augen feurig flammten.

„Ein prächtiges Thier!“ sagte Frank, indem er stehen blieb. „Wie breit die Stirne, — wie stark die Hörner und wie gewaltig die Brust!“

„Der Kopf des Rothen,“ sagte der Professor lachend, „gäbe ein ausdrucksvolles Symbol für den Evangelisten Lukas.“

Der Stier ließ sich den Spott nicht gefallen. Zornig brummend stieß er gegen die angelehnte Thüre, die sich weit öffnete. Aus dem Dunkel des

Stalles hervor schoben langsam und gewaltig die colossalen Gliedmassen des gefährlichen Thieres. Die Freunde, unversehens der Macht dieses fruchtbaren Feindes überantwortet, standen wie gelähmt. Sie sahen den Coloß die Flanken peitschen, den Kopf drohend senken und falsch heranschleichen, etwa wie eine Katze gegen eine Maus, bis sie in sicherem Sprunge dieselbe erreichen kann. Aehnliche Absichten hatte offenbar der Rothe auf die Fremden. Er gedachte, sie mit eiserner Stirne zu erdrücken, und dann mit den entseelten Körpern Wurfübungen anzustellen. Den Bedrohten war diese Absicht klar. Aber zur Flucht blieb keine Zeit. Der Rothe würde sie, in wüthendem Ansturme, erreicht und rücklings niedergerannt haben. Glücklicherweise erinnerte sich der Professor aus den spanischen Stiergefechten, wie man diesen Bestieen begegnen müsse, und er eilte, den Freund zu warnen.

„Stürmt er an, weiche rasch aus!"

Kaum war das Wort den bebenden Lippen entflohen, als der Stier ein kurzes Gebrüll ausstieß, noch tiefer den Kopf senkte und pfeilschnell auf Frank losstürzte. Dieser sprang zwar bei Seite, allein er glitt aus und fiel auf das Pflaster. Der Rothe war gegen den gegenüber stehenden Wagen gerannt und hatte einige Speichen zertrümmert. Wegen des nicht gelungenen Angriffs ergrimmt, wandte er sich rasch um, sah Frank am Boden liegen, und freute sich des überlieferten Opfers. Richard empfahl seine Seele

dem Allerhöchsten, besaß aber Geistesgegenwart genug, kein Glied zu rühren, sogar die Augen hielt er geschlossen. Der Rothe schnuffelte an ihm herum, und Frank fühlte den heißen Athem des Ungeheuers. Der Stier wußte offenbar nicht sogleich, was mit dem leblosen Ding anzufangen sei, bis ihn die Lust beschlich, seine Hörner in die weiche Masse zu stoßen. Der junge Mann war verloren. Schon bog der Rothe das Horn — da kam Rettung.

Angela hatte den Besuch erst bemerkt, als der brüllende Stier auf denselben losstürzte. Sie sah, wie Richard niederfiel, und wie das Thier ihm nahte. Dies Alles füllte kaum einige Augenblicke aus. Knechte befanden sich gerade nicht im Hofe, bis sie gerufen waren, konnte Richard zehnmal von den spitzigen Waffen des Stieres durchbohrt sein. Der Professor zitterte an allen Gliedern. Er wagte weder nach Hilfe zu rufen, aus Furcht, den Rothen an seine Gegenwart zu erinnern, noch sich von der Stelle zu bewegen. Er war dazu verurtheilt, sehen zu müssen, wie sein Freund unter martervollen Stößen das Leben aushauchte. Bevor dies jedoch geschah, klang Angelas helle Stimme gebieterisch durch den Hof. Der Stier hob erstaunt den Kopf, und als er die leichte Gestalt, mit der Schüssel in der Hand, gegen sich herankommen sah, stieß er ein grüßendes, freundliches Brummen hervor. Ja, der Rothe besaß soviel Anstand, daß er sogar einige Schritte dem Fräulein entgegenging.

„Falk, was machst du?“ rief sie im Tone des Tadels. „Bist doch ein recht abscheuliches Thier, Gäste so zu behandeln.“

Falk brummte seine Entschuldigung, und als er den Inhalt der Schüssel witterte, vertiefte er das Maul etwas ungelenkig in den Bauch derselben. Angela kratzte dem Rothen im Nacken, worüber dieser in solches Entzücken gerieth, daß er sogar die Schüssel vergaß und stille hielt wie ein Kind. Der Professor betrachtete mit Entsetzen das niegesehene Schauspiel: — die luftige Gestalt vor der mörderischen Stirne des Stieres. Als Herr Falk gar Angelas weiße Hand zu lecken begann, da war der gelehrte Mann nahe daran, Wunder zu glauben.

„So, — recht artig sein, Falk! schmeichelte sie. Jetzt gehst du wieder hin, wohin du gehörst. — Bleiben Sie nur ganz ruhig liegen, Herr Frank! Rühren Sie sich nicht, es ist gleich vorüber!“

Sie schlug den Stier auf den breiten Hals, und die Schüssel vorhaltend, lenkte sie ihn gegen den Stall, wo er gleich darauf verschwand.

Frank erhob sich.

„Du bist doch nicht verletzt?“ fragte Lutz besorgt.

„Nicht im Geringsten!“ antwortete Richard, zog das Taschentuch hervor und schlug den Staub von den Kleidern. Der Professor holte den Hut, welcher beim Sturze weit weggeflogen, und setzte ihn auf das Haupt des geretteten Freundes.

Angela kehrte aus der Behausung des Rothen zurück. Frank that einige Schritte gegen sie, und zwar in der Art, als wolle er seiner Retterin auf den Knieen für sein Leben danken. Da besann er sich, blieb stehen, und ein schwermüthiges Lächeln trat in sein Gesicht.

„Fräulein Angela, sagte er, ich habe die Ehre, Ihnen meinen Freund Lutz, Professor an der Universität, vorzustellen.“

„Es freut mich sehr, den Herrn kennen zu lernen,“ entgegnete sie. „Aber ich beklage, daß Sie durch die Unvorsichtigkeit unseres Schweizers in große Gefahr kamen. Großer Gott, wenn ich gerade nicht im Hofe gewesen wäre,“ — und ihr schönes Antlitz wurde weiß, als sei es aus dem feinsten carrarischen Marmor gemeißelt.

Richard bemerkte diesen Ausdruck des Schreckens, und durch sein schwermüthiges Lächeln blitzte es, wie Strahlen des höchsten Entzückens. Für seine Retterin hatte er jedoch kein Wort des Dankes. Lutz konnte dieses Benehmen nicht begreifen, er zürnte dem Freunde und übernahm selbst den Dank.

„Sie haben sich der größten Gefahr ausgesetzt, mein Fräulein!“ sagte er. „Als Sie dem wüthenden Stiere entgegeneilten, hätte ich Sie mit beiden Händen zurückhalten mögen, wäre ich dessen fähig gewesen. Denn ich muß offen bekennen, daß ich gelähmt war vor Schrecken.“

„Ich habe mich einer Gefahr nicht ausgesetzt," erwiederte sie. „Falk kennt mich sehr gut und hat mir manchen Leckerbissen zu verdanken. Ist der Vater abwesend, dann obliegt es mir, in die Stallungen zu gehen und nachzusehen, ob die Knechte ihre Pflicht erfüllen. Daher kommt es, daß mich alle Thiere kennen, und daß ich sie alle mit Namen zu nennen weiß."

Sie waren in das Haus getreten.

„Es ist gut, daß meine Eltern heute abwesend sind, und der Vorfall von Niemand bemerkt wurde," sagte sie. „Der Vater würde den Schweizer, in dessen Hut die Thiere stehen, wegen seiner Nachlässigkeit fortschicken; der arme Mensch thäte mir leid. Ich bitte deßhalb die Herren, zum Vater von der Sache nicht zu reden. Dagegen werde ich den Schweizer ernst zurechtweisen und bin überzeugt, daß er künftig genau seine Schuldigkeit thun wird."

Während sie sprach, hingen des Professors Blicke an ihr, und es ist kaum zweifelhaft, daß in seinem Urtheile gegenwärtig sogar der Glanz des Catheders überstrahlt wurde.

Frank saß still, beobachtend. Er mischte sich kaum in das Gespräch, das sein Freund mit größter Wärme führte.

„Dieser Gang," sagte Lutz auf dem Heimwege, „kommt mir vor, wie ein Gang in das Land der Sagen und Wunder. Zuerst das Stiergefecht, — dann die Ueberwindung des Stieres durch ein Mädchen, — endlich ein Fräulein von solcher Schönheit,

daß alle Feen der Romantiker in Schatten gestellt sind. Bei Gott, — muß alle Gelehrsamkeit zusammennehmen, wenn ich sie vergessen und mich nicht verlieben soll bis über die Ohren."

Frank sagte nichts.

„Und Du hast ihr nicht einmal gedankt!" rief Lutz heftig. „Dein Benehmen ist mehr, als unanständig, — ich begreife Dich nicht!"

„Nichts ohne Ursache," entgegnete Frank.

„Immerhin, — aber Dein Verhalten ist gar nicht zu entschuldigen," zürnte der Professor. „Die Ursache möchte ich kennen lernen, welche der Retterin des Lebens gegenüber den Dank verbietet."

Richard blieb stehen, sah dem Freunde ruhig in das glühende Gesicht, und ging zweifelnd weiter.

„Du sollst Alles erfahren," sagte er endlich, „und dann beurtheilen, ob mein anstößiges Verhalten nicht entschuldbar ist."

Er begann, zu erzählen, wie ihm Angela zum ersten Male auf dem einsamen Waldwege begegnete, — wie sie damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, — was er über sie durch den armen Mann und durch Klingenberg erfuhr, — und wie seine Ansicht über das Frauengeschlecht durch Angela erschüttert worden sei. Sodann erzählte er von der Absicht seiner Besuche in der Familie Siegwart, von seinen Beobachtungen und Erfahrungen.

„Ich bin nun dem Abschlusse nahe, sagte er, und der heutige Vorfall fördert diesen Abschluß wesentlich;

denn er überzeugte mich, daß Angela sogar jene bewunderungswürdige Tugend vollkommen besitzt, die ich bisher in das Reich der Ideale verwies. Läge ein Funken Eitelkeit in ihr, mein Benehmen müßte sie beleidigt haben. Sie müßte mit grollenden Blicken auf mich, den undankbarsten Menschen, gesehen und schmollend mich behandelt haben. Dies geschah aber nicht. Ihre Augen ruhten mit derselben Klarheit und Freundlichkeit auf mir, wie immer. Mein grober Undank verletzte sie nicht, weil sie nicht groß von sich denkt, weil sie keine Ansprüche macht, weil sie ihre hohen Vorzüge nicht kennt, sondern ihre kleinen menschlichen Schwächen im Lichte religiöser Vollkommenheit betrachtet, kurz, — weil sie wahrhaft demüthig ist. Sie will diese kühne That begraben in Vergessenheit, sie will nicht die Bewunderung von Stadt und Land, nicht die kleinen und großen Journale und Zeitungen dürfen ihren Muth vor die Oeffentlichkeit ziehen, — nenne mir ein Mädchen, sogar einen Mann, der gleicher Bescheidenheit fähig wäre? Der sein Leben zur Rettung eines Fremden auf die Hörner eines wüthenden Stieres setzt, ohne Zaudern, ohne Wunsch der Anerkennung dieser Heldenthat? Wie groß ist Angela, wie bewunderungswürdig in allem Thun! Ich war undankbar, ja, — im höchsten Grade undankbar! Aber ich stelle mich gerne in diesen häßlichen Schatten, um den Preis, Angela ganz von Licht umflossen zu sehen. — Wie gesagt," schloß er kleinlaut, „bald muß ich mich besiegt bekennen, — besiegt auf der ganzen Linie meiner Beobachtungen."

„Und was dann?" fragte der Professor.

„Dann habe ich die Ueberzeugung," schloß Richard sehr ernst, „daß Frauenwürde existirt, strahlend und glänzend, und zwar im Lager der — Ultramontanen."

„Eine beschämende Erfahrung für uns," sagte der Professor. „Du machst Deine Studien praktisch, Du schlägst alle Resultate gelehrter Forschung durch lebendige Thatsachen. — Soll ich aufrichtig sein, muß zugestanden werden, daß ein Mensch, wie die geschilderte Angela, nur auf dem Boden religiöser Einflüsse und Anschauungen gedeiht und reift."

„Und hast Du bemerkt," fragte Richard, „wie bescheiden sie den Glanz einer kühnen That verhüllte? Sie läugnete jede Gefahr dem Stiere gegenüber, — obschon es bekannt ist, daß jene Bestien, in Augenblicken der Wuth, alle Freundschaft verläugnen. Angela selbst wird dies sehr klar gefühlt haben, als sie den Hörnern des Thieres entgegenging, um mich zu retten."

Jeden Tag besuchte Frank die Familie Siegwart, zuweilen zweimal. Er wurde stets mit derselben Herzlichkeit empfangen und konnte als Hausfreund betrachtet werden. Der Familiengeist entfaltete sich immer klarer vor seinen Blicken. Er fand, daß Alles in jenem Hause ein religiöses Gepräge trug, jedoch ohne Absichtlichkeit und ohne allen frommen Hochmuth. Der Assessor sollte hiezu abermals einen schlagenden Beweis veranlassen.

Eines Nachmittags rollte eine Kutsche in den Hof. Die Familie saß eben beim Thee. Assessor von Hamm

trat ein, ganz schwarz gekleidet, sogar das rothe Bändchen fehlte im Knopfloch.

„Ich habe mit Bedauern das Unglück vernommen, welches Ihnen zugestossen," sagte er nach einem sehr förmlichen Empfang. „Ich folge dem Drange meines Herzens, indem ich die aufrichtigste und innigste Theilnahme für den tiefen Schmerz ausdrücke, den Sie über den Tod der lieben kleinen Elise empfinden."

Frau Siegwart schlichen Thränen in die Augen. Angela sah vor sich hin, als wolle sie den Blicken des Assessors ausweichen.

„Wir danken Ihnen, Herr von Hamm!" entgegnete der Gutsherr. „Wir wurden schwer heimgesucht, allein wir sind vernünftig genug, um zu erkennen, daß unsere Familie von den Drangsalen des menschlichen Lebens nicht ausgenommen sein kann."

Man setzte sich nieder. Vor Hamm wurde eine Tasse gestellt, Angela goß ihm den duftenden Thee in die Schaale. Der Assessor begleitete diesen Dienst mit dem süßesten Lächeln und mit den verbindlichsten Ausdrücken des Dankes.

„Sie haben recht," sagte er dann. „Kein Mensch ist von den Schlägen des Schicksals ausgenommen. Man muß sich eben fügen in das Unvermeidliche. Den Alten war das blinde Fatum furchtbar und schrecklich, — die heutige Bildung erträgt es mit Resignation."

Wäre eine Bombe in das Zimmer gedrungen und mitten auf dem Theetische geplatzt, sie hätte kaum

eine größere Bestürzung hervorgerufen, als diese Worte des Assessors. Frau Siegwart betrachtete ihn mit weit offenen Augen und einem leisen Kopfschütteln. Der Gutsbesitzer schlürfte verlegen seinen Thee. Angelas blühenden Wangen entfärbten sich. Hamm gewahrte nicht einmal den Eindruck seiner fatalistischen Ansicht, und Frank vermochte es kaum, eine geheime Schadenfreude über diesen ungünstigen Eindruck zu verbergen.

„Wir kennen kein Fatum, kein blindes, unabwendbares Geschick," sprach Siegwart, welcher des Beamten unchristliche Aeußernng nicht verwinden konnte. „Aber wir kennen eine göttliche Vorsehung, einen allerhöchsten Willen, ohne dessen Zustimmung kein Sperling vom Dache fällt. Wir glauben einen Vater im Himmel, der alle Haare unseres Hauptes zählt, und dessen Rathschlüsse unsere Geschicke lenken."

Hamm lächelte.

„Sie glauben also, Herr Siegwart, daß die göttliche Vorsehung, oder vielmehr, daß Gott, welcher unser Vater ist, diesen Schlag gegen Sie geführt hat?"

„Ja, dies glaube ich."

„Entschuldigen Sie gütigst, — ich glaube, daß Sie von Gott zu hart denken. Seiner Vatergüte wäre es unmöglich, über seine besten Kinder ein solches Unglück zu verhängen."

„Ein Unglück? Es wäre zu untersuchen, ob Elisens Tod ein Unglück ist. Vielleicht ist ihr frühes Scheiden von der Erde gerade ihr Glück. Und dann ist zu bedenken, daß Gott Herr über Leben und Tod

ist. Uns steht es nicht zu, mit dem Allerhöchsten zu rechten, sollten auch seine Schickungen unseren Wünschen widersprechen."

„Ich achte Ihre religiöse Ueberzeugung, mein lieber Herr Siegwart! Gestatten Sie mir jedoch, zu bemerken, daß in meinem Urtheile das allerhöchste Wesen viel zu erhaben ist, um für alle menschlichen Kleinigkeiten ein Auge zu haben. Er schuf einfach die Naturgesetze, diesen läßt er ihren Lauf. Diesen Gesetzen müssen alle Elemente gehorchen. Diesen Gesetzen ist jedes Geschöpf verfallen, und wenn Elise starb, so starb sie in Folge dieses Laufes der Gesetze, — aber nicht durch Gottes ausdrücklichen Willen. Glauben Sie nicht, daß diese Anschauung bei Unglücksfällen uns mit den Begriffen aussöhnt, die wir von Gottes Güte haben?"

„Nein, dies glaube ich nicht, weil eine solche Ansicht dem christlichen Glauben widerspricht," antwortete Siegwart ernst. „Was wäre das für ein Gott, für ein Vater, der Alles gehen läßt wie es eben geht? Er wäre weniger Vater, als der ärmste Taglöhner, der im Schweiße des Angesichtes für seine Kinder arbeitet."

„Und die ganze Armee von Unglücksfällen, welche täglich die Menschheit überfällt, steht diese Armee unter dem Befehle Gottes?"

„Vergessen Sie nicht, Herr Assessor, daß die meisten Unglücksfälle verschuldet sind, hervorgerufen durch Laster

und Leidenschaften. Hörten nur die Ausschweifungen auf, wie viele Quellen namenloser Drangsalen müßten versiechen? — Im Uebrigen ist es meine feste Ueberzeugung, daß im ganzen Universum nichts geschehen kann, ohne Gottes Willen, oder wenigstens ohne seine Zulassung."

Der Beamte schüttelte den Kopf. Auch Frank erschien Siegwarts Aeußerung sehr gewagt.

„Diese Frage ist offenbar von der größten Bedeutung für jeden Menschen," sagte Richard. „Der Mensch ist oft nicht Herr seines Lebenslaufes; denn dieser entwickelt sich aus einer Reihe von Bedingungen, Zufällen und Schickungen, die gar nicht in des Menschen Macht stehen. Ich begreife sehr gut, daß in der Meinung, einem blinden Geschicke, einem Alles beherrschenden Fatum überantwortet zu sein, für den Menschen etwas Beunruhigendes und Drückendes liegt. Ebenso tröstlich ist auf der anderen Seite der christliche Glaube, von der liebevollen Fürsorge eines allmächtigen Vaters, ohne dessen Zulassung uns nicht ein Haar gekrümmt werden kann. Allein es geschehen Dinge auf Erden von so großer Ungerechtigkeit, von so unabweisbarer Macht, von so schmerzlichen Folgen, daß ich dieselben unmöglich mit der göttlichen Liebe vereinbaren kann."

Während Frank sprach, ruhten Angelas Augen mit der größten Spannung auf ihm. Als er zum Schlusse kam, senkte sich ihr Blick und ein ernstes Sinnen lag über ihrem Antlitze.

„Es gibt allerdings Fälle, die scheinbar nicht durch Menschen verschuldet sind," sagte Siegwart. „Ströme überschwemmen das Land und vernichten alle Früchte menschlichen Fleißes. Vielleicht sind die ausgetretenen Ströme nur die Zuchtruthe, welche Gottes Gerechtigkeit über ein gesetzloses Land schwingt, — aber ich nehme an, daß unter den Beschädigten sehr gute Menschen sind. Stürme zerschmettern an den Meeresküsten die Schiffe und viele Menschenleben gehen zu Grunde. Schneelawinen stürzen von den Alpen und begraben ganze Dörfer. Das sind doch wohl solche Fälle, die Sie im Auge haben."

„Jawohl, — ganz recht, wie wollen Sie dies Alles mit Gottes Vaterschaft in Einklang bringen?" rief Hamm triumphirend.

Der Gutsherr lächelte.

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Assessor! Warum gibt der Staat Gesetze?"

„Zur Aufrechthaltung der staatlichen Ordnung!"

„Ich erwartete diese natürliche Entgegnung," fuhr der Gutsbesitzer fort. „Würden Missethäter nicht bestraft, Dieben und Betrügern die Ausübung ihres schlechten Handwerks gestattet, würde den Mördern freier Spielraum gelassen, dann müßte Alles entgleisen, die menschliche Gesellschaft in ein Chaos von Unordnungen sich auflösen. Auch Gott schuf Gesetze, die zur Aufrechthaltung der natürlichen Ordnung nothwendig sind. Stürme vernichten Schiffe, — gäbe es keine Stürme, dann müßte alles Wachsthum im Pflan-

und Leidenschaften. Hörten nur die Ausschweifungen auf, wie viele Quellen namenloser Drangsalen müßten versiechen? — Im Uebrigen ist es meine feste Ueberzeugung, daß im ganzen Universum nichts geschehen kann, ohne Gottes Willen, oder wenigstens ohne seine Zulassung."

Der Beamte schüttelte den Kopf. Auch Frank erschien Siegwarts Aeußerung sehr gewagt.

„Diese Frage ist offenbar von der größten Bedeutung für jeden Menschen," sagte Richard. „Der Mensch ist oft nicht Herr seines Lebenslaufes; denn dieser entwickelt sich aus einer Reihe von Bedingungen, Zufällen und Schickungen, die gar nicht in des Menschen Macht stehen. Ich begreife sehr gut, daß in der Meinung, einem blinden Geschicke, einem Alles beherrschenden Fatum überantwortet zu sein, für den Menschen etwas Beunruhigendes und Drückendes liegt. Ebenso tröstlich ist auf der anderen Seite der christliche Glaube, von der liebevollen Fürsorge eines allmächtigen Vaters, ohne dessen Zulassung uns nicht ein Haar gekrümmt werden kann. Allein es geschehen Dinge auf Erden von so großer Ungerechtigkeit, von so unabweisbarer Macht, von so schmerzlichen Folgen, daß ich dieselben unmöglich mit der göttlichen Liebe vereinbaren kann."

Während Frank sprach, ruhten Angelas Augen mit der größten Spannung auf ihm. Als er zum Schlusse kam, senkte sich ihr Blick und ein ernstes Sinnen lag über ihrem Antlitze.

„Es gibt allerdings Fälle, die scheinbar nicht durch Menschen verschuldet sind," sagte Siegwart. „Ströme überschwemmen das Land und vernichten alle Früchte menschlichen Fleißes. Vielleicht sind die ausgetretenen Ströme nur die Zuchtruthe, welche Gottes Gerechtigkeit über ein gesetzloses Land schwingt, — aber ich nehme an, daß unter den Beschädigten sehr gute Menschen sind. Stürme zerschmettern an den Meeresküsten die Schiffe und viele Menschenleben gehen zu Grunde. Schneelawinen stürzen von den Alpen und begraben ganze Dörfer. Das sind doch wohl solche Fälle, die Sie im Auge haben."

„Jawohl, — ganz recht, wie wollen Sie dies Alles mit Gottes Vaterschaft in Einklang bringen?" rief Hamm triumphirend.

Der Gutsherr lächelte.

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Assessor! Warum gibt der Staat Gesetze?"

„Zur Aufrechthaltung der staatlichen Ordnung!"

„Ich erwartete diese natürliche Entgegnung," fuhr der Gutsbesitzer fort. „Würden Missethäter nicht bestraft, Dieben und Betrügern die Ausübung ihres schlechten Handwerks gestattet, würde den Mördern freier Spielraum gelassen, dann müßte Alles entgleisen, die menschliche Gesellschaft in ein Chaos von Unordnungen sich auflösen. Auch Gott schuf Gesetze, die zur Aufrechthaltung der natürlichen Ordnung nothwendig sind. Stürme vernichten Schiffe, — gäbe es keine Stürme, dann müßte alles Wachsthum im Pflan-

zenreiche aufhören, giftige Dünste würden die Luft erfüllen, alles Lebende müßte elend hinsterben. Schneelawinen zerstören Ortschaften, — schneite es aber nicht, dann würden die Ströme nicht mehr verheerend aus ihren Ufern treten, die Ströme würden austrocknen, die Quellen müßten versiechen, Menschen und Thiere tödtete der Durst. — Sie sehen also, meine Herren, daß Gott jene Naturgesetze nicht aufheben kann, ohne die Existenz der ganzen Schöpfung in Frage zu stellen."

„Das erklärt Einiges, aber nicht Alles," sagte Hamm. „Gott ist allmächtig, für ihn wäre es eine Kleinigkeit, durch seine Wundermacht gegen die verheerende Gewalt der Elemente zu schützen. Warum geschieht dies nicht?"

„Der Grund ist klar," entgegnete Angelas Vater. „Gott müßte unausgesetzt Wunder wirken. Das Wunder aber hat eine Ausnahme der wirkenden Naturgesetze zur Folge. Würde nun Gott unausgesetzt die Naturkräfte unterdrücken, unaufhörlich das Naturgesetz aufheben, dann gäbe es eben keine Naturgesetze mehr. Die übernatürliche Ordnung hätte die natürliche verschlungen, der Allmächtige hätte die gegenwärtige Schöpfung vernichtet."

„Immerhin!" rief der Beamte. „Gott möge diese Naturgewalten zerstören, welche den Menschen feindlich sind. Denn Alles, was besteht, ist doch nur werth, daß es zu Grunde geht."

„Dieß wird auch nicht ausbleiben, — Alles wird zu Grunde gehen, sagte Siegwart. Man spricht

und schreibt so viel von Erdenglück, das so schnell vergeht. Man rühmt Schönheit und Pracht der Schöpfung, — man vergißt aber, daß Gottes Fluch auf dieser Erde ruht, und ein großer Scharfblick gehört nicht dazu, diesen Fluch allenthalben zu erkennen."

„Sie glauben demnach an die künftige Zerstörung des Erdballes?" fragte Hamm.

„Die göttliche Offenbarung lehrt dieß," antwortete Siegwart unbefangen. „Die heil. Schrift sagt ausdrücklich: es wird eine neue Erde und ein neuer Himmel werden. Und der Herr versichert selbst, daß die Grundfesten der Erde erschüttert und die Sterne vom Himmel fallen werden."

„Die Sterne vom Himmel fallen?" rief Hamm lachend. „Möchte doch hören, was unsere Astronomen dazu sagen."

„Was unsere Astronomen dazu sagen, ist ganz gleichgültig, sie haben die Himmelskörper nicht erschaffen und können ihre Bahnen nicht ändern. — Uebrigens dürfen Sie das Herabfallen der Sterne nicht wörtlich nehmen. Dieser Ausdruck bedeutet doch wohl nur das Verschwinden der Gestirne für die Erde, — vielleicht das Aufhören der Gesetze, nach denen sie bisher sich bewegten, und die Wiederherstellung jener Beziehungen, welche vor dem Sündenfalle zwischen Himmel und Erde bestanden. Gott wird dann thun, was Sie jetzt schon von ihm verlangen, Herr von Hamm," schloß Siegwart lächelnd. „Er wird die feindseligeu Naturkräfte vernichten, damit

die neue Erde befreit ist von Dornen, Thränen und Klagen!"

So wurde hin und her gestritten, und der Kampf so lebhaft, daß sogar Angela für die Vorsehung eintrat.

„Ich glaube," sagte sie mit lieblichem Erröthen, „daß die Drangsale dieses Erdenlebens nur in Verbindung mit der ewigen Bestimmung des Menschen aufgefaßt werden müssen und verstanden werden können. Die Vorsehung schont des Bösewichtes aus Langmuth und Barmherzigkeit, — sie schickt dem Frommen Prüfungen und Drangsale zu seiner Läuterung. Von Abraham forderte Gott das Opfer seines einzigen Sohnes, und wenn Abraham die väterlichen Gefühle in Gehorsam überwand, und jenes grenzenlos schmerzliche Opfer zu bringen sich aufraffte, so wurde er fähig, Gott jedes andere Opfer zu bringen."

„Mein Fräulein," rief der Assessor begeistert, „Sie lösten die Frage. Ihre geistreiche Bemerkung versöhnt sogar den schuldlos Leidenden mit widrigen Schickungen. O mein Fräulein," — und der Assessor verfiel in den Ton der Schwärmerei, „wäre es mir doch vergönnt, an der Seite einer Gattin durch das Leben zu gehen, welche Ihren Geist und Ihre versöhnende Milde besitzt! Sie könnte aus mir einen Heiligen machen."

Angela sah erröthend nieder. Sie war in Verlegenheit und wagte es nicht, das Auge zu erheben. Als dieß nach einigen Sekunden geschah, galt ihr erster Blick Frank.

Richard schrieb in sein Tagebuch:

„Selbst der Predigerton kleidet sie liebenswürdig. Moral und Religion strömen über ihre Lippen, wie aus einem reinen Born, der ihre Seele belebt.“

Dennoch streckte er nicht die Waffen vor der gepriesenen Angela. Frank stammte nämlich aus einem starrköpfigen westphälischen Geschlechte, und daß die Westphalen ihre Starrköpfe nicht in geduldige Schafsköpfe umzuwandeln beflissen sind, beweist der zähe Kampf, den sie gegen unnahbare Gewalten führen, die sie in ihren höchsten Interessen bedrohen. Wäre Frank ein gemüthlicher Süddeutscher, oder gar ein Münchener gewesen, der sich sogar mit Bülows „Schweinehunden“ versöhnte, er würde längst Haupt und Knie vor dem Engel von Salingen gebeugt haben. Nun aber vertheidigte er die letzte Position seines Weiberhasses gegen Angelas überlegene Macht. Er besuchte nicht zweimal, sondern drei-, viermal des Tages die Familie Siegwart. Er tauchte unerwartet und plötzlich vor Angela auf, wie ein Späher, der bei Vergehen ertappen will.

Eben ging er wieder über den Hof, als ein baumlanger Bursche vor ihn trat. Der Bursche kam aus derselben verhängnißvollen Thüre, durch welche Herr Falk in so schlimmer Absicht auf Richard losgerannt war. Der Mensch hielt den Hut in der Rechten, und mit der Linken fingerte er verlegen an den blanken Knöpfen seiner rothen Weste.

„Herr Frank, verzeihen Sie, ich hab' etwas mit Ihnen zu reden. Wollte es seit drei Tagen schon, konnte aber nicht dazu kommen, weil mein Herr immer um den Weg war. Da nun mein Herr bei den Repsschnittern ist, so kann ich mein Anliegen vorbringen, wenn Sie erlauben."

„Was habt Ihr für ein Anliegen?"

„Ich bin der Schweizer, durch dessen Verschulden der Stier beinahe ein großes Unglück angerichtet hätte. Es ist mir heute noch unerklärlich, wie das Vieh losgekommen ist, aber Falk ist sehr schlau, man kann nicht genug auf ihn merken. Sein Kopf steckt voller Kniffe, und ehe man sich umsieht, hat er einen Schabernack angestellt. Die Kette hat einen Hacken mit einer Feder, wie er die aufbrachte, das weiß nur er."

„Es ist schon gut," unterbrach ihn Richard, „ich glaube, daß Ihr zu entschuldigen seid."

„Wegen der Kette bin ich zu entschuldigen, aber nicht wegen der offenen Thüre, sagte Fräulein Angela, — und das Fräulein hat ganz recht. Darum bitte ich Sie um Verzeihung, und verspreche Ihnen, daß künftig so etwas nicht mehr vorkommen soll."

„Die erbetene Verzeihung soll Euch unter der Bedingung gewährt sein, daß Ihr den Rothen besser verwahrt."

„Das sagte auch Fräulein Angela, und das Fräulein gab mir noch auf, Sie um Verzeihung zu bitten, was nun auch geschehen ist."

Angela stand im Garten, hinter Rosensträuchen verborgen, und hörte lächelnd die Unterredung. Als nun Frank über den Hof schritt, trat sie mit einem Korbe voll Gemüsen aus dem Garten. Zu gleicher Zeit fuhr ein hochaufgeschichteter Aerntewagen, mit Reps beladen, und von vier Pferden gezogen, durch das Thor.

„Ihre Thätigkeit erstreckt sich auch in den Garten, Fräulein Angela,“ sagte Richard. „Nun wüßte ich keinen Zweig der Hauswirthschaft, an dem sie nicht Theil nähmen.“

„Mein Arbeiten ist dennoch unbedeutend,“ versetzte sie. „In einer großen Wirthschaft gibt es immer viel zu thun, und da muß sich Jeder nützlich zu machen suchen.“

„Ihre Gartenzucht verdient alle Anerkennung,“ fuhr Richard fort, den Inhalt des Korbes musternd. „Prächtige Erbsen und gar schon Bohnen!“

Zum ersten Male las Frank etwas in ihrem Antlitze, wie geschmeichelte Eitelkeit, und beinahe freute er sich dieses winzigen Schattens, an der vor ihm stehenden Lichtgestalt. Allein auch der vermeintliche Schatten wurde rasch vor seinen Augen in Licht verwandelt.

„Diese Frühbohnen hat der Vater in unsere Gegend gebracht, sie sind sehr zart und wohlschmeckend. Der Vater ißt gerne davon, und ich freue mich, ihm für heute Abend einen Salat machen zu können; denn es sind die ersten heuer und er staunt gewiß, seine

Zöglinge dieses Jahr acht Tage früher auf dem Tische zu finden, als sonst. Dort kommt mein Vater, — er darf sie jetzt nicht sehen," — und einige Salatköpfe verbargen die bevorzugten Bohnen.

Dies also war der Schatten geschmeichelter Eitelkeit: — kindliche Freude darüber, den Vater mit einer angenehmen Speise überraschen zu können.

Der hochaufgethürmte Wagen hielt mitten im Hofe. Die Pferde schnaubten und schlugen ungeduldig das Pflaster. Die Knechte öffneten beide Flügel einer Scheune, Frank sah allenthalben emsige Hast und flinkes Thun, die werthvolle Aernte sicher zu bergen.

Siegwart gab dem Besuche die Hand.

„Der erste Segen für dieses Jahr," sagte der Gutsbesitzer. „Der Reps ist sehr gut gerathen. Er hatte eine sehr günstige Blüthezeit und die kleinen schwarzen Käfer konnten wenig Schaden anrichten."

„Ich habe diese Thierchen an den blühenden Repsfeldern öfter bemerkt," sagte Frank. „Man könnte sie nach Millionen zählen, ich wußte aber nicht, daß sie der Frucht schädlich sind."

Beide Männer traten in das Haus, wo eine verkorkte Flasche Münchener Bier sie erwartete. Bald gingen auch die Knechte durch den Flur, und Frank hörte wiederholt aus der Küche Angelas Stimme, wo sie geschäftig schaltete. Mägde trugen Brodlaibe vorüber in die Gesindestube, Platten mit Käse und Krüge leichten Weines.

„Herr Nachbar, sagte Siegwart, ich lade Sie auf morgen Nachmittag vier Uhr zu einer Familien-Unterhaltung ein, — vorausgesetzt, daß Sie an derselben Vergnügen finden.“

Die Einladung wurde angenommen.

„Sie dürfen freilich von der Unterhaltung nichts Großes erwarten. Jedenfalls ist Ihnen dieselbe aber neu.“

Frank war auf den Charakter dieser ultramontanen Familienunterhaltung sehr gespannt. Er dachte an ein ländliches Kränzchen, verwarf jedoch diese Vorstellung wieder; denn Siegwart versprach eine Familienunterhaltung, und dieß wäre ein Kränzchen nicht gewesen. Er dachte an allerlei Spiele und an die Rolle, welche Angela hiebei übernehmen würde. Aber auch die Spiele erschienen unwahrscheinlich, und schließlich blieb ihm der Zweck der Einladung ein spannendes Geheimniß, dessen Lösung er kaum erwarten konnte.

Eine Stunde vor der festgesetzten Zeit verließ Richard Frankenhöhe, nachdem ihn Klingenberg von dem heutigen Spaziergang dispensirt hatte. Er machte einen großen Umweg am Rande des Waldes hin; denn er wußte die Familie Siegwart beim Gottesdienste und wollte keine Minute früher das Haus betreten. Stille Sonntagsruhe lag über den Fluren, die Berge stiegen tiefblau empor, und die bunten Fruchtfelder hatten theilweise gelbe Färbungen. Nur die Weinberge lagen dunkelgrün, und wenn die Luft

hindurchstrich, entführte sie Wohlgerüche des blühenden Weines. Aus Salingen trat eben Frau Siegwart hervor, in Mitte ihrer beiden Kinder. Heinrich, ein kräftiger Jüngling von siebzehn Jahren und der künftige Besitzer des Gutes, hatte ganz die nämliche Haltung seines Vaters. Er trat wiederholt an den Rand des Weges, betrachtete die blühende Spelz und das reifende Korn. Wo er an den Weinbergen die Cigarre des Rebenstechers gewahrte, pflückte er sie ab und zerdrückte die hellen Eier dieses verhaßten Feindes aller Winzer. Angela blieb immer zur Seite der Mutter, und als sie zufällig das Angesicht nach der Richtung erhob, wo Frank im Schatten eines Baumes stand, da machte der junge Mann eine Bewegung, als sei er unlieb ertappt worden. In geringer Entfernung folgte Siegwart, von einigen Männern umgeben. Sie blieben öfter stehen und sprachen lebhaft. Frank dachte, daß auch jene Männer eingeladen seien und hoffte, mit der Noblesse von Salingen bekannt zu werden. Diese Hoffnung wurde ihm jedoch bald genommen; denn eine kurze Strecke von Siegwarts Wohnung kehrten die Männer nach Salingen zurück; sie hatten dem Gutsherrn nur das Geleite gegeben. Auch das Gesinde Siegwarts kam jetzt raschen Schrittes auf dem Wege daher, voraus die Knechte, dann die Mägde in strenger Sonderung. Diese Schranke zwischen beiden Geschlechtern hatte Frank längst bemerkt, und sie mußte auf einem scharfen Gebote des Dienstherrn beruhen.

Richard wollte diese Sonderung etwas engherzig finden und war im Begriffe, dem modernen Vorurtheile gegen die Ultramontanen ein Zugeständniß zu machen. Da traten die Ergebnisse seiner Beobachtungen, die sich auf das Gesinde Siegwarts erstreckten, mit kräftiger Opposition vor seinen Geist. Er bewunderte oft den Fleiß und das gemessene Verhalten dieser Leute. Niemals hörte er Flüche oder rohe Ausbrüche der Leidenschaft. Jeder kannte seine Arbeit und diese verrichtete er mit Sorgfalt und Umsicht. Diese geregelte Ordnung betrachtete Frank mit Bewunderung, besonders wenn er an die Unbotmäßigkeit, die Unzufriedenheit und Falschheit des Gesindes der Gegenwart dachte. Siegwart mußte im Besitze eines großen Geheimnisses sein, um die zahlreichen Dienstleute in dieser Stimmung und Ordnung zu erhalten. Darum ließ er auch den Vorwurf der Engherzigkeit fallen, und glaubte, daß der Gutsherr für die Schranke zwischen beiden Geschlechtern gewichtige Gründe haben müsse.

Frank stand noch eine Weile unter dem Schatten der Eiche, sah auf die Uhr und stieg auf dem kürzesten Wege herab. Der Gast wurde von dem Hausherrn erwartet und sogleich in ein großes Zimmer geführt. Die Einrichtung dieses Zimmers verrieth auf den ersten Blick seinen Gebrauch. Ein kleiner Altar stand in demselben, an den Wänden hingen nur religiöse-Gemälde. Auch ein Harmonium war da, an den Fenstern hingen Vorhänge von Leinwand, auf denen Scenen aus der heiligen Geschichte gemalt waren.

In der Mitte des Zimmers stand ein Pult, auf dem ein Buch lag. Zur Rechten des Pultes saßen die Knechte, zur Linken die Mägde, die Familie Siegwart im mittleren Raume. Durch Franks Angesicht glitt ein Lächeln, welches der bevorstehenden religiösen Unterhaltung galt, — allerdings eine für ihn ganz neue Art der Zerstreuung und Erholung. Bei seinem Eintritte hatte sich die ganze Versammlung erhoben. Er grüßte Angela, ihre Mutter, dem freundlichen Heinrich drückte er warm die Rechte, und nahm auf dem angewiesenen Stuhle Platz.

Angela trat an den Pult, setzte sich vor demselben nieder und öffnete das Buch. Sie las das Leben der Dienstmagd Zitta, welche die Kirche zu ihren Heiligen zählt. Angela las meisterhaft. Der erzählende Ton ihrer klangvollen, sanften Stimme rann wie ein erquickender Quell durch die Seele, einzelne Stellen hob sie mit plastischer Kraft hervor und anderen hauchte ihr Vortrag warmes Leben ein. Darum folgten Alle mit gespannter Aufmerksamkeit. Zittas Kindheit zog in schlichter Darstellung vorüber, dann ihre schwierige Stellung bei einer schwer zu befriedigenden Dienstherrschaft. Das Gesinde horchte erstaunt, es lauschte in frommer Andacht der Erzählung von Zittas reinem Wandel, von ihrer Treue und Demuth, von ihrem Fleiße und ihrer Selbstverläugnung. Sie alle mochten die persönlichen Mängel, diesem leuchtenden Vorbilde gegenüber, lebhaft fühlen. Als Angela das Buch schloß, las Frank die tiefen Eindrücke in

den Gesichtern des Gesindes. Nachdenkend verließen sie das Zimmer, als hätten sie eine ergreifende Predigt gehört.

„Ah, dachte Frank, da hätte ich ja gleich eines jener geheimnißvollen Mittel, wodurch der Gutsbesitzer auf seine Leute wirkt."

„Jetzt kommt der zweite Theil der Unterhaltung," sagte Siegwart, seinen Arm unter jenen Richards schiebend. „Gehen wir in den Garten."

Auf dem Wege dahin sah Frank unter den Linden einen langen Tisch, der eben mit Speisen und Wein bestellt wurde, und an dem die Knechte saßen. Richard horchte im Vorübergehen auf ihre Reden; sie sprachen von der heiligen Zitta und wiederholten ergreifende Thatsachen ihres Lebens.

An der Gartenmauer hin lief eine Weinlaube, welche die Eintretenden kühl empfing und ihnen Ströme balsamischer Wohlgerüche entgegen brachte. Tausende und Millionen winziger Sternchen des blühenden Weines sahen zwischen den gezackten Blättern hervor. Jedes dieser kleinen Sternchen athmete jenen feinen Duft, der an Lieblichkeit und Würze wohl von keinem Blumenkelche übertroffen wird. Eine ausgeflogene Brut Rothschwänzchen hatte von der Laube Besitz genommen und räumte nun das Feld. Sie flogen auf Zwergbäume, oder verbargen sich zwischen den Rosen, die in allen Farben und Arten durch den Garten standen. Die hungrige Brut schrie fortwährend, und setzte die älterliche Pflicht der Ernähr-

ung auf harte Proben. Aber die Alten machten dieser Pflicht keine Schande. Bald da, bald dort fingen sie Mücken und anderes summende Gethier, und trugen es den Jungen zu, welche die Flügel schwangen und die losen Schnäbelchen weit aufsperrten. Da flogen die Alten wieder fort, saßen auf Aesten, am liebsten auf Bohnenstangen, machten rasche Knixe, wedelten mit dem Schwänzchen, schnalzten mit der Zunge und erhaschten blitzschnell eine arglos vorüberziehende Fliege. Nicht so harmlos benahmen sich die Spatzen. Sie naschten an den glänzendschwarzen Kirschen, die in dichten Bündeln an den tiefgebeugten Aesten hingen. Andere dieser scharfbeschnäbelten Herren hüpften um die Erdbeeren-Beete, und verunstalteten die mächtigen Ananas, indem sie große Stücke des saftigen Fleisches abrissen. Einer dieses Stammes hatte sogar die Kühnheit, auf dem bedeckten Tische herumzuspaziren, der am oberen Ende der Laube stand, den schneidigen Schnabel an den Butterbroden zu versuchen, das Eingemachte einer Prüfung zu unterwerfen, die Schinkenscheiben zu beäugeln und die dunklen Flaschen zu bewundern, welche am Boden standen. Jetzt ergriff auch er die Flucht, als die Gesellschaft herankam, und sich am Tische niederließ. Die Weinblüthen dagegen harrten aus. Ihre Kelche schienen erst recht Wohlgerüche auszuströmen, als Angela, selber Duft und Blüthe, am Arme ihrer Mutter daherkam.

„Halten Sie jeden Sonntag diese erbauenden Lesestunden?“ fragte Richard.

„Regelmäßig!" antwortete der Gutsherr. „Es ist dies ein uralter Brauch meiner Familie, und ich finde denselben von so guter Wirkung, daß ich ihn nicht abgehen lassen will. Die Dienstleute sind nicht gezwungen, den Lesestunden beizuwohnen. Nach der Vesper ist Freizeit, die Jeder nach Gutdünken benützen kann. Es kommt aber selten vor, daß sich ein Knecht oder eine Magd ausschließt. Die Leute hören gerne die Legenden, und Sie werden bemerkt haben, daß sie mit großer Aufmerksamkeit der Geschichte folgten."

„Ich habe es bemerkt, sagte Frank. Fräulein Angela ist auch eine so ausgezeichnete Vorleserin, daß nur Taube nicht aufmerken würden."

Sie lächelte zu dem gespendeten Lobe und erröthete ein wenig.

„Ich halte die Ueberwachung des Wandels der Dienstboten für eine schwere Pflicht der Dienstherrschaft, sagte Frau Siegwart. Manche, vielleicht die meisten Dienstleute werden behandelt, wie die Sklaven der alten heidnischen Zeit. Sie arbeiten für ihre Herren, sie werden dafür bezahlt und für alle übrigen Beziehungen der Dienstboten gibt es keine Sorge. Deßhalb versäumen dieselben an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst, ihre sittlich-religiösen Bedürfnisse werden nicht befriedigt, ihre natürlichen Triebe nicht durch die Schranken einer höheren Ordnung geläutert. Die Knechte sitzen in den Wirthshäusern, wo sie den Lohn vergeuden, und die Mägde schwär-

men umher. Das ist ein großes und folgenschweres Unrecht. Es wird kaum bestritten werden können, daß die Herrschaften nach Kräften ihre Dienstboten gegen Verirrungen schützen und sie in sittlicher Zucht halten sollen."

„Ganz meine Ansicht! entgegnete Frank. Wenn die gegenwärtigen Dienstboten vielfach verkommen sind und allgemeine Klagen darüber laut werden, so tragen hieran die Dienstherren bedeutende Schuld. Längst habe ich das musterhafte Betragen Ihrer Dienstleute bewundert. Ich hielt Herrn Siegwart für eine Art von Zauberer, der auf seinem Gebiete Alles nach seinem Willen bannt. Jetzt ist mir ein Theil der Zauberformel klar."

„Nun. Sie waren noch gnädig in Ihrem Urtheile," rief der Gutsbesitzer lachend. „Sie hielten mich für einen Zauberer, — Andere halten mich für einen „Ultramontanen," und das ist schon etwas mehr."

Richard lächelte und erröthete leicht.

„Sie haben diesen mir beigelegten Ehrentitel sicher schon gehört, Herr Frank!"

„Ja, ich habe davon gehört!"

„Und ich täusche mich kaum in der Annahme," fuhr Siegwart mit Laune fort, „daß Ihr Herr Vater von dem nachbarlichen „Ultramontanen" zu Ihnen gesprochen hat."

„Sie täuschen sich wirklich nicht, mein verehrter Herr Nachbar, entgegnete Frank. Ich rechne es mir

zur hohen Ehre, den „Ultramontanen“ näher kennen gelernt zu haben.“

„Ich wollte mehrmals schon von der Ursache zu Ihnen sprechen,“ fuhr der Gutsbesitzer nach einer Pause fort, „die Ihres Vaters Mißfallen gegen mich hervorrief. Ich setzte jedoch voraus, daß Sie dieselbe kennen.“

„Mein Vater sprach nie davon, und ich wäre begierig, diesen bedauerlichen Grund zu erfahren.“

„Die Sache verhält sich kurz so! Vor zehn Jahren wollte Ihr Vater, mit einigen anderen Herren, auf unserer Gemarkung eine große Fabrik anlegen. Der Boden, auf welchem dieselbe stehen sollte, ist eine Wiesenfläche und liegt um einen Weiher, dessen Wasserkräfte der Fabrik dienstbar gemacht werden sollten. Dieses Vorhaben suchte ich aus allen Kräften zu verhindern, und zwar aus socialen und religiösen Gründen. Unsere Gegend bedarf nämlich keiner Fabrik. Ganz arme Leute gibt es nur wenige, diese ernähren sich sehr gut bei den Bauern. Erfahrungsgemäß wirken aber die Fabriken ungünstig auf die Bevölkerung der Umgegend und ihre Arbeiter. Unsere Gegend ist streng gläubig. Die Bauern halten gewissenhaft Sonn- und Feiertage. Bei aller Sorge für das Irdische, vergessen sie keinen Augenblick die ewige Bestimmung. Dieser religiöse Sinn verbreitet Glück und Frieden über unsere stille Gegend. Die Fabrik, welche Sonn- und Feiertage nicht kennt, deren Arbeiter zuweilen tiefverkommene Menschen sind, würde einen schrillen Miß-

ton in unsere Gegend gebracht haben. Diese und andere schädliche Einflüsse erwog ich, und bot einen höheren Preis auf die ausersehene Fläche, als Ihr Herr Vater und dessen Freunde. Da sich ein anderer schicklicher Ort in der Umgegend nicht fand, so mußte die Fabrik unterbleiben. Seit jener Zeit ist Ihr Vater mir gram, weil ich ein Lieblingsprojekt von ihm in der Ausführung unmöglich machte. — So verhält sie die Sache. Daß mir dieselbe peinlich ist, darf ich Ihnen wohl nicht erst versichern. Aber nach meinen Grundsätzen und Ansichten mußte ich so handeln, wie ich gehandelt habe. Urtheilen Sie nun, inwieferne ich zu verdammen bin."

„Ich spreche Sie frei, entgegnete Frank. Sie haben aus Gründen gehandelt, die man achten muß, die auch mein Vater würde geachtet haben, wenn sie ihm bekannt wären."

Der Gutsbesitzer wollte bemerken, daß er in einem ausführlichen Schreiben an Frank sich gerechtfertigt habe. Allein er unterdrückte diese Bemerkung, da er fühlte, daß sie für den Sohn peinlich sein müßte.

„Vater, sagte Heinrich, Hunger und Durst sind gestillt. Darf ich eine Stunde ausreiten?"

„Ja, mein Sohn! Aber nicht länger. Zur Zeit der Fütterung bist du zurück."

Der Jüngling versprach es, und eilte, nach einer freundlichen Verbeugung gegen Frank, aus dem Garten.

Der kleine Kreis saß noch eine Weile in trautem Gespräch. Die Knechte unter den Linden wurden laut und sangen manches schöne Volkslied. Die Mägde in der Küche saßen um den Kaffeetisch und rühmten die heilige Zitta.

In der Laube erschien die Köchin und meldete, daß Herr von Hamm da sei, und in dringender Angelegenheit Herrn und Frau Siegwart zu sprechen wünsche.

„Was mag der Beamte wollen"! sagte der Gutsbesitzer befremdet. „Entschuldigen Sie, Herr Frank! Die Sache ist jedenfalls gleich abgethan. Ich bitte, bleiben Sie, bis wir zurückkommen. — Angela, halte den Herrn fest!"

Angela sah lächelnd auf die weggehenden Aeltern und dann auf Richard.

„Ich soll Sie festhalten, Herr Frank, wie fange ich das an"? fragte sie schelmisch.

„Das ist sehr einfach, mein Fräulein! Ihre Gegenwart reicht hin, diesen väterlichen Wunsch zu erfüllen. Wer Stiere zu bändigen vermag, dem werden schwache Menschenkinder nicht widerstehen können."

„Sie machen mich zur Stierbändigerin, — so etwas ist ja in Spanien noch nicht vorgekommen, weil dort die Stiere nicht so cultivirt und anständig sind, wie bei uns."

Sie zog ihre Strickarbeit hervor.

„Es ist Sonntag heute, Fräulein Angela!"

„Halten Sie das Stricken, nach Erfüllung der kirchlichen Pflichten, für unerlaubt"?

„Der Fall ist mir nicht recht klar," antwortete Frank, im Geheimen den Ernst der Fragerin belächelnd. „Meine casuistischen Kenntnisse reichen kaum hin, diese Frage gründlich zu lösen."

„Die Kirche verbietet nur knechtliche Arbeiten, sagte sie. Ich halte das Stricken oder Sticken für besser, als das Nichtsthun."

„Es freut mich, daß Sie nicht engherzig sind, mein Fräulein! Aber dieser Kinderstrumpf paßt nicht an Ihre Füße."

„Er ist für ein armes Baarfüßchen in Salingen," erwiederte sie, legte den fertigen Strumpf auf den Tisch und strich mit beiden Händen darüber hin, wie über eine liebe Arbeit.

„Ich habe von Ihrem Wohlthätigkeitssinne gehört," sagte Frank, indem er scharf in Angelas Zügen zu lesen suchte. „Sie stricken, nähen und kochen für die armen Leute. Sie besuchen und trösten die Kranken, Sie sind eine Zuflucht für alle Noth und Bedrängniß. Wie rühmlich das ist!"

„Sie übertreiben, Herr Frank! Ich thue Einiges, aber nicht mehr, als ich neben den täglichen Hausarbeiten thun kann, — und das ist kaum nennenswerth. Ich bringe dabei nicht das geringste Opfer, — im Gegentheile! Die Armen geben mir mehr, als ich ihnen; denn Geben ist ja für jeden Menschen angenehmer, als Nehmen."

„Für jeden Menschen, mein Fräulein?"

„Für Jeden, der ohne Selbstentsagung gehen kann."

„Aber Sie pflegen auch die armen Kranken, und die Stuben der Armuth sind doch nicht gerade anziehend."

„Doch, Herr Frank, — sehr anziehend!" entgegnete sie lebhaft. „Der Dank armer Kranken für kleine Dienste ist so rührend und erhebend, daß man für geringe Mühe tausendfach belohnt wird."

Frank ließ den Gegenstand fallen. Nicht aus Hoffart und zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, wie er anzunehmen bereit gewesen, wandelte Angela im Lichte der Barmherzigkeit vor den Menschen, sondern in unbefangener Güte und aus innerstem Herzensdrang. Er sah auf die schöne Jungfrau, die emsig strickend vor ihm saß, und fast grollte er über das Mißlingen, eine Makel an ihrem reinen Wesen zu entdecken.

„Schmücken Sie immer noch das Muttergottes-Bild auf dem Berge?" fragte er nach einer Pause.

„Nein, jetzt nicht mehr! Der Monat unserer lieben Frau, der Mai, ist vorüber. Ich denke immer mit Vergnügen an die schönen Stunden, da wir im Kloster ihren Altar mit herrlichen Blumen zierten."

„Sie tragen eine innige Verehrung zu Maria im Herzen, sonst würden Sie der täglichen Anstrengung des Bergsteigens sich nicht unterzogen haben."

„Ich bewundere die hohen Tugenden Marias und denke mit Wehmuth an ihr schmerzenreiches Erden-

leben. Und dann bedarf ein schwaches Geschöpf sehr ihres mächtigen Schutzes."

„Glauben Sie, Fräulein Angela," fragte er lauschend, „daß man durch solche Aufmerksamkeiten, wie Sie dem Bilde erwiesen, den Schutz der Heiligen erwirbt?"

„Das glaube ich nicht! Das Schmücken der Heiligenbilder wäre eitle Spielerei, wenn das Herz fern vom Geiste der Heiligen irrt. Unsere Kirche lehrt, wie Ihnen bekannt, daß die ächte und wahrhafte Heiligenverehrung in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht."

Frank saß ernst und nachdenkend. Das Forschen und Prüfen war ihm gründlich verleidet. Siegwart erschien im Garten und ging mit großen Schritten durch die Laube. Sein Angesicht war sehr erregt, seine Augen glühten voll Unwillen. Ohne ein Wort gesprochen zu haben, trank er ein Glas Wein in langen Zügen. Frank bemerkte, wie der Mann sich anstrengte, den inneren Groll nicht hervorbrechen zu lassen.

„Ist Herr von Hamm weggegangen?" fragte Richard.

„Jawohl, — der Herr ist wieder-fort," stieß der Gutsbesitzer hervor. „Angela, die Mutter hat dir etwas zu sagen."

„Nun rathen Sie, was der Assessor wollte," sprach Siegwart, nachdem seine Tochter die Laube verlassen hatte.

„Verlangte er etwa die Kasse des Peterspfennigs?“ fragte Richard lachend.

„Nein! Der Herr Assessor verlangte einfach — meine Tochter zur Frau.“

Frank saß erstaunt. Obwohl er Hamms Absichten längst durchschaute, erwartete er doch nicht einen so raschen und übereilten Schritt.

„Und in welchem Tone verlangte er Angela? Es ist empörend!“ rief der Gutsbesitzer verletzt. „Der Herr von Hamm ließ sich zu uns Bauern gnädig herab. Er zeigte, daß es für uns ein ehrenvolles Glück sei, dem Adeligen, dem Beamten mit den glänzenden Aussichten, unsere Tochter geben zu dürfen.“

„Herr von Hamm achtet seine Persönlichkeit nicht gering,“ sagte Frank trocken.

„Wie kommt der Mensch nur dazu, meine Tochter zu begehren? Er und Angela, — welche Gegensätze!“

„Die Sie ihm hoffentlich werden klar gemacht haben.“

„Jawohl, und zwar in gutem Deutsch! Ich erinnerte den Herrn, daß nur die Gegenseitigkeit sittlicher und religiöser Grundsätze das eheliche Glück möglich mache. Ich erinnerte ihn, daß Angela eine „Erzultramontane“ sei, deren Ansichten ihn jeden Tag ärgern, während seine modernen Anschauungen Angela tief verletzen müßten. Das setzte ich ihm bündig auseinander. Dann sagte ich ihm frank und frei heraus, daß ich weder ihn, noch meine Tochter unglücklich machen wolle. Darauf ging er zornig fort.“

„Sie haben gehandelt, wie es Ihre Pflicht war, sagte Frank. Auch ich bin der Meinung, daß nur gleiche Ueberzeugungen, in den höchsten Potenzen des Lebens, das Glück der Ehe sichern.“

Als Richard nach Hause kam, schrieb er in sein Tagebuch:

„Vierter Juni. Vollständige Niederlage! Was ich nur im Reiche der Ideale existirend wähnte, hat sich in der Tochter eines Ultramontanen verwirklicht gefunden. Angela neben unsere Crinolinen hingestellt, neben unsere Flatterhaften, Geistesleeren, Koketten und Theebäschen, — wie strahlend das Licht, wie tief die Schatten!“

„Meine Besuche in jener Familie sind ferner zwecklos. Ich fühle, daß sie unterbleiben müssen, im Interesse meiner Ruhe. Ich darf mir ein Glück nicht träumen, dessen ich unwürdig bin. Aber mein künftiges Leben wird den Mangel eines Glückes schmerzlich empfinden, dessen Möglichkeit ich nicht ahnte. Es sei dies eine Strafe für das Vermessen, in das reine, lichtumflossene Wesen des Engels von Salingen eingedrungen zu sein.“

Er legte das Angesicht in beide Hände auf den Tisch. So saß er lange. Als er den Kopf wieder hob, war sein Gesicht bleich und thränenfeucht seine Augen.

Giftige Nahrung.

„Seit vier Tagen hat sich Herr Frank nicht sehen lassen," sprach Siegwart, als er von den Feldern zurückkehrte. „Heute scheint er wieder nicht zu kommen; denn es ist bereits neun Uhr. Der junge Mann wird doch nicht krank sein?"

Angela erschrack.

„Krank? Das verhüte Gott!" sagte sie.

„Ich wüßte sonst keinen Grund, der ihn verhinderte, uns zu besuchen. Ich fühle jetzt, daß mir der junge Herr zum Bedürfnisse geworden ist, — es fehlt mir etwas."

Angela verbarg ihre Unruhe nach Frauenart. Sie machte sich in dem Zimmer zu schaffen. Sie glättete die Teppiche auf den Möbeln, sie rückte an Vasen, sie fingerte an Blumen, aber man konnte sehen, daß ihr Geist bei all diesen Geschäften nicht war.

„Wäre es nicht schicklich, Vater, nach seinem Befinden zu fragen?"

„Es wäre schicklich, wenn wir bestimmt wüßten, daß er krank ist. Ich sprach nur eine Vermuthung aus. Kommt er indessen auch morgen nicht, soll Heinrich hinübergehen. Der junge Mann verdient diese Aufmerksamkeit. Er ist solid, bescheiden und sehr verständig. Man findet jetzt in Städten und vornehmen Familien wenige junge Leute von solcher Anspruchslosigkeit, Güte und männlichen Ruhe."

Angela stach sich in den Finger. Sie war so unvorsichtig und zerstreut in das Gesträuch hineingefahren, als wüßte sie nicht, daß Rosen Dornen haben.

„Für seine Herzensgüte sprechen viele Thatsachen," sagte sie mit abgewandtem Gesichte. . . „Der alten blinden Frau in Salingen schickt er jede Woche fünf Thaler. Oft bringt er das Geld selbst, und tröstet die Unglückliche. Die Blinde ist voll Begeisterung für ihn. — Dem Küferburschen Rink kaufte er ein vollständiges Handwerksgeschirr, damit er seine Mutter und seine sieben kleinen Geschwister ernähren könne."

„Sehr lobenswerth!" rühmte der Vater.

Als Siegwart gegen Abend nach Hause kam, begegnete ihm Angela im Hofe. Sie trug einen Korb und war im Begriffe, in den Garten zu gehen.

„Herr Frank ist nicht unwohl, sagte er. Ich habe ihn auf den Feldern gesehen. Ich ging ihm durch die Weinberge entgegen. Als er meine Absicht bemerkte, wich er aus und eilte nach der Villa zurück. — Das fällt mir auf."

Angela ging in den Garten. Sie stand in dem Beete und betrachtete Salatköpfe. Der leere Korb harrte des Inhaltes und das Messer lag darin, dessen blanke Klinge verwundert zu der müssigen Träumerin aufleuchtete. So stand sie lange sinnend und in Gedanken verloren, was doch sonst ihre Art nicht war. —

Herr Frank war aus der Stadt gekommen und von dem Doctor unfreundlich empfangen worden.

„Sprachen Sie schon Ihren Sohn?“ fragte er etwas heftig.

„Nein, eben verließ ich den Wagen,“ antwortete Frank erstaunt.

Der Doctor ging mit großen Schritten durch das Zimmer, und Frank sah, wie sein Gesicht immer finsterer wurde.

„Sie beunruhigen mich, verehrter Freund! Wie geht es Richard?“

„Schlecht geht es ihm, sehr schlecht, und daran tragen Sie alle Schuld. Die materialistischen Bücher, welche ich zum Fenster hinausgeworfen, haben Sie Richard gegeben. Er hat das Zeug gelesen, — nicht gelesen, er hat es studirt, und nun haben wir die Folgen.“

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor! Ich gab meinem Sohne jene Bücher nicht. Als Sie dieselben hinauswarfen, ging er zufällig vorüber und nahm die Bücher in sein Zimmer.“

„Das wußten Sie? Weßhalb haben Sie ihm das schlechte Zeug gelassen?“

„Du solltest aber Bücher nicht lesen, Richard, welche dem Menschen alle Würde rauben.“

„Ich sollte es freilich nicht! Ich sollte es machen, wie der Vogel Strauß bei Gefahren, — er steckt den Kopf in den Busch, um die Gefahr nicht zu sehen. Ein kluges Auskunftsmittel! Aber ich vermag es nicht, meine Augen dem Lichte zu verschließen, und sei es auch, daß jenes Licht mein stolzes Menschenbewußtsein vernichtet.“

Tief bekümmert ging Herr Frank zu dem Doctor.

„Großer Gott, in welchem Zustande befindet sich mein armer Richard!“ rief der gebeugte Vater.

„Vergiftet ist Ihr Sohn, und Sie haben das Gift selber in das Haus geschafft,“ sagte Klingenberg, gab dem Buche, in dem er gelesen, einen derben Ruck und wendete sich an Frank, der niedergeschmettert vor ihm saß. Das qualvolle Empfinden, mit starker Schrift in die väterlichen Züge geschrieben, stimmte den erzürnten Doctor milder.

„Hoffentlich wird er gerettet! Mein Aufenthalt zu Frankenhöhe war mit dem Monate Mai abgelaufen. Aber ich kann nicht fort und einen jungen Mann, den ich liebe, hilflos in diesem Geistesdelirium zurücklassen.“

„Ich begreife den Zustand meines Sohnes nicht, und Ihre Worte ängstigen mich. Haben Sie die Güte, mir Aufschluß zu geben, was Richard eigentlich fehlt, und wie das gekommen ist.“

Der Gelehrte verzog bitter den Mund,

„Den Zustand Ihres Sohnes Ihnen klar zu machen, wird schwer halten. In Ihnen lebt nur das Geschäft, — gewinnreiche Unternehmungen, speculative Combinationen, das Geräusch des Geldmarktes ist Ihre Welt. Von der Gewalt geistiger Kämpfe haben Sie keine Ahnung. Aber das sinnende, geistigstrebende Wesen Ihres Sohnes kennen Sie. Hier knüpfe ich an. Vor Allem mache ich Sie aufmerksam, daß Richard von der Macht der Consequenzen beherrscht wird. Phantasieen und Leidenschaften treten bei ihm vor dieser Macht zurück, — während umgekehrt bei Menschen seiner Jahre, und auch oft bei Menschen mit greisen Haaren, Geistesklarheit und scharfe Berechnung in dem Strome stürmender Leidenschaften untergehen. Seine Abneigung gegen das Frauengeschlecht, ist eine Folge kalter Ueberlegung und rücksichtsloser Consequenzen. Darum bekämpfte ich seine Ansicht in dieser Beziehung gar nicht. Ich weiß, daß es vergeblich sein würde, ich weiß auch, daß nur das Studium einer reinen Weiblichkeit ihn von diesem Vorurtheile heilen kann. Dieselbe Macht der Consequenzen versetzte Richard in den gegenwärtigen krankhaften Zustand. Er las die Schriften der Materialisten. Dort findet er physiologische Beweise dafür aufgehäuft, daß der Mensch ein Thier sei. An diese Beweise knüpft Richard alle schrecklichen Folgerungen, welche in jenen grundverderblichen Doktrinen enthalten sind. Weil in ihm gerade das Geistesleben vorherrscht, weil

die stärksten Gegensätze in ihm liegen gegen jenen materialistischen Unsinn, darum mußte sein Wesen in der tiefsten Tiefe aufgewühlt werden. Unterliegt Richard in diesem Kampfe, dann wird er ebenso consequent verfahren, wie bisher. Aller sittliche Halt versinkt. Jede Moral wird ihm zur Thorheit, da es für Thiere überflüßig ist, drängende Leidenschaften durch zügelnde Sittlichkeitsgesetze zu bändigen. Weil mit der Unsterblichkeit eine ewige Bestimmung wegfällt für den Menschen, so wird er es ungeheuer albern finden, „den Riesenkampf der Pflicht zu kämpfen.“ Wurde er überzeugt, daß der Mensch ein Thier ist, so wird er auch leben wie ein Thier, — im höchsten Falle wird er sein Thun mit dem Firniß des Anstandes überkleistern. Und so würde plötzlich, vor den erstaunten Blicken des Vaters, der solide Richard als grundverdorbener Mensch stehen. Das ist der eine Fall, — es gibt noch einen zweiten,“ sagte der Doctor zögernd. „Ich erinnere mich aus meiner Praxis, daß ein Selbstmörder auf einen Zettel schrieb: „Was thue ich hier? Essen, trinken, schlafen, mich jeden Tag ärgern und quälen, — viel Leid für geringe Freude. Darum,“ — und der Mann jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Auch dieser Selbstmörder dachte consequent. Das irdische Leben ist unerträglich, es ist eine Thorheit, wenn man denkt und dabei Materialist ist.“

„Welche Aussichten, — entsetzlich!“ rief Herr Frank mit gerungenen Händen. „Verflucht seien jene Bücher! Und ich bin die Ursache dieses Unglückes.“

„Die unfreiwillige Ursache,“ tröstete Klingenberg. „In Ihnen lebt gegenwärtig die feste Ueberzeugung, von den verheerenden Wirkungen schlechter Schriften. Aber wie Viele gibt es, die jede Warnung, in dieser Beziehung, als Engherzigkeit betrachten? Wie viele Leser sind so bescheiden, anzunehmen, daß ihnen die wissenschaftliche Bildung fehlt, ein schlechtes Buch zu widerlegen, das Gift von dem Honig süßer Phrasen und gewinnender Formen zu trennen? Wie Vielen ist klar, daß man zersetzende Schriften nur zum Nachtheile lesen kann? Niemand setzt sich auf ein gefülltes Pulverfaß und zündet es an zum Zeitvertreib, — und doch ist eine höllische Lektüre gefährlicher, als ein gefülltes Pulverfaß. Mir ist dieser Leichtsinn unbegreiflich! Giftige Nahrung wird immer verderblich wirken. Aber es trinken Tausende und Millionen gierig aus den vergifteten Strömen schlechter Lektüre, die gegenwärtig alle Schichten der Gesellschaft überfluthen.“

„Ich werde augenblicklich thun, was geschehen muß,“ sagte Frank, indem er rasch sich erhob.

„Was wollen Sie thun?“

„Meinem Sohne die vermaledeiten Bücher wegnehmen.“

„Durchaus nicht!“ wehrte Klingenberg. „Dies wäre ein psychologischer Mißgriff. Richard würde dieselben Bücher beim Buchhändler kaufen und heimlich lesen. Ein Mann, von der Entschiedenheit Ihres Sohnes, muß in ehrlichem Streite gründlich über-

wunden werden. Autorität wäre hier schlecht angewendet. Darum verbiete ich Ihnen jede Einmischung; Sie wissen gar nichts von der Sache. Behandeln Sie ihn freundlich, und haben Sie Nachsicht mit seiner Reizbarkeit. Das ist, was ich von Ihnen verlangen muß."

Tief bekümmert verließ Herr Frank den Doctor. Sich mit Vorwürfen überhäufend, trieb es ihn ruhelos durch Haus und Garten. Er sah Richard am geöffneten Fenster stehen, mit verschränkten Armen, träumend und bleich, die Haare durcheinander geworfen, wie ein vom Sturme gepeitschtes Kornfeld, — ein schmerzvoller Anblick für den Vater. Dann ging er hinauf in sein Zimmer, wo die kleine Bibliothek, deren er sich zu Frankenhöhe bediente, in schönen Einbänden glänzte. Ein Bedienter stand vor ihm mit einem Korbe. Werke von Eugen Sue, Gutzkow und ähnlichen Geistern, wanderten in den Korb.

„Alles in's Feuer!" befahl Herr Frank.

Der Doctor hatte schlechte Lektüre mit giftiger Nahrung verglichen. Der Vergleich war nicht ganz übel, wenigstens machte das Aeußere Richards den Eindruck eines Menschen, in dessen Körper zersetzende Gifte zerstörend wirken. Sein Gang war matt, seine Haltung gebeugt und müde. Beim Gehen lagen die Hände gewöhnlich am Rücken, die Augen sahen auf den Boden, als ob sie etwas suchten. Begegnete ihm ein Käfer, so blieb er stehen und beobachtete das krabbelnde Geschöpf. Er suchte zu erkunden, weßhalb

der Käfer an der Stelle herum laufe, und fand zu seinem Erstaunen, daß so ein Käfer immer einen Zweck verfolge, ganz im Gegensatze zu den menschlichen Bummlern der Gegenwart, die ohne Zweck herumlaufen. Kam ein Käfer zufällig unter seinen Fuß, so zog er denselben rasch zurück, er untersuchte, ob der Flügler nicht Schaden gelitten. Es dünkte ihm consequent, daß alles Kriechende und Laufende gleiche Ansprüche auf Schonung und anständige Behandlung habe, wie der Mensch, da, nach Vogts und Büchners schlagenden Beweisen, alles Kriechende und Laufende vom Menschen qualitativ nicht verschieden sei.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Spinnen. Traf er an irgend einer Hecke ihr Gewebe ausgespannt, so betrachtete er mit Aufmerksamkeit das kunstvolle Geflecht. Er sah die starken befestigenden Gurten an den Zweigen, welche das Gewebe auseinander hielten, die kreisförmigen Maschen, die kluge Anordnung zum Fange schwärmender Fliegen. Er war überzeugt, daß so eine Spinne tausendmal verständiger sein müßte, als Herr Vogt und Herr Büchner, wenn sie nur einen halb so dicken Kopf hätte, wie jene weisen Naturforscher. Der Unternehmungsgeist der Ameisen verdiente nicht minder seine Bewunderung. Immer fand er sie in lebendigster Thätigkeit und in einem Treiben, welches mit den Jahrmärkten seiner Vaterstadt gar nicht zu vergleichen war. Selbst London und Paris dünkten ihm öde gegen das Gewühl eines Ameisenhaufens. Sie schleppten für ihre

Körperkräfte gewaltige Stücke hiebei, Holz, Blätter Fasern und allerlei unnennbare Dinge, welche in den Bau gefügt wurden, der jedenfalls planmäßig angelegt war und mit kluger Ueberlegung fortgeführt wurde. Stieß er mit dem Stocke in den Haufen, so gab es eine furchtbare Empörung. Die Insassen kletterten an ihm empor, griffen mit Zangen seine Beine an, bespritzten ihn mit beißendem Safte, und zeigten den höchsten Grimm gegen den Bedroher ihres Staates, während andere mit großer Schnelligkeit die bloßgelegten Eier in Sicherheit brachten. Richard bemerkte, daß die Ameisen keine Amnestie kannten, und daß sie Jeden als Todfeind betrachteten, der an den Grundvesten ihres Staates rüttelte.

Eben saß der junge Mann auf einem Grenzsteine und beobachtete eine Schnecke, die langsam auf dem feuchten Grase hinzog. Sie trug ein schwarz-weißes Haus auf dem Rücken, verschleimte die Bahn ihrer Richtung und streckte die Fühlhörner nach dem günstigen Wege aus. Kamen die Hörner einem Gegenstande nahe, so schrumpften sie vorsichtig ein und die Schnecke änderte ihren Gang. Dieses feine Gefühl versetzte Frank in Erstaunen. Dem augenlosen Thiere kamen Hindernisse zum Bewußtsein, die es nicht sah, nicht berührte, die es aber empfand durch eine wunderbare Feinfühligkeit. Wie stumpfsinnig erschien Richard sich selbst neben so einer gehörnten, blinden Hausträgerin! Wie viele Menschen, dachte er, gewahren die Hindernisse ihrer Laufbahn erst, wenn sie die

Köpfe stark angerannt, und wie Viele wollen mit dem Kopfe gar durch Wände, wo keine Löcher sind!

Er stand auf und sah hinüber, wo Angela wohnte. Eine tiefe Niedergeschlagenheit kam über ihn und ein Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Es hilft Alles nichts!" sagte er. „Das Treiben der Thierwelt bietet auf die Länge keine Zerstreuung. Die betäubenden Schläge des Materialismus verlieren ihre Wirkung. Das Seltsamste wird gewöhnlich und zieht meinen Geist nicht mehr ab. — Dort wandelt ein Engel, im Glanze der herrlichsten Vorzüge, und ich mühe mich ab, ihn bei den Thieren zu vergessen! Ich folge bereitwillig den Professoren exakter Forschung in das Labyrinth gewagter Argumentationen, um mir verständlich zu machen, daß ich doch nur ein Thier sei, — daß es Einbildung sei und Narrheit mit allem idealen Empfinden. — Es ist Alles vergebens! Könnten die Herren mich doch lehren, wie man es anfängt, keine Bewunderung zu haben für das Edle und Erhabene! Nicht hingerissen zu werden von dem Adel einer hehren Seele! Hier bricht der Mensch gewaltsam durch! Hier bringt mein eigenes Selbst, unwiderstehlich und zürnend über die Verirrung, den Adel der Menschennatur zum Bewußtsein, und alle Weisheit des aufgeblähten Materialismus wird eitler Tand!"

Rasche Tritte störten ihn auf; Siegwart stand vor ihm. Der Gutsbesitzer erschrack beim Anblicke seines jungen Freundes. Schon schwebte ihm die ängstliche Frage über dessen Befinden auf den Lippen,

da unterdrückte er sie, aus Furcht, den Kranken zu beunruhigen.

„Gott sei's gedankt, daß ich Sie wieder einmal sehe, mein lieber Herr Nachbar!" rief Siegwart mit Herzlichkeit. „Wo stecken Sie seit acht Tagen? Warum kommen Sie nicht mehr zu uns? Mein ganzes Haus ist gegen Sie aufgebracht. Heinrich grämt sich, Ihnen den neugekauften Rappen nicht vorstellen zu können. Meine Frau zerbricht sich den Kopf in allerlei Vermuthungen, und Angela drängte mich, nach Ihnen zu schicken, ob Sie etwa krank seien."

Ein frisches Leben strömte bei den letzten Worten durch Frank's Wesen, seine Wangen rötheten sich und seine matten Augen erhielten Glanz.

„Ich weiß zu meiner Entschuldigung keinen stichhaltigen Grund, verehrter Freund! Seien Sie überzeugt, daß die scheinbare Vernachlässigung durchaus nicht in einer Erkältung gegen Sie und Ihre werthe Familie liegt," — und er machte mit dem Rohre Striche in den Sand.

„Betrachtet etwa Ihr Herr Vater die Besuche bei uns mißfällig?"

„O nein, — nein! Ich allein trage alle Schuld." Siegwart warf einen langen forschenden Blick auf den bleichen jungen Mann, der geistig gebrochen vor ihm stand, dessen Geisteszustand er zwar nicht begriff, aber doch ahnend empfand.

„Ich will nicht weiter in Sie dringen," sprach er heiter. „Aber zur Strafe müssen Sie jetzt mit mir

gehen. Ich erhielt gestern eine frische Sendung ächter Havannah, und diese müssen Sie prüfend verkosten."

Er nahm Richards Arm und dieser folgte dem freundschaftlichen Zwange. Sie gingen durch die Weinberge. Frank brach ein zusammengerolltes Rebenblatt von dem Zweige.

„Kennen Sie diese Arbeit?"

„O ja, das ist ein Unfug des Rebenstechers, antwortete Siegwart. Dieser Unhold stiftet zuweilen große Verheerungen in den Weinbergen an. Es gab Jahrgänge, in denen ich diese Duten sammeln ließ, um die Eier darin zu vertilgen, den schädlichen Nachwuchs zu verhindern."

„Sie betrachten Alles mit ökonomischen Augen. Ich aber bewundere die Kunstfertigkeit, die Vorsicht und den Verstand eines Insektes."

„Verstand, — Vorsicht — eines Insektes?" wiederholte Siegwart erstaunt. „Ich sehe in dem ganzen Geschäft weder Vorsicht, noch Verstand."

„Aber sehen Sie doch her," rief Richard, das Blatt behutsam auseinander rollend. „Welche Stufenleiter von überlegten Handlungen gehört dazu, um das Blatt in eine solche Ordnung zu bringen? Dieses Blatt, mit den starken Rippen, ist der schwachen Kraft des Rüsselkäfers weitaus überlegen, dennoch will er darin seine Eier bergen. Was thut er? Zuerst sticht der Käfer mit seinem Rüssel das Blatt am Stiele durch. In Folge des Stiches welkt das Blatt, es wird mürbe, für die schwachen Füße des Rebenste-

14

chers überwindlich. Das ist der erste Akt von Ueberlegung. — Der Stich in den Stiel hatte offenbar den beabsichtigten Zweck, das Blatt rollen zu können. Nun fängt der Käfer zu wickeln an, mit einer Fertigkeit, die Menschenhänden alle Ehre machen würde. Das Zusammenrollen geschieht in der Absicht, die Eier in die entstehenden Falten legen zu können. Hier das erste Ei! Er rollte weiter, — hier das zweite Ei, und zwar in einiger Entfernung vom ersten, um den auskriechenden Würmchen die Nahrung nicht zu verkürzen, — abermals ein Akt von Ueberlegung. Hier endlich der Schluß der Rolle: — eine sorgfältig zusammengedrehte Spitze, das Aufrollen des Blattes zu verhindern, — abermals ein Akt von Ueberlegung."

Siegwart hörte gleichgültig diese Erörterung. Was ihm Richard sagte, wußte der Mann seit Jahren. Das Besuchen der Felder führte seinen beobachtenden Geist auf weit wunderbarere Erscheinungen in der Natur und Thierwelt. Die Weisheit des Rebenstechers bot ihm keinen fesselnden Gegenstand. Siegwart sah vielmehr in Franks tief liegenden Augen, er fand darin einen eigenthümlichen Glanz und in seinen Mienen den Ausdruck drängender Bangigkeit. Er schloß, daß die Arbeit des Rebenstechers mit dem krankhaften Zustande des jungen Mannes in Verbindung stehen müsse.

„Sie sehen Akte von Ueberlegung und Absicht, wo ich nur bewußtlose Naturtriebe erkenne."

Frank gerieth sogleich in nervöse Erregung.

„Der gewöhnliche Ausweg oberflächlicher Beurtheilung, rief er. Sogar den Thieren muß man gerecht sein. Ihre Arbeiten sind kunstfertig, verständig, überlegt, — weßhalb den Thieren jene Kräfte versagen, die mit Verstand und Ueberlegung wirken?"

„Ich bestreite diese Kraft den Thieren keinen Augenblick," entgegnete der Gutsbesitzer ruhig.

„Sie finden Geist in den Thieren? rief Frank lebhaft. „Diese Ansicht überrascht bei Ihnen. Haben Sie die Folgerungen bedacht, die sich an den Geist der Thiere knüpfen?" — und Richards Zustand wurde immer erregter. „Haben Sie erwogen, daß mit dieser Annahme die ganze Welt zum fabelhaften Gebilde herabsinkt, ohne höheren Zweck? Läuft die Spinne gleichberechtigt neben dem Menschen, dann ist ihr Netz, das zerrissen im Winde flattert, gerade so viel werth, als die angestaunten Trümmer hingestürzter Kunst aus klassischer Vorzeit. Die Tugend, den Leidenschaften mühsam abgerungen, ist ausgemachte Thorheit. Der ekle Affe, lüstern und viehisch, steht ebenbürtig neben der reinsten Jungfrau, die für eitle Träume schwere Opfer brachte. Der Verbrecher höhnt mit Recht den Heiligen als Tollhäusler, der in überspanntem Irrsinn nach werthlosen Luftgebilden strebte. Jeder Auswurf der Menschheit, versunken und versumpft in den schnödesten Lastern, ist gerade so viel werth, wie das reinste Gemüth und das edelste Herz; denn jeder Unterschied und alles Maß von Recht und Schlecht, von Gut und Böse ist zerbrochen, — dahin, — dahin!"

Angelas Vater sah besorgt in die wirren Blicke und in das krampfhaft verzogene Angesicht des jungen Mannes.

„Sie ziehen Folgerungen, Herr Frank, die sich aus meinem Zugeständnisse nimmer ziehen lassen," sagte er milde. „Keine sich selbst bewußte Kraft ist in den Thieren, kein überlegender Geist. Das Thier arbeitet mit Kräften, die in ihm liegen, wie im Feuer Licht und Wärme, wie im Blitze die zerstörende Macht, wie im Sturme das bewegende, reinigende Wirken. Das Thier handelt nicht frei, wie der Mensch, sondern mit Nothwendigkeit, nach Trieben und Gesetzen, welche der Allmächtige in dasselbe gelegt."

„Eine willkürliche Annahme, ein seichtes Auskunftsmittel, rief Frank. Das Thier zeigt Verstand, Absicht und Willen, — läugnen wir ihm diese Fähigkeiten nicht."

„Wenn der Blitzstrahl in mein Haus fährt, sprach Siegwart, und alle Metalle an den Wänden mit unfehlbarer Sicherheit entdeckt, sogar dort, wo dem schärfsten Menschenauge der Stoff sich entzöge, müssen Sie geistige Fähigkeit im Finden der Metalle dem Blitze zuerkennen?"

Frank stutzte und schwieg.

„Welch' ein Stümper ist der gelehrteste Chemiker gegen die Wurzelfasern der unscheinbarsten Pflanze," fuhr der Gutsherr fort. „Bekanntlich hat jede Pflanze ihr selbstständiges eigenes Leben, — das beobachte ich jeden Tag. Nicht jede Pflanze gedeiht an jedem Orte.

Sie gedeiht nur da, wo sich die Bedingungen ihres Lebens erfüllen, wo sie in Luft und Erde die Stoffe zu ihrer Existenz findet. Setzen Sie zehn verschiedene Pflanzensorten auf einen kleinen Erdenfleck zusammen, so werden die Wurzelfasern immer nur jene Stoffe in der Erde suchen und aufsaugen, die genießbar sind und tauglich für ihre Art und Gattung. Unnütze Stoffe und schädliche werden die Wurzelfasern unberührt lassen. Wo ist nun der Chemiker, der mit solcher Sicherheit, mit solcher Scheidungskunst und Kenntniß der Stoffe aus dem todten Schollen immer das Richtige ausschiede? Ein Chemiker von solchem Wissen existirt nicht in der Welt. Müssen Sie nun annehmen, die Wurzelfaser besitze schärferen Verstand und tiefere Kenntniß in der Chemie, als der gelehrteste Mann dieses Faches?"

„Offenbarer Blödsinn wäre das!"

„Gut", — schloß Siegwart ruhig, „rollt der Rebenstecher seine Dute, webt die Spinne ihr Netz, baut der Vogel sein Nest und der Biber sein Haus, so thun sie alle ganz dasselbe in ihrer Art, wie die Wurzelfaser in ihrem Reiche."

Richard schwieg und dachte. Sie schritten über die Schwelle des Hauses. Angela und ihre Mutter sahen mit Ueberraschung und Theilnahme auf den veränderten Hausfreund. In das milde Angesicht der Gutsherrin traten ungefähr die Empfindungen der ersten Tage nach Elisens Tod, so tief erschütterte sie das leidende Aussehen des jüngst noch blühenden jungen

Mannes. Angela war bleich geworden, ihre Augen feucht, und sie strebte, ihre Bewegung nicht merken zu lassen. Frank blickte nur flüchtig auf sie. Die Worte, welche der Anstand ihm für Angela auferlegte, sprach er mit gesenkten Blicken. Siegwart bot seine ganze Unterhaltungsgabe auf; aber es gelang nicht, den jungen Freund zu beleben. Er blieb gedrückt, befangen und sehr traurig. Er vermied es standhaft, Angela anzusehen. Wenn sie sprach, lauschte er dem Klange ihrer Stimme, aber sein Auge scheute ihren Anblick. Da bellte es leise im Zimmer. Hektor, welcher Frank beim ersten Besuche knurrend empfing, in der Folge aber ein guter Bekannter von ihm geworden war, lag in seiner ganzen Länge auf dem Boden und träumte. Kaum gewahrte Richard das träumende Thier, als er in heftige Bewegung gerieth.

„Der Hund träumt!" sprach er, im höchsten Grade überrascht. „Sehen Sie, wie seine Füße im Laufe sich bewegen, wie er die Nase weit öffnet, wie er bellt, wie sich die Glieder nach dem Wilde dehnen! — Der Hund träumt offenbar, er ist auf der Jagd."

„Hektors Träume habe ich oft bemerkt," entgegnete Siegwart gleichgültig. — Desto erregter wurde Frank.

„Haben Sie die Folgen erwogen, die sich an Träume der Thiere knüpfen?" fragte er hastig. „Das Träumen verräth Denkthätigkeit, also denkt das Thier, wie der Mensch. Gedanken sind Kinder des Geistes, mithin haben Thiere einen Geist, — Thiere und Menschen sind gleichen Wesens."

Angela schrack bei diesen Worten zusammen, ihre Mutter bewegte schmerzlich das Haupt.

„Sie schließen allzu voreilig, mein lieber Freund!" sprach Siegwart gelassen. „Sie müßten zuvor beweisen, daß Thiere ebenso träumen, wie Menschen. Wir denken im Traume, wir überlegen, wir halten Reden, — von allen diesen Geistesthätigkeiten sind thierische Träume weit entfernt."

„Wie wollen Sie dieselben erklären?" fragte Richard gespannt.

„Sehr einfach! Wir sehen, Hektor ist eben auf der Jagd. Der Geruchssinn der Hunde ist merkwürdig. Bei günstigem Winde wittert Hektor Feldhühner auf eine halbe Stunde Weges. Er benimmt sich dann gerade so, wie eben jetzt im Traume: — Füße, Nase, Glieder kommen in Thätigkeit. Nehmen wir an, in den umliegenden Feldern lagert eine Kette Hühner. Die Witterung wird von Hektors feinem Geruchsorgan empfunden, jenes Organ wirkt, wie beim Wachen, auf das Gehirn des Thieres, das Gehirn kommt in Thätigkeit und wirkt auf die weiteren Organe. Wo sind hier Gedanken? Haben wir nicht auch rein thierische Affekte? Das Husten, den Appetit, das Niesen, den Eckel, — was hat dies Alles mit Geist und Denken zu schaffen? Kein gar nichts! Das Träumen der Thiere ist ein ganz natürlicher Prozeß, ein Zusammenwirken von Organen und Muskeln, wie bei uns das Verdauen des Magens, der Blutumfluß, das

Muskelleben, — Thätigkeiten, die unserem Geiste fremd sind."

„Ihre Behauptung gründet sich auf die Annahme, daß Feldhühner in der Nähe sind, sagte Richard. Ich wäre Ihnen zum größten Danke verpflichtet, würden Sie mich, unter Hektors Leitung, von dieser Thatsache überzeugen."

„Das ist überflüßig, mein verehrter Freund! Angenommen, es lägen keine Hühner in der Nähe, so könnte dieselbe Gehirnaffektion, welche beim Riechen des Wildes entsteht, durch Zufall hervorgerufen werden. Entsteht aber zufällig jene Gehirnaffektion, so muß sie auch im schlafenden Zustande des Hundes dieselben Folgen haben. Selbst im Menschen erheben sich zufällig Affekte, deren Entstehen uns nicht bekannt ist. Es wird uns bange, wir wissen nicht warum, wir sind niedergeschlagen ohne allen selbstbewußten Grund, wir sind froh und in bester Laune, ohne die Ursache aller dieser Stimmungen angeben zu können. Ueber alle diese Stimmungen, Affekte und Launen kann sich der Geist erheben, sie beherrschen, niederdrücken und verachten, — Beweis genug, daß in dem Menschen ein König lebt, Gottes Hauch, der nicht von Erde genommen ist, und dem alle Materie unterthan sein muß, — wenn er will."

Der Hund erwachte, streckte die kräftigen Glieder, ohne Ahnung von der Wichtigkeit des Gespräches, wozu er die Veranlassung gegeben.

„Herr Frank," begann Frau Siegwart ernst, „ich habe Sie achten gelernt und oft gewünscht, meine Söhne möchten einmal in Ihren Jahren denselben Gehalt besitzen. Ich gewahre nun mit schmerzlichem Erstaunen, daß Sie Ansichten vertreten, die mit Ihren früheren Aeußerungen und auch mit den Gesinnungen, die man von einem Christen fordern muß, im strengsten Widerspruche stehen. Wollen Sie nicht die Güte haben und mir sagen, wie Sie plötzlich in diese gefährliche Richtung hineingerathen sind?"

„Verehrte Frau," antwortete Frank bewegt, „ich danke für diese unverdiente mütterliche Theilnahme. Ich bitte aber, nicht zu glauben, daß die geäußerten Behauptungen meine feste Ueberzeugung sind. Nein, so tief bin ich noch nicht gefallen, daß für mich zwischen Mensch und Thier kein wesenhafter Unterschied besteht. Ich darf noch immer behaupten, daß der Materialismus ein Verbrechen ist an der Menschheit. Anderseits bekenne ich offen, daß mein Geist in schweren Kämpfen liegt, daß jeder feste Boden unter meinen Füßen wankt, daß ich heftig gedrängt werde, Lehren anzuhängen, die entwürdigend sind für den Einzelnen und verderblich für die ganze Gesellschaft. In diese Kämpfe bin ich hineingerathen durch das Lesen von Büchern, deren verfängliche Beweisführung zu widerlegen, nicht in meinen Kräften steht. O ich bin unglücklich, sehr unglücklich, — mein Aeußeres muß Ihnen dies schon sagen!"

Er blickte unwillkürkich auf Angela, die ergriffen saß. Er sah die Thräne in ihrem Auge, und der junge Mann senkte das Haupt und schwieg.

„Ich begreife diese Kämpfe, sprach der Gutsbesitzer, sie treten früh oder spät an jeden denkenden Menschen heran. Es ist in solchen Zuständen des Schwankens und Zweifelns gut, an die einzige Autorität für die Wahrheit sich anzulehnen. Diese Autprität kann nur Gott sein, der als die einzige Wahrheit vom Himmel niederstieg, der Licht brachte in die Finsterniß. Wir Menschen können zwar prüfen, forschen und spekuliren, allein der schärfste Menschengeist bleibt vor Täuschung nicht bewahrt. Weil ein geistiges Streben im Menschen liegt, das sich weit über das Sichtbare und Materielle dieser Erde erhebt, darum mußte Gott durch Offenbarungen den Menschengeist leiten, damit er nicht irre. Ich betrachte die göttlichen Offenbarungen als eine Nothwendigkeit, die Gott wollte, indem er den Geist erschuf. Liegt Wissensdrang in uns und Durst nach Wahrheit, so mußte Gott durch Offenbarung der Wahrheit diesen Durst befriedigen. Daher sind des Allerhöchsten Offenbarungen so alt, wie das Menschengeschlecht, bis sie durch Herabkunft des Herrn Vollendung und Abschluß erreichten, der gesagt hat: Ich bin die Wahrheit! Und diese Erkenntnisse des Wahren bleiben, durch das Walten des Geistes der Wahrheit in der Kirche, den spätesten Geschlechtern gesichert. — Das ist zwar nur meine ultramontane Ueberzeugung,

schloß er lächelnd, „aber sie gewährt Frieden und Sicherheit.“

Angela war hinaus gegangen und kehrte mit einem Korbe zurück. In dem Korbe lag ein kugelrundes Hündchen von einigen Tagen. Der Kleine schlief, und sie stellte mit Vorsicht den Korb vor Frank nieder, damit der Schläfer nicht erwache.

„Da Sie schlagende Beweise in ihrem ganzen Werthe schätzen, so freut es mich, in Gestalt dieses Kleinen Ihnen einen Beweis vorstellen zu können,“ flüsterte sie, erschien heiter und offenbar bestrebt, den niedergedrückten Hausfreund aufzurichten. Allein der Hausfreund schöpfte aus dem leuchtenden Antlitze weder Kraft, noch Ermuthigung, weil er beharrlich darauf bestand, es nicht anzusehen. „Das Hündchen ist acht Tage alt, fuhr sie fort. Es hat noch keine Augen, es kann nicht gehen, nicht bellen, nur etwas knurren, es thut nichts, als schlafen und träumen. Das fortwährende Träumen habe ich in den ersten Tagen seiner Geburt schon bemerkt. Sie mögen sich selbst davon überzeugen.“

Sie beugten sich über den Korb, ihre Häupter kamen sich nahe, Angelas weiche Haare berührten flüchtig seine Schläfe, Frank sah und hörte einen Augenblick gar nichts.

„Sehen Sie,“ flüsterte Angela weiter, „wie sich die Füßchen bewegen, wie der Körper zuckt! Hören Sie das leise Knurren, und hier um den Mund die Härrchen, wie die sich stellen und widerborstig sträu=

ben! Wie sich die Nase krümmt und regt! Alles wie beim Hektor Der Kleine weiß von der Welt gar nichts, selbst ein Mensch von acht Tagen weiß nichts von der Welt. Wir mögen uns deßhalb in der Annahme nicht täuschen, daß alle diese Bewegungen nur körperliche Zuckungen sind, daß weder der Kleine träumt, wie ein Mensch, noch Hektor."

Frank betrachtete mit hohem Erstaunen den Hund. Dann sah er, sich selbst in der Ueberraschung vergessend, leuchtend zu Angela auf.

„O mein Fräulein, wie danke ich Ihnen!" Sie blickte ihm liebevoll in die Augen, die er verwirrt senkte und sich rasch an den Vater wandte. „Ihr Haus ist für mich ein großer Segen. Es scheint, daß jene reine Sphäre der religiösen Ueberzeugung, in der Sie athmen, alle finsteren Zweifel siegreich bekämpft, wie das Licht die Nacht."

Angela stand in ihrem Zimmer. Sie wußte, daß der Geist des Unglaubens in der Welt umgehe, Tausende ergreife und alles höhere Leben und Streben ersticke. Sie sah Richard von diesem Geiste bedroht. Sie fürchtete für seine Seele. Eine schwere Bangigkeit kam über Angela. Sie sank vor dem Kruzifixe in die Kniee und rief zum Himmel für ihn um Rettung.

Die Nacht lag über der Gegend. Schwarze Wolken, tief und schwer niederhängend, hatten alle Leuchten des Himmels ausgelöscht. An den Bergwänden hin fuhr der Wind, der Wald rauschte und in der Ferne

grollten Donnerschläge. In dem Zimmer Klingenbergs, der vor seinen Folianten saß, und in jenem des alten Frank, glühte noch ein matter Schein. Richard war spät nach Hause gekommen, hatte das Nachtessen abgelehnt und sich in sein Zimmer zurückgezogen. Dort schritt er hin und her, sinnend, kämpfend und laut sprechend. Vor der Thüre des Zimmers stand eine dunkle Gestalt, unbeweglich und lauschend.

Es klopfte an der Thüre des alten Frank. Jakob, ein im Dienste des Hauses ergrauter Mann, trat ein. Frank empfing ihn gespannt, seine Augen hingen erwartungsvoll an des Alten Lippen.

„Wir alle gingen in der Irre! sagte Jakob. Diesmal hat sich mein armer junger Herr klar ausgesprochen. Er ist nicht krank an dem närrischen Zeug aus den Büchern, — er ist verliebt, schrecklich verliebt."

„Ah — verliebt!" sagte Frank gedehnt.

„Sie hätten nur hören sollen, Herr, wie er klagte und lamentirte, weil er ihrer nicht werth sei. „O Angela, — Angela!" rief er wohl hundertmal. „Könnte ich zu deinem Standpunkte mich erschwingen und mich dir ebenbürtig machen! Aber deine Seele, so jungfräulich rein, und dein Wesen, so makellos und fromm, stossen mich tief hinab. Ich schaue zu dir empor voll Bewunderung und Sehnsucht, wie der vielgeplagte Erdenpilger zum Frieden und zur Herrlichkeit des Himmels!" — Solche Reden führte er. Es ist zum Erbarmen, Herr!"

„So, — so — verliebt, und in Siegwarts Tochter verliebt!“ sagte Frank düster. „Das Trauerspiel will sich in ein Lustspiel verwandeln. Stünde sie ihm auch nicht so unnahbar hoch, sondern auf Erden, wie andere Menschen, mein Sohn sollte niemals eine Ultramontane zur Frau haben.“

„Wenn er sie aber so herzinnig liebt, Herr? Das Fräulein muß doch wirklich furchtbar schön sein.“

„Still, das verstehst Du nicht! — Hat er sich niedergelegt?“

„Ja, — wenigstens ist es ruhig im Zimmer.“

„Du belauschest ihn auch ferner. Merke dir genau seine Worte. — Ich muß den Doctor sogleich von dieser liebenswürdigen Entdeckung in Kenntniß setzen. Der Mann wird staunen, den Philosophen in einen liebeskranken Schwärmer verwandelt zu sehen.“

Geständnisse.

In demselben tiefen Thale, wo der Bach über Felsstücke eilt, wo die Bergwände senkrecht aufsteigen, wo lange Moosbärte an alten Eichen hängen und wo Klingenberg den zarten Bart des gereiften jungen Geschichtsprofessors strich, — in demselben Thale geschah auch der wohlüberdachte Anfall des Doctors gegen das Gift des Materialismus, welches Richard in Leib und Seele trug. Langsam und vorsichtig rückte der Gelehrte vor, wie gegen einen Feind, der seine Stellung bis zum Aeußersten vertheidigt. Wie staunte er nun, als Frank beim Angriffe keine Neigung verrieth, die höchste Weisheit der modernen Wissenschaftlichkeit, den Materialismus, zu retten! Dem Doctor war dies fast ebenso unbegreiflich, wie die Ewigkeit des Stoffes. Des Geplänkels müde, griff der Gelehrte zur Kriegslist, den Feind hervorzulocken, und ihn dann jämmerlich auf das Haupt zu schlagen.

„Ich habe die Schriften der Materialisten nur oberflächlich angesehen. Sie haben dieselben eingehend studirt und würden mich sehr verpflichten, wenn Sie die Grundlage angeben wollten, auf welcher das ganze Gebäude des Materialismus ruht!“

„Das System der Materialisten ist von der größten Einfachheit, antwortete Frank. Der Materialist verwirft alle Existenzen, die ihm nicht sinnlich wahrnehmbar sind. Unsichtbare, übersinnliche Dinge läugnet er. Es gibt keinen Geist, weder in dem Menschen, noch sonstwo. Der Stoff allein existirt, weil der Stoff allein seine Existenz sinnlich wahrnehmbar dokumentirt. Der Stoff ist ewig, und außer dem Stoffe ist nichts.“

„Ich verstehe, — der Materialist wird allein durch Sehen und Greifen vom Dasein des Bestehenden überzeugt. Da ein Geist weder sichtbar, noch greifbar ist, so gibt es Keinen. — Nicht so, Freund Richard?“

„Sie haben den Inhalt des Materialismus klar erfaßt,“ entgegnete Frank gleichgültig.

„Unbegreiflich ist mir,“ fuhr Klingenberg mit Zurückhaltung fort, „wie die Materialisten Behauptungen aufwerfen mögen, welche vor dem Urtheile des gewöhnlichsten Verstandes unhaltbar sind. So ist der Gedanke weder sichtbar, noch greifbar, dennoch ist er eine Existenz.“

„Der Gedanke ist eine Gehirnfunktion.“

„Dann ist unbegreiflich, wie das Sinnliche das Uebersinnliche erzeugen kann. Wie der Stoff, das

Gehirn, das Unstoffliche, das Geistige hervorzubringen im Stande ist."

Richard schwieg. Sie gingen eine Strecke neben einander.

„Ueberhaupt begegnen mir bei jedem Schritte auf dem Gebiete des Materialismus unübersteigliche Hindernisse," knüpfte der Doctor wieder an. „Ich kenne die Organisation des menschlichen Körpers genau, sowie Thätigkeit und Bestimmung der einzelnen Theile. Der Arzt kennt den Beruf der Lungen, des Herzens, der Nieren, des Magens und aller edlen und unedlen Körperglieder. Aber kein Arzt kennt die Grundursache der Wirksamkeit der Organismen. Das Blut stockt, der Herzschlag hört auf, Lungen, Nieren, Nerven und Alles wird außer Thätigkeit gesetzt, der Mensch ist todt. Warum? Weil das Wirkende, das Bewegende, die Lebenskraft, geschwunden ist. Was ist nun die Lebenskraft? Worin besteht sie? Welche Farbe, welchen Geschmack, welche Gestalt hat sie? Kein Arzt weiß es. Die Lebenskraft ist unsichtbar, ungreifbar, vollständig immateriell, — dennoch existirt sie. Mithin ist schon das Grunddogma des Materialismus falsch. Es gibt Existenzen, die weder angefühlt, noch angerochen, noch angesehen werden können."

„Die Lebenskraft ist auch in den Thierkörpern," versetzte Richard.

„Gewiß, — auch dort unsichtbar und geheimnißvoll. Nicht einmal vor dem Thierleben kann der

Materialismus bestehen; denn auch dort ist die Lebenskraft eine immaterielle Existenz. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß ein System, auf irriger Grundlage aufgebaut, in allen wesentlichen Theilen und Folgerungen irrig und falsch sein muß."

„An der Existenz des menschlichen Geistes", entgegnete Frank, stößt sich der Materialist vorzüglich darum, weil er von demselben keine Vorstellung gewinnen kann."

„Wie sollte dies auch entfernt möglich sein?" rief der Doctor. „Die Vorstellung ist ein Bild der Sinneswahrnehmung. Das geistige Wesen ist für die Sinne noch unnahbarer, als die Lebenskraft, von der man sich auch keine Vorstellung machen kann. Existenzen läugnen wollen, weil jede Vorstellung von ihnen mangelt, ist Blödsinn. Mit demselben Recht würde der Blinde die Malerei, der Taube die Musik läugnen können. Und wer kann sich Vorstellungen machen vom Guten, vom Unendlichen, von der Gerechtigkeit, von der Tugend? Niemand! Das sind Begriffe, nicht in die Sinne fallend, unkörperlich, geistig. Folgerichtig müßte der Materialist schließen: es gibt nichts Gutes, nichts Erhabenes, keine Gerechtigkeit; denn wir haben diese Wesen noch nicht gesehen, noch nicht angefühlt, noch nicht angerochen. Tugendhandlungen kann man freilich sehen und auch Werke der Gerechtigkeit; allein diese Handlungen sind eben nicht die Ursache, sondern die Folge, nicht das Wirkende, sondern das Gewirkte. Wie demnach jeden

denkenden Menschen diese Werke und Handlungen vom Dasein der Tugend und Gerechtigkeit überzeugen, so müssen Werke des Geistes von dessen Existenz überzeugen."

„Vollkommen einverstanden, erwiederte Frank, der Materialismus überrascht und fesselt nur wie ein Nachtgebilde. Vor dem ersten Geistesblick vergeht er. Ich las die Schriften von Vogt und Büchner blos zur Zerstreuung, — der Zweck wurde theilweise erreicht!"

„Sie lasen zur Zerstreuung? Was wollten Sie denn zerstreuen?"

„Finsteres Gewölk, das sich auf mein Gemüth niedersenkte."

„Haben Sie Geheimnisse, die ich, Ihr alter Freund und wohlmeinender Rath, nicht wissen darf?"

Frank that verlegen. Seine Hochachtung für Klingenberg zwang ihn schließlich zur Aufrichtigkeit.

„Sie kennen meine Ansicht von dem Frauengeschlechte. Wenn ich Ihnen sage, daß Angela, der vielgerühmte Engel von Salingen, diese Ansicht mit der Wurzel ausgerissen, so werden Sie einer weiteren Erläuterung nicht bedürfen."

„Sie fanden Angela, wie ich sagte, dies freut mich," rief Klingenberg, und des Gelehrten streitlustige Miene wich einer heiteren Stimmung. „Ich errathe, daß der Engel von Salingen auf Sie einen lebhaften Eindruck hervorbrachte, — ich errathe nicht, ich lese es

deutlich in rother Schrift auf Ihren Wangen. — Kam es bereits zum Geständnisse?"

„Nein! Es wird niemals dazu kommen."

„Warum nicht? Sie schämen sich des Geständnisses der Liebe einer schönen, begehrenswerthen Jungfrau gegenüber? Das ist thöricht und einfältig. Scham ist hier gar nicht am Orte. Sie wünschen ein edles, tugendreiches Weib. Angela stellt Ihnen dasselbe in Aussicht, — werben Sie. Seien Sie kein blöder Knabe."

„Die Blödigkeit wäre zu überwinden, nicht aber die Ueberzeugung, daß ich ihrer unwerth bin."

„Unwerth? Warum denn? Soll ich loben? Soll ich Ihre herrlichen Eigenschaften hervorheben und Sie überzeugen, weßhalb Sie mir werther sein müssen, als jeder junge Mann, den ich kennen lernte? Angelas religiösen Schwung haben Sie nicht, — aber die starken Einflüsse des Weibes auf den Mann sind ja bekannt. In zwei, drei Jahren werde ich in dem ultramontanen Richard Frank den vormaligen Materialisten nicht wieder erkennen," — und die Bergwände warfen des Doctors schallendes Lachen zurück.

„Es ist fraglich," sprach der junge Mann gedrückt, „ob Angelas Neigungen den meinigen entsprechen."

„Der Jammer aller wahrhaft Liebenden," rief Klingenberg mit Laune. „Rupfen Sie Sternblumen wie Faust's Grethe mit dem Refrain: „Sie liebt, sie liebt nicht, — sie liebt!" — Aber Sie sind kein verschämtes Mädchen, Sie sind ein Mann. Werben

Sie. Angelas Antwort wird Ihnen klar zeigen, wie sie fühlt."

Der Doctor hatte kaum sein Zimmer betreten, als Richards Vater hereinkam.

„Alles wie vorausverkündet, sagte Klingenberg. Ihr Sohn ist vom Weiberhasse geheilt durch Angela. Die materialistischen Studien enthielten keinen Ernst, sie waren ein Schild, der anstürmenden Leidenschaft vorgehalten. Die Liebesfrage ist so brennend, und das Empfinden so gewaltig, daß Richard in der Nähe von Frankenhöhe mich verließ und hinüber eilte. Ich erwarte von Ihrem gesunden Sinne, daß Sie dem Glücke Ihres Sohnes kein Hinderniß in den Weg schieben."

„Ich bedaure," entgegnete Frank kalt, „in dieser Angelegenheit weder mit Ihnen, noch mit Richard gleicher Ansicht sein zu können."

„Machen Sie Ihren Sohn unglücklich!" stieß Klingenberg hervor. „Uebersehen Sie dabei die möglichen Folgen Ihres Widerspruches nicht."

„Was verstehen Sie unter diesen möglichen Folgen?"

„Trübsinn, Wahnsinn, Selbstentleibung, — kommt ja häufig vor. — Morgen werde ich abreisen und hoffe, die Beruhigung mitnehmen zu dürfen, daß Sie ein Vorurtheil dem Glücke Richards zum Opfer bringen."

Unter den zahlreichen Insassen des gutsherrlichen Hofes zu Salingen befand sich auch eine Henne mit

hoffnungsvoller Nachkommenschaft. Die Kleinen waren außerordentlich munter; schnellfüßig eilten sie summenden Insekten nach, bis der Ruf ihrer gluckſenden Mutter zur Hausordnung mahnte. Vor wenigen Tagen den Schalen entschlüpft, trugen sie, statt der Federn, weißen zarten Flaum, so daß es schien, die niedlichen Geschöpfe seien in Baumwolle eingewickelt. Sie hatten gelbe Füßchen, gelbe Schnäbelchen, schwarze lebhafte Aeuglein und waren allerliebst. Fuhr ein Raubvogel durch die Luft, und stieß Frau Henne ihren Angstschrei aus, so wußten die Kleinen genau, was dieß zu bedeuten habe. Sie liefen unter die schützenden Flügel vor den Fängen des Räubers, obwohl sie einen solchen niemals gesehen, in keiner Naturgeschichte jemals die Gefährlichkeit des Feindes studirt hatten. War der bekrallte Würger außer Sicht, dann schnurrte Frau Henne zutraulich, und es wurde lebendig unter den mütterlichen Flügeln. Gegenwärtig lagerte die ganze Familie unter den Linden. Behaglich ruhten die Jungen an dem warmen Leibe der Alten, bald da, bald dort kam zwischen den Federn ein Köpfchen zum Vorschein. Ein winziger Knirps, den sein kühner Muth bereits als künftigen Hahn bezeichnete, zog es vor, auf dem geduldigen Rücken der Henne zu stehen, und gelegenheitlich die Köpfchen der Brüder und Schwestern zu picken, wenn sie aus den Federn auftauchten.

Angela trat unter die Linden, sie trug ein Gefäß mit Wasser in der Hand und in der Schürze allerlei

Naschwerk für die Kleinen. Sie streute auf den Boden, Mutter Henne ermunterte zum Essen. Die Kinder stellten sich gar ungeschickt bei diesem Geschäfte, die Alte mußte das Essen klein schlagen mit dem Schnabel und vorkauen. Angela nahm von den Küchlein in die Hand, liebkoste sie, sprach mit ihnen und kehrte wieder in das Haus zurück. Die Henne trat zur Schüssel und trank, der ganze Schwarm folgte ihr. Da geschah es, daß derselbe kühne Knirps, welcher vorher auf dem Rücken der Henne gestanden, in die angefüllte Schüssel fiel. Der Kleine schrie jämmerlich; denn er fühlte, daß er in feindliche Elemente gerathen war, von denen er so wenig eine Vorstellung gehabt, wie Herr Vogt oder Büchner von der Gestalt eines Geistes. In diesem kritischen Momente kam Frank durch den Hof, er sah das zappelnde Küchlein im Wasser, und blieb stehen. Die Alte ging ängstlich gluckſend um die Schüssel herum, und obwohl sie ohne alle Mühe das ertrinkende Söhnchen mit dem Schnabel hätte herausziehen können, so that sie es doch nicht. Richard gewahrte dieß mit regem Interesse, zeigte aber auch keine Lust, den Ertrinkenden zu retten, der jetzt in den letzten Zuckungen, wie ein Flaumball, auf dem Wasser schwamm.

Angela mochte den Angstruf der Henne vernommen haben; denn sie erschien unter dem Eingange. Sie sah Frank unter den Linden stehen und nachdenkend in das Gefäß blicken. Zugleich bemerkte sie die

höchst bedenkliche Lage eines ihrer Lieblinge und eilte herbei. Sie zog den Leichnam aus dem Wasser und hielt ihn traurig in den Händen.

„Es ist todt, das liebe Thierchen," sagte sie bewegt. „Sie hätten es retten können, Herr Frank, und haben es nicht gethan."

Sie sah auf Richard und vergaß über seinem Anblicke sogleich den Gegenstand ihres Bedauerns. Der junge Mann stand so niedergeschlagen vor ihr, so gedrückt und traurig, daß es ihr durch die Seele schnitt. Sie wußte, was ihm den Geist verdüsterte, sie kannte das peinliche Ringen, die große Gefahr, und sie hätte ihn retten mögen mit ihrem Leben. Eine starke Bewegung kam über sie, Thränen füllten ihre Augen und rasch eilte sie in das Haus.

Herr Siegwart las in einer landwirthschaftlichen Zeitschrift, als seine Tochter in eiliger Hast, mit einem ihr ganz fremden Wesen, durch das Zimmer ging und in dem anstossenden Gemache verschwand. Das fiel dem Vater auf.

„Was hast Du, Angela?" rief er.

Es erfolgte keine Antwort. Er wollte nach ihr sehen, da kam Frank herein.

„Ich kann Ihnen von dem Assessor eine merkwürdige Neuigkeit mittheilen," begann der Gutsbesitzer nach einigen gleichgültigen Reden. „Der Mann ist furchtbar aufgebracht und voller Tücken gegen mich. Der Grund seines Aergers ist Ihnen bekannt," — und mit gedämpfter Stimme fügte er bei: „Angela

ist in jenem Zimmer und soll von der Werbung nichts erfahren."

Frank nickte beistimmend.

„Zehn Schritte vom letzten Hause Salingens entfernt," fuhr der Hausherr fort, „habe ich einen mächtigen Grundhaufen aufwerfen lassen. Der Grund wird in kurzen Zwischenräumen mit Jauche überschüttet, um auf diese Weise einen guten Dünger zu erzielen. Herr von Hamm hat nun die Entdeckung gemacht, daß die Jauche sehr übel rieche, daß sie die Bewohner der nächsten Häuser belästige. Er läßt nun durch die Ortspolizei die Entfernung jenes Haufens befehlen."

Richard bewegte mißbilligend das Haupt.

„Vielleicht wird Herr Hamm noch zur Einsicht kommen, sagte er, daß sämmtliche Düngerhaufen, im Interesse der Nasen, aus Salingen entfernt werden müssen."

„Noch nicht Alles, sprach Siegwart. Man hat plötzlich herausgebracht, daß ich zum allgemeinen Besten keine Hühner halten dürfe, weil meine Wohnung von Feldern und Weinbergen umgeben ist, wo durch das Federvieh großer Schaden geschehe. Der Herr Assessor hatte die Güte, von dem Flurschützen begleitet, die Stätte der Verwüstung persönlich zu besichtigen. Und so ist die Weisung an mich ergangen, entweder die Hühner in strengster Haft zu halten, oder dieselben abzuschaffen."

„Kleinlich und rachsüchtig," sagte Frank.

Angela erschien im Zimmer. Ihr Antlitz war lächelnd und heiter, wie immer. Richard entgingen aber die verweinten Augen nicht. Sie grüßte den Gast und ließ sich auf ihrem gewöhnlichen Sitze am Fenster nieder. Kaum war dieß geschehen, als sich Frank erhob, zu ihr hintrat und vor der Ueberraschten niederkniete.

„Mein Fräulein, ich habe Sie schwer beleidigt und bitte um Verzeihung.“

Siegwart sah mit höchstem Befremden bald auf seine Tochter, die nach Fassung rang, bald auf den knieenden jungen Mann.

„Um Gotteswillen, Herr Frank, — stehen Sie doch auf,“ rief die bestürzte Angela. Sie wollte den Sitz verlassen, er faßte ihre Hand und zog sie sanft nieder.

„In dieser unmittelbaren Nähe von Ihnen, sagte er, ist meine gegenwärtige Stellung ganz angemessen. Hören Sie mich gütig an. Ich habe Sie tief verletzt, ich konnte mit Leichtigkeit ein Geschöpf retten, das Ihnen lieb ist, und habe es nicht gethan. Mein Benehmen hat Ihnen Thränen herausgepreßt, Ihr Empfinden schwer beleidigt. Wenn Sie gingen, um Ihre Fassung wieder zu gewinnen und dem Beleidiger ein frohes, versöhntes Angesicht zu zeigen, so macht dieß meine Schuld nur desto fühlbarer. Vergeben Sie mir, — halten Sie mich nicht für hart und herzlos, sondern für einen Unglücklichen, der über Beobachtungen sich selbst vergißt.“

Sie blickte in das schöne Angesicht Franks, der so traurig vor ihr kniete, der sein Auge senkte, wie ein strafbarer Knabe, und ein holdes Lächeln trat in ihr Antlitz.

„Ich werde Ihnen vergeben, Herr Frank, jedoch nur unter einer Bedingung."

„Sprechen Sie, Fräulein Angela, ich bin zu jeder Buße bereit."

„Die Bedingung ist, daß Sie jene gottlosen Bücher verbrennen und keine ähnlichen mehr lesen, welche Sie in Zweifel gegen das Höchste stürzten, was im Menschen lebt."

„Ich gelobe getreue Erfüllung und füge die Versicherung bei, daß die Bestrebungen jener Schriften, die Sie mit Recht gottlos nennen, von mir als Missethaten an der Menschenwürde erkannt und verdammt sind."

„Niemand erfreut dieß mehr, als mich," sagte sie mit bewegter Stimme.

Er stand auf, verbeugte sich vor ihr und kehrte an seinen früheren Platz zurück.

„Aber, mein lieber Herr Nachbar, wie kommen Sie auf diesen sonderbaren Einfall?"

Frank erzählte den Tod des Küchleins.

„Die Liebe der Henne zu ihren Jungen ist sprüchwörtlich, fuhr er fort. Sie bedeckt dieselben schützend mit ihren Flügeln, sie warnt vor Gefahren, die der Instinkt verräth. Wie leicht wäre es der Henne gewesen, das ertrinkende Junge mit dem Schnabel

aus dem Wasser zu heben, — mit demselben Schnabel, der mütterlich sorgend den Kleinen Nahrung zerbröckelt und anbietet? Die Henne that es nicht, weil diese rettende Handlung ihrem Naturtriebe fremd ist. Diese Erfahrung ist mir abermals ein schlagender Beweis, daß die Thiere weder mit Verstand, noch mit Ueberlegung handeln. Thätigkeiten, außerhalb ihres Instinktes gelegen, sind ihnen unmöglich, was nicht wäre, lebte nur ein Funken Geist in ihnen." —

Der alte Diener stand mit einem leeren Korbe vor der Büchersammlung des Sohnes, wie er vor dem Bücherschranke des Vaters gestanden. Büchner, Vogt und Czolbe wanderten in das Feuer. Jakob schüttelte darüber den grauen Kopf, er bedauerte die schönen Einbände. Den bösen Geistern hingegen, die zwischen den Einbänden lauerten, gönnte er vergnügt den Feuertod.

Wieder hielt der Courierzug unter der Bahnhofhalle, abermals standen die beiden Eleganten vor dem sich öffnenden Wagen, den heimkehrenden Freund zu empfangen. Ein prächtiger Wagen nahm die Reisenden auf und rollte durch die Straſsen der Stadt.

„Baron Linden ist wirklich mit gleichen Füßen in das Unglück hinein gesprungen," sagte Lutz launig. „Vor acht Tagen schwuren die jungen Leute sich ewige Treue, die Treue wurde versiegelt und verbrieft. Bis heute konnte von dem Umstande nichts wahrgenommen werden, daß sie bis an die Nase im Unglücke stehen."

Richard gedachte seiner damaligen Aeußerung, jetzt von dem Freunde neckend in Erinnerung gebracht, und er gestand sich mit Verwunderung den raschen Wechsel seiner Ansichten.

„Ich wünsche den Neuvermählten alles Glück," sagte er.

„Amen! erwiederte Lutz. Richard hält ein Glück in der Ehe dennoch für möglich. So können wir hoffen, daß er nicht ewig Junggeselle bleiben wird. — Was macht der Engel von Salingen? Hast du ihn seit dem Stierrennen nicht gesehen?"

„Mit dem Engel steht es gut," antwortete er, dem Blicke des Freundes ausweichend.

„Was verstehen Sie unter dem Engel von Salingen?" fragte der Vater.

„Darunter verstehe ich ein weibliches Subjekt, ledige Tochter des Gutsbesitzers Siegwart von Salingen, Angela geheißen, das mit Recht „Engel" genannt zu werden verdient."

Frank zog die Brauen finster zusammen und fuhr trommelnd über sein Knie.

„Und das Stierrenen?" forschte er weiter.

Der Professor erzählte den Vorfall.

„Ei sieh, davon hast du mir nichts gesagt," wandte sich der Vater an den Sohn. „Eine That so hohen Muthes verdient, daß man sie erwähnt."

Der Wagen rollte durch die Einfahrt eines stattlichen Hauses. Der Bediente sprang vom Brett und öffnete. Der Professor sah auf die Uhr.

„Herr Frank, erlauben Sie, daß Ihre Pferde mich zur Universität bringen? In zehn Minuten muß ich auf dem Catheder stehen; meinen Füßen wäre es unmöglich, in genannter Frist jenen Standpunkt zu erreichen.“

„Mit Vergnügen, Herr Professor!“

„Richard,“ rief der zweite Freund, „sehen wir uns in der Oper heute?“

„Schwerlich! Dieser Tag gehört der Einleitung zum entwöhnten Berufsleben.“

„Komme, wenn es immer möglich ist! der Abend verspricht herrlichen Genuß; denn es tanzt die berühmte Santinilli.“

Für Richard begann der regelmäßige Lauf seines Berufes. Er saß im Comtoir und arbeitete mit der alten Pünktlichkeit. Dennoch kam es vor, daß ihn tückische Geister sogar von der Arbeit nach Salingen entführten, daß die Zahlen vor seinen Augen tanzten, die Worte keinen Sinn hatten, und daß er wachend in langes Träumen versank. Der spähende Vater hatte dies bald bemerkt und darüber auf den Knieen getrommelt. Auch Richards Stundenplan erlitt eine Abänderung. Jeden Morgen verließ er regelmäßig um halb sechs Uhr das Haus und kehrte um halb sieben zurück. Der Vater wünschte zu erfahren, was diese Ausgänge zu bedeuten haben, und übertrug dem ehrlichen Jakob das Spioniren.

„Herr Richard,“ meldete der heimkehrende Späher, „hört bei den Capuzinern die Messe.“

Frank trommelte Generalmarsch auf den Knieen.

„So — so, brummte er. Die Ultramontanen verstehen das Proselytenmachen. Sie haben meinem Einzigen den Kopf verdreht. Wenn ich darüber nicht sterbe, kann ich es noch erleben, daß mein Einziger Kapuziner wird, ein Kloster baut und betteln geht."

Als Herr Frank das Comtoir betrat, fand er den Sohn fleißig bei der Arbeit. Er stand auf und grüßte den Vater.

„Ich habe bemerkt, Richard," begann er nach einer Weile, „daß Du täglich in der Frühe Ausgänge machst, — was hat dies zu bedeuten?"

„Ich habe mir die Aufgabe gestellt, jeden Tag eine Messe zu hören."

„Wie kommst Du zu dieser überspannten Aufgabe?"

„Durch die Ueberzeugung, daß Religion kein leerer Begriff, sondern eine Macht ist, die Frieden und Trost in allen Lebenslagen zu bieten vermag."

„Man merkt, daß Du ultramontane Luft geathmet hast. Das Kirchengehen sei Dir unverwehrt, — aber keine Einseitigkeiten und überspannten Possen!"

„Mein Bemühen geht dahin, Vater, Dir keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben."

„Es freut mich dies, mein Sohn! Aber ich muß Dir bemerken, daß ein gewisses trübes, verschlossenes Wesen an Dir mich beunruhigt. Dein Verhalten ist solid, Dein Fleiß tadellos, Dein Betragen musterhaft, — allein Du schließest Dich zu sehr ab. Du

gibst keine Abendgesellschaften mehr, Du besuchest weder Concerte, noch Theater. Das ist Unrecht. Man muß des Lebens sich freuen und nicht umherschleichen, wie ein Träumer."

„Ich habe für Zerstreuungen kein Bedürfniß," entgegnete Richard. „Hältst Du jedoch einen Wechsel für angemessen, so bitte ich, mir einen Ausflug von zwei Tagen nach Frankenhöhe zu gestatten."

„Warum denn gerade nach Frankenhöhe? Ich wüßte dort keine Zerstreuung für Dich."

„Ich habe einen kleinen Weinberg angelegt, wie Du weißt, und möchte sehen, wie die Burgunder in der kühlen Erde treiben."

Herr Frank war nicht eilig mit der Erlaubniß, er sann und trommelte.

„Du kannst gehen!" sagte er endlich und nicht ohne Ueberwindung. „Möge die Gebirgsluft erheiternd auf Dich wirken."

Herr Siegwart machte dieselbe Bemerkung an seiner Tochter, wie Herr Frank an seinem Sohne. Angela gab zur Unzufriedenheit keine Veranlassung. Sie blieb fortwährend die gehorsame Tochter, die Armen und Kranken zu Salingen konnten über Vernachlässigung nicht klagen. Aber sie war häufig zerstreut, gab bei Fragen verkehrte Antworten, und suchte die Einsamkeit. Geschah des jungen Frank Erwähnung, dann lebte sie auf, der kleinste ihn betreffende Umstand hatte für sie hohes Interesse. Der scharfsichtige Vater errieth bald die innersten Gedanken und Ge-

fühle der Tochter. Er gedachte der Mißstimmung des alten Frank gegen ihn und war geneigt, jene Stunde zu beklagen, da Richard die Schwelle seines Hauses überschritt.

Die Burgunder zu Frankenhöhe wurden kaum angesehen. Den jungen Mann trieb es nach Salingen. Er fand die Landschaft seit wenig Wochen verändert. Die Fruchtfelder hatten sich gelb gekleidet, die Aehren beugten in Demuth ihre gehaltvollen Häupter. Ueberall emsiges Treiben auf den Feldern. Die Halme fielen unter den Sicheln der Schnitterinen. Männer knebelten Garben. Fruchtwagen standen da und dort. Auf langschaftigen Gabeln hoben sich die Garben. Heiß brannte die Sonne nieder, und ihre sengenden Strahlen gruben auf die Stirne der Menschen die Schrift: „Adam, im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen."

Im Hause des Gutsherrn war es stille. Die alte Köchin saß unter den Linden, die Zwickbrille auf der Nase, in der Hand einen verwundeten Strumpf, den sie zu heilen trachtete. Beim Herankommen Richards stand sie auf und lächelte dem jungen Manne freundlich entgegen.

„Sie sind Alle auf den Feldern, wir haben viele Arbeit, Herr Frank! Die Aernte ist im vollen Gange, wir haben bereits fünfzig Wagen Früchte aufgespeichert. — Sie sehen doch wieder besser aus, und das freut mich, meine Herrschaft wird das auch freuen;

meine Herrschaft hält viel auf Sie, besonders Herr Siegwart."

„Sagen Sie viele herzliche Grüße! Ich werde gegen Abend wieder kommen."

„Wollen Sie denn schon fort? Wollen Sie Fräulein Angela nicht einen guten Tag sagen? Das Fräulein ist im Garten, — soll ich rufen?"

„Nein," sprach er nach kurzem Besinnen. „Ich werde selbst in den Garten gehen."

Als er die Klinke der Gartenthüre niederdrückte, da hätte er wieder umkehren mögen; denn es kam ein seltsames Bangen über ihn und eine große Befangenheit. Angela saß in der Laube, der Stickrahmen lehnte am Tische und sie arbeitete fleißig. Als Schritte im Sande knisterten, blickte sie empor und erröthete. Frank zog grüßend den Hut, und als die Jungfrau in strahlender Schönheit und holder Anmuth vor ihm stand, da ergriff es ihn mächtig, er rang nach Fassung. Sein Geist lag in den Fesseln einer fremden Macht, und zur Noth brachte er einige schickliche Worte hervor.

„Ich hörte, daß die Aeltern abwesend sind, wollte jedoch nicht weggehen, ohne Sie, Fräulein Angela, begrüßt zu haben."

Sie bemerkte die schüchterne Beklommenheit des jungen Mannes und sagte freundlich: „Es freut mich, Sie wieder zu sehen, Herr Frank."

Sie lud ihn zum Niedersitzen ein. Er blickte suchend nach einem Stuhle. Es war keiner da, und so mußte er neben ihr auf der Bank sitzen."

„Bleiben Sie längere Zeit zu Frankenhöhe?"

„Nur heute und morgen. Gehäufte Arbeiten erheischen Erledigung, und alte Gewohnheit hat mich so an meinen Beruf gebunden, daß mir das Bewußtsein harrender Arbeit jedesmal ein unangenehmes Gefühl ist."

„Arbeiten Sie jeden Tag regelmäßig im Comtoir?"

„Ich halte strenge am Stundenplan; denn Regelmäßigkeit und Ordnung fördern sehr die Arbeit. Zur Erholung bleiben übrigens jeden Tag einige Stunden."

„Und was ist Ihnen die angenehmste Erholung?"

„Musik und Malerei fesselten bisher am stärksten. Aber seit einiger Zeit," fügte er zögernd bei, „drängen sich unabweisbare Empfindungen in mir, und manche Erholungsstunde geht in nutzlosen Träumereien verloren."

Angela dachte an Richards geistige Kämpfe und sie blickte ihm besorgt in die Augen.

„Sie haben mir doch versprochen," sagte sie sanft, „Alles zu vergessen, was in jenen schlimmen Büchern Ihren Geist beunruhigte."

„Keine Pflicht wurde mir in der Erfüllung leichter und angenehmer, als jene, mein Versprechen Ihnen zu halten, Angela."

Seine Stimme klang tief bewegt. Sie beugte sich zur Arbeit nieder und ihre Wangen glühten. Die zarten Finger irrten, und Frank gewahrte nicht, daß die Farben falsch in die Malerei getragen wurden. Es gab eine lange Pause. Da hörte Frank des Doktors entschiedene Mahnung: „Seien Sie kein blöder Knabe, — Scham ist hier gar nicht am Orte, — erklären Sie sich,“ — und er schöpfte Muth.

„Wir haben kein Recht, zu fragen, was Sie beunruhigt und drängt,“ sprach sie kaum hörbar und ohne das Haupt zu erheben.

„Gerade Sie haben das größte Recht, Angela! Sie haben mir nicht allein das Leben, sondern auch die bessere Ueberzeugung gerettet. Sie haben meine Ansichten geläutert und entscheidend in meine ganze Lebensrichtung eingegriffen. Ich ging sehr in der Irre. Sie haben mir den einzigen Weg gezeigt, der zum Frieden führt. Dies wird mir täglich klarer, seitdem die Kirche für mich keine fremde, sondern eine anziehende Stätte ist. Dies Alles haben Sie gethan ohne Absicht und ohne Ahnung. Ich sage Ihnen dieses, weil ich glaube, daß Sie Theilnahme für mich haben.“

Er hielt inne. Das Geständniß seiner Liebe schwebte ihm auf den Lippen, er saß beklommen und bange.

„Sie haben sich nicht getäuscht bezüglich meiner Theilnahme, entgegnete sie. Die Wahrnehmung, daß

meine unbedeutende Person für Sie einiges Gewicht hat, macht mich glücklich."

„O Angela, Sie sind mir nicht unbedeutend, — Sie sind mir das Höchste auf Erden, rief er. Sie sind der Gegenstand meiner Sehnsucht, meiner Träume bei wachenden Sinnen. Könnten Sie vor dem Altare Ihre Hand in Treue und Liebe mir gewähren, dann fänden meine höchsten Wünsche ihre Verwirklichung."

Sie hob langsam das Haupt. Ihr verschämtes Antlitz glühte in jungfräulichem Erröthen, und ihre Augen, die voll und leuchtend Richards ängstliche Blicke trafen, standen in Thränen. Jetzt senkte sie den Blick, und ihre kleine Hand legte sich in die Rechte des jungen Mannes. Er zog die Braut an seine Brust, umschlang sie mit beiden Armen, und küßte sie auf die Stirne. Die Schwalben umkreisten ängstlich zwitschernd die Laube; sie mochten den Räuber ahnen, der ihnen die Freundin zu entführen strebte. Die Spatzen sahen verwundert durch das Rebenlaub nach dem Tische, wo Angelas Haupt an der Brust des Bräutigams ruhte. Jetzt stand sie rasch auf.

„Wir dürfen den Eltern nicht verschweigen, mein Richard, was zwischen uns geschah. Meine Aeltern schätzen Dich, ihr Segen zu unserem Bunde wird nicht mangeln."

Plötzlich schwieg sie, stand schweigend und bleich, von jähem Schrecken befallen. Richard forschte ängstlich nach der Ursache.

„Du kennst die Gesinnungen Deines Vaters gegen uns," sagte sie bestürzt.

„Sei deßhalb unbesorgt, Angela! Der Vater wird meinen Vorstellungen nicht widerstehen. Geschähe dies aber dennoch, dann bin ich volljährig und keine Macht soll mich trennen von Dir."

„Nein, Richard, nein!" sagte sie ernst. „Ich liebe Dich, wie mein Leben; aber ohne die väterliche Zustimmung fehlt unserem Bunde ein großer Segen. Rede zu ihm in Liebe, bitte, beschwöre ihn, — aber kränke ihn nicht durch Trotz auf Deine Selbstständigkeit."

„Es soll geschehen, Dein Rath ist gut und hochherzig. So lange diese Schwierigkeit besteht, quält mich Unruhe. Darum sogleich nach Hause. Sprich Du mit Deinen Aeltern. Sage ihnen meine besten Grüße, und wie stolz ich darauf sei, von ihnen als Sohn erkannt zu werden."

Er schloß sie wiederholt in seine Arme und eilte fort. Die alte Köchin saß noch unter den Linden, der Strumpf trug manche Narben. Als nun Frank mit leuchtendem Gesichte an ihr vorbeistürmte, ohne Gruß, ohne sie wahrgenommen zu haben, da schüttelte die Alte verwundert das ergraute Haupt.

Angela saß in der Laube. Müßig lag die Stickerei auf dem Tische, in ihrem Antlitze süßer Ernst. Dann ging sie hinauf in ihr Zimmer, kniete auf dem Schemel und betete.

Herr Frank sah überrascht auf, als Richard am späten Abend in sein Schlafzimmer trat, wohin er sich zurückgezogen.

„Entschuldige Vater," begann er feierlich und ernst. „Es ist etwas geschehen, für mich von der höchsten Wichtigkeit, für Dich von großer Bedeutung. Ich darf meine Erklärung nicht verschieben, selbst auf die Gefahr, eine Stunde Schlaf Dir zu rauben."

„So — so, bin wirklich gespannt," sagte Herr Frank, indem er sich auf das Sopha niederließ. „Deine Erklärung muß ganz außerordentlich sein; denn niemals hab' ich dich so gesehen. Was gibt es also!"

„Zum richtigen Verständnisse meiner gegenwärtigen Lage, begann Richard, ist es nothwendig, an jenen Tag anzuknüpfen, der uns im Mai nach Frankenhöhe brachte. Dein Mißfallen über meine wohlbegründete Abneigung gegen das Frauengeschlecht wird Dir noch erinnerlich sein."

Mit kindlicher Offenherzigkeit erzählte er den ganzen Verlauf seines inneren Lebens und Kämpfens zu Frankenhöhe. Er schilderte den tiefen Eindruck Angelas auf ihn. Er zog das Tagebuch hervor und las seine Beobachtungen, seine Urtheile, seinen widerstrebenden Trotz für das gefaßte Vorurtheil, und endlich den Sieg einer tugendreichen Jungfrau über dasselbe. Der Vater horchte mit lautloser Spannung. Er bewunderte auch hier die Gründlichkeit des Sohnes,

und den heftigen Kampf der Ueberzeugung gegen die mächtig andrängende Ueberführung des Irrthums. Als aber Richard erwähnte, was zwischen ihm und Angela heute geschah, da trommelte Herr Frank auf den Knieen.

„Ich habe Dir Alles gesagt,“ schloß Richard, „mit jener Aufrichtigkeit, die ein Sohn dem Vater schuldet. Du selbst wirst aus der Schilderung und Charakterzeichnung Angela achten gelernt und die Ueberzeugung geschöpft haben, daß wir Beide glücklich sein werden. Darum bitte ich, Vater, um Deine Einwilligung zu unserem Bunde und um Deinen Segen.“

Er stand auf und wollte niederknieen. Herr Frank hielt ihn zurück.

„Langsam, mein Sohn! Mit Ausnahme dessen, was heute geschah, bin ich mit Deinem Verhalten ganz zufrieden. Du hast Dich nun überzeugt von der Unrichtigkeit Deines Urtheils über das Frauengeschlecht. Du hast ein edles Mädchen gefunden. Ich will glauben, daß Angela ein ganz prächtiges und tadelloses Geschöpf ist, obwohl sie einen Ultramontanen zum Vater hat. Aber meine Einwilligung, zur ehelichen Verbindung mit Siegwarts Tochter, wirst Du niemals erhalten. Ich kann Dir nicht helfen! Du wirst ohne viel Mühe eine Frau finden, welche für Dich paßt, und die ebenso schön, ebenso edelsinnig ist, wie der Engel von Salingen.“

„Darf ich nach den Gründen Deiner Weigerung fragen, Vater?"

„Manche Gründe gibt es da! Zuerst mißfällt mir der ultramontane Geist in der Familie Siegwart. Angela ist in diesem Geiste erzogen. Du würdest an ein Weib gebunden, dessen einseitige Grundsätze zur unerträglichen Last werden müßten."

„Entschuldige, mein Vater! Die Aufzeichnungen meines Tagebuches sagten Dir, daß ich dem ultramontanen Geiste mit scharfer Kritik zu Leibe ging, daß ich aber zuletzt gezwungen wurde, meine Ansicht über die Ultramontanen zu berichtigen, ein ungerechtes Vorurtheil fallen zu lassen."

„Die gefärbten Gläser der Leidenschaft haben Deinen Blick in die ultramontane Gesinnung beirrt. — Ferner sei bemerkt, daß Siegwart mich persönlich schwer beleidigte," — er berichtete die Vereitlung der Fabrik durch Angelas Vater.

„Herr Siegwart hat zu mir von jenem Projekt gesprochen und zugleich die Gründe dargelegt, die ihn bestimmten, den Fabrikbau zu verhindern. Er wies hin auf die demoralisirenden Einflüsse der Fabriken. Er zeigte, daß die Bewohner jener Gegend den Unterhalt im Ackerbau finden, daß der religiöse Sinn der ländlichen Bevölkerung durch Sonntagsarbeiten, und andere schlimmen Geister im Geleite des Fabrikwesens, bedroht würde."

„Und Du billigst diese Einseitigkeiten des Ultramontanen?“ rief Herr Frank.

„Siegwarts Handlungsweise ist frei von jeder Einseitigkeit. Du selber hast wiederholt ausgesprochen, daß religiöser Glaube und Kirchenthum Ursache hätten, das moderne Fabrikwesen zu fürchten. Hat Siegwart für seine Ueberzeugung schwere Opfer gebracht, ist er eingetreten mit seiner Habe für Glauben und Sittlichkeit, so macht dies den Mann höchst achtungswerth.“

„Ist es so weit? Du nimmst offen Partei für den Ultramontanen gegen Deinen Vater?“

„Keine Partei, — ich sprach offen meine gewonnene Ansicht aus,“ versetzte Richard gelassen.

„Die Ansichten von Vater und Sohn sind sehr verschieden. Diese Verschiedenheit haben wir Deinem Umgange mit jenen Ultramontanen zu verdanken.“

„Deine Bekanntschaft, Vater, mit jener vortrefflichen Familie wäre höchst wünschenswerth. Bald würdest Du von der Pflicht der Achtung gegen sie überzeugt.“

„Hiezu verspüre ich keine Lust,“ entgegnete Frank kurz. „Mitternacht ist nahe, lege Dich zur Ruhe und vergiß den übereilten Schritt von heute.“

„Was mit Vorbedacht geschah und reicher Ueberlegung, werde ich niemals bereuen,“ versetzte Richard bestimmt und fest. „Ich bitte wiederholt um Einwilligung zum Glücke deines Sohnes.“

„Nein, nein, daraus wird ein für alle Male nichts!“ rief Frank abstossend und hart. „Versuche in diesem Punkte nichts, es wäre vergebliche Mühe.“

In dem jungen Manne fing es zu gähren an. Er wollte auffahren, dem Vater zeigen, daß er nicht wie ein unreifes Kind der Auctorität sich blindlings füge. Da gedachte er Angelas Vorstellung, in Liebe mit dem Vater zu reden, und das glimmende Feuer seiner Augen erlosch.

„Du weißt, Vater,“ sagte er mit Haltung, „daß meine Volljährigkeit gesetzlich erlaubt, gegen Deinen Willen eine Frau zu wählen. Da mir ohne trifftige Gründe deine Einwilligung entzogen wird, so wäre ich nicht abgeneigt, jenen gesetzlichen Weg zu betreten. Aber Angela bat dringend, gegen Deinen Willen nicht zu handeln, und ich habe es ihr versprochen.“

„Angela scheint mehr Vernunft bewahrt zu haben, als Du. So, — dieses Versprechen hat sie Dir abgenommen! Ich schätze das Fräulein um dieser Gesinnung willen, obwohl sie Siegwarts Kind ist, — der nie meinen Sohn zum Tochtermann haben soll.“

Der junge Mann erhob sich.

„Es bleibt mir dann übrig zu erklären,“ sagte er kalt, „daß ich nur Angela und keiner Anderen in Liebe und Treue angehören werde. Beharrst Du auf Deinem Widerspruche, dann werde ich, bei meinem Ehrenwort, niemals eine andere Frau wählen.“

Er machte eine stumme Verbeugung und ging. Mitternacht war längst vorüber und immer noch saß Herr Frank, trommelnd und kopfschüttelnd, auf dem Sopha.

„Eine verdammte Geschichte! sagte er. Ich weiß, er wird das Ehrenwort unter keinen Umständen brechen, ich kenne den Trotzkopf. Aber dieser Siegwart, dieser klerikale, erzultramontane Mensch! Es ist unmöglich, — geistiger Fortschritt und mittelalterliche Finsterniß, — gereifte Aufklärung und starrer Confessionalismus, — es geht nicht! — Angela ist freilich ihr Vater nicht, sie ist ein unschuldiges ländliches Geschöpf, trägt nicht einmal Crinolinen, kleidet sich blau, wie eine Kornblume, hat keinen Conditormagen und keine Toilettenlaunen. — Die Klosterfrauen mögen ihr, neben verkehrter Weltanschauung, doch manche Grundsätze beigebracht haben, die eine ehrenwerthe Frau zieren. — Ich finde auch, daß die Gründe meiner Weigerung vor Richards kritischem Geiste nicht bestehen, — aber — aber" — und Herr Frank legte sich brummend in die Kissen.

Am folgenden Tage schrieb Richard an Angela einen warm gefühlten Brief. Es wurde das Gelöbniß ewiger Liebe und Treue wiederholt, am Schluße kurz die väterliche Ablehnung erwähnt und versichert, daß die Einwilligung dennoch erfolgen werde.

Es vergingen mehrere Wochen. Der Briefwechsel zwischen den Verlobten verlief regelmäßig und ohne

Unterbrechung. Sie schrieb, daß die Aeltern keinen Augenblick gezögert, ihren Segen zu dem Bunde zu geben. In den Briefen bewunderte Richard ihr zartes Empfinden, ihre Taubeneinfalt und reine Liebe. Die Ueberzeugung stand fest in ihm, daß ihn diese Seele glücklich machen und sein Leitstern sein werde für das Leben. Er las ihre Schreiben hundert Mal, und diese Lektüre war die einzige Erholung. Zum Vater sprach er kein Wort weiter über die Angelegenheit. Von Gesellschaften schloß er sich fast gänzlich ab. Er lebte seinem Berufe und war bemüht, durch Läuterung des Herzens, im Geiste der Religion, Angelas Standpunkt näher zu kommen. Der Vater beobachtete ihn genau, und wurde täglich mehr überzeugt, daß eine geistige Umwandlung in ihm vorgehe. Murrend ertrug er die Kirchenbesuche, ärgerlich schüttelte er den Kopf über Richards Fassung und Beharrlichkeit, von der er wußte, daß keine Zeit sie erschüttern werde. Je ruhiger der Sohn die Lage ertrug, desto unruhiger wurde Herr Frank. „Opfern Sie dem Glücke Ihres Sohnes ein Vorurtheil," — hörte er den Doctor sagen, und er stand beschämt vor diesem Ansinnen des Gelehrten.

„Es muß dennoch geschehen, was nicht zu ändern ist," pflegte Herr Frank seit einigen Tagen zu wiederholen, so oft er sich in sein Zimmer zurückgezogen. „Der Querkopf macht mir den Handel unerträglich. So kann das nicht fortgehen. Tage und Jahre wür-

den über dem Verhältnisse verstreichen, ich werde alt und die Firma Frank darf nicht aussterben."

Eines Morgens übertrug Herr Frank dem Sohne die Leitung der Arbeiten.

„Ich habe ein dringendes Geschäft, sagte er. Morgen bin ich wieder zurück."

Der Vater lächelte bedeutungsvoll, indem er dieses sprach. Richard hörte von dem zurückkehrenden Kutscher, daß Herr Frank ein Billet nach der Station genommen, die bei Frankenhöhe liegt. — Der junge Mann erkannte die große Bedeutung dieses väterlichen Ausfluges für sein Glück, und er bat Gott inständig, den Sinn des Vaters günstig zu lenken. Seine Unruhe stieg mit jeder Stunde und machte jede Arbeit unmöglich. Er ging im Comtoir hin und her in der Haltung eines Mannes, den Bankrott bedroht, der jeden Augenblick die Entscheidung eines Hauses erwartet, von der sein Lebensglück abhängt. — Er ging hinaus in den Saal, wo die Pulte der Beamten des Hauses in langer Reihe standen. Er trat zu den Pulten, sah in die Schriften der Arbeiter, und wußte nicht, was er that, wo er ging und wo er stand.

Am zweiten Tage kehrte Herr Frank zurück. Richard wurde in das Cabinet des Vaters beschieden, der ihn mit einem Gesichte empfing, das nie glücklicher und zufriedener gewesen.

„Ich habe Deiner Braut einen Besuch gemacht, begann er, weil mich die Neugierde drängte, ein

Mädchen persönlich kennen zu lernen, das meinen Sohn zu gesunden Ansichten über das Frauengeschlecht bekehrte. Mit Deinem Geschmacke bin ich vollkommen zufrieden und auch mit mir selbst; denn ich habe mich ausgesöhnt mit Siegwart, und finde nun, daß es wohlthuender ist, mit dem Nächsten in Eintracht, als in Zwist zu leben. Mein väterlicher Segen zu Deinem Bunde sei Dir hiermit gewährt. Du kannst Hochzeit halten, wann es Dir gefällt. Nur wäre es mir angenehm, wenn die Sache rasch vorwärts ginge."

Richard stand sprachlos vor Bewegung, die ihn so mächtig überfiel, daß ihm Thränen aus den Augen stürzten. Er umarmte den Vater, küßte ihn zärtlich und stotterte seinen Dank.

„Nun ist's genug, Richard!" sagte Herr Frank gerührt. „Dein Glück bewegt mich, — möge es von Dauer sein. Ich zweifle nicht daran; denn Angela ist wirklich ein Mädchen, wie mir noch keines vorkam. Ihr Wesen ist klar und durchsichtig, wie Krystall, ihr Lächeln von solcher Zauberkraft und ihre Augen von solcher Gewalt, daß ich für meine Selbstständigkeit fürchte, wenn sie einmal im Hause ist."

Trockene Kälte. Dezemberstürme fegen die Strassen der Stadt, jagen wohlverschaalte Wanderer vor sich her und treiben ihr Spiel mit städtischen Wetterfah-

nen. Vor dem Hause des Direktors Schlagbein hält ein Fiaker. Professor Lutz steigt aus. Er befiehlt dem Kutscher, zu warten.

Emil Schlagbein, Richards unglücklich verheiratheter Freund, hat den Sorgenstuhl zum Ofen gerückt und den Kopf an dessen Rückwand gelehnt. Der Mann sieht aus, als hätte ihn die Verzweiflung gepackt und in den Stuhl hineingeworfen. Rasche Tritte gleiten durch das Vorzimmer. Lutz steht vor dem Sitzenden.

„Noch im Hauskleide, Emil? Vorwärts! der Theetisch des Engels von Salingen erwartet uns.“

„Entschuldige mich! Mein Kopf ist verwirrt, mein Herz liegt in Krämpfen, der Kummer zehrt an meinem Leben.“

„Krieg, immer Krieg, niemals Frieden! — sagte Lutz. Ich fürchte, Emil, nicht alle Schuld trägt dein Weib. Du bist zu empfindlich, hängst zu starr an Grundsätzen. Man muß sich vertragen, mit Nachgiebigkeit nicht kargen. Nimm den alten Frank zum Muster. Mit Angela zog der Ultramontanismus in sein Haus. Frank lebt in Frieden mit diesem Geiste, sogar auf freundschaftlichem Fuße. Frau Angela liest ihm fromme Geschichten aus der Legende, fährt mit ihm zur Kirche, wo der Alte Gottes Wort andächtig hört, wo er die Messe betet, gesammelt wie ein Kapuziner. Von Richard gar nicht zu reden. Er läuft in der Rennbahn mit Frau Angela um den Preis der

Frömmigkeit. — Könntest du nicht auch den Launen deiner Frau ein Opfer bringen?"

„Angela und Ida — Tag und Nacht!" warf der Direktor bitter hin. „Die beiden Frank brachten Weiberlaunen keine Opfer. Sie würdigten Angelas erhabene Anschauungen, sie bewundern ihre Sittenreinheit, ihre anspruchslose Bescheidenheit, ihre glänzenden Tugenden. Die beiden Frank handelten vernünftig, indem sie Grundsätze zu den ihrigen machten, die so ein Weib erzogen. Angela spricht nie zum Gatten in Trotz und galliger Laune. Zieht am ehelichen Himmel dennoch ein Wölkchen zusammen, sie zerstreut es mit dem Hauche der Liebe. Gilt es das Opfer eines Wunsches, Angela bringt es. Stößt sich ihr reines Empfinden an Richard's Ecken und Fehlern, sie küßt ihm die Fehler hinweg, und zieht ihn empor zur Höhe ihres Standpunktes. Meine Frau, — ist sie von Allem nicht das Gegentheil? Ist sie nicht launig, bitter, lieblos, verschwenderisch, halsstarrig? Hat sie einen Blick, der Liebe will ich nicht sagen, sondern der Achtung für mich? Ihr Sinnen und Trachten, gehört es nicht den Vergnügen, der Toilette, der Oper, den Bällen und Concerten? O meine armen Kinder, die aufwachsen ohne Mutter, in den Händen der Dienstboten! — Wie sind hier Zugeständnisse möglich? Müßte darüber nicht mein Beruf, meine Selbstachtung, der letzte Rest von Manneswürde zu Grunde gehen?"

„Jammervoll ist Deine Lage, Freund! Deine Grundsätze und jene Deiner Frau stimmen nicht zusammen. Nachgiebigkeit von Deiner Seite bis zur äußersten Grenze der Pflicht, kluges Einlenken in vielen Dingen, würde vielleicht die Harmonie der ehlichen Mißstimmung dennoch herstellen. Du rühmst Angela, — folge ihrem Beispiele. Theaterluft ist ihr ein Gräuel. Die Operngucker der jungen Männerwelt, bewundernd auf sie gerichtet, verletzen sie tief und treiben die Schamröthe auf ihr Engelsangesicht. Ihr religiöses Zartgefühl stößt sich an manchen Worten, Gesängen und Tänzen, die eine strenge Christin nicht hören und sehen darf. Dennoch fährt sie zur Oper, weil es Richard wünscht. Frank wird diesen Heroismus der Liebe endlich wahrnehmen und ihm das Opernhaus opfern. Was Angela durch keine Bitten und Vorstellungen erreichte, das erlangt sie durch die unbesiegbaren Waffen der Liebe. In gleicher Weise und in gleicher Absicht sei fügsam gegen Deine Frau. Sie ist doch kein Höllenbrand. Liebe muß ihren Starrkopf bewältigen."

Schlagbein schüttelte traurig das Haupt.

„Was mit väterlichen Pflichten unvereinbar ist, darf ein Vater niemals thun," sagte er. „Ich soll einlenken auf die Bahn meiner Frau? Wohin führt diese Bahn? Zur Auflösung aller Familienbande, zum finanziellen Bankrott, zur Entehrung. Für Häuslichkeit hat Ida weder Sinn, noch Verständniß. Das Vermögen wirft sie leichtfertig in den bodenlosen

„Die Ehe ist ein Gebilde der Religion. Sie ging hervor aus dem Munde Gottes, am Altare wird sie geschlossen. Eheliche Pflichten sind Kinder religiösen Geistes, Fesseln des göttlichen Gesetzes. Ida hing in Treue und Liebe am Gatten, so lange Herzensdrang dieselben gebot. Mit dem Erkalten der Neigung, starben Liebe und Treue; denn religiöse Pflichten gibt es für Ida nicht, weil sie geistig fortgeschritten zur Freiheit der Selbstbestimmung. Hieraus folgt mit schlagender Consequenz, die Unvereinbarkeit christlicher Ehen und geistigen Fortschrittes! Die Ehe wird zu den Antiquitäten gehören, sobald geistige Reife siegreich den Kampf mit der Religion bestanden. Gesunde Sinnlichkeit, Freiheit der Bewegung und Neigung werden das quallvolle Ehe-Joch verdrängen."

Der Professor schwieg und betrachtete seinen Schluß. Der Schluß lächelte ihn an, wie ein Kind des gesundesten Naturzustandes. Der Schluß kleidete sich in verlockende Fleischfarben, er schritt durch grüne Auen und schattige Wälder, er zeigte ermunternd auf die Thiere des Feldes und die Vögel der Lüfte, längst im Besitze höchster Geistesreife. Sinnlich gesunde Ehen, nur auf Wochen und Monate geschlossen, umtanzten den Gelehrten. Kannibalisches Gethier, dem Professor freundbrüderlich Pfoten, Krallen und Tatzen reichend, drängte heran. Verwundert betrachtete er seinen Schluß; dieser schnitt thierische Grimassen, hämisch und spottend, und in Trümmer warf er den neckenden Spuck.

In mächtigen Sätzen dem Thierreiche entfliehend, stand er neuerdings vor der christlichen Ehe, schlau bedacht, den neuen Schluß menschlich zu gestalten. Da hielt der Wagen, und die Spekulation verkroch sich vor den hellen Geistern im Hause des Engels von Salingen.



